Jeder

der guten deutschen Fürstinnen

sey's in sey's ausser Deutschland

die sich so eine Autorshuldigung

in Gnaden gefallen lassen will —

und warum sollten sie nicht alle wollen

da Alle und Jede jeztlebende

in ihrem

größern oder kleinern Würkungskreise

so äusserst gut und gnädig sind —

in tiefster Unterthänigkeit

gewidmet

vom

gewis uneigennüzigen und daher auf

immer anonymen

Verfasser.

Germ. g.
335
s

Germ. 2.

333 m

Kayser
Otto der Dritte
genannt
Mirabilia Mundi.

Ein biographisches Gemälde
aus dem zehnten Jahrhundert.

Help Godt mit Gnaden
Hie wird ock Seepe gefaden.

Erlangen,
bei J. J. Palm, Universitäts-Buchhändler.
1789.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Jeder

der guten deutschen Fürstinnen

sey's in sey's ausser Deutschland

die sich so eine Autorshuldigung

in Gnaden gefallen lassen will —

und warum sollten sie nicht alle wollen

da Alle und Jede jeztlebende

in ihrem

größern oder kleinern Wirkungskreise

so äusserst gut und gnädig sind —

in tiefster Unterthänigkeit

gewidmet

vom

gewis uneigennüzigen und daher auf

immer anonymen

Verfasser.

Lokt, beste Fürstinn! auch nur eine
glükliche Tirade
Des Biographen Dir ein holdes Lä-
cheln ab;
So hat er, was er will — er zählt auf
Deine Gnade
Und freut sich, daß er Freude gab.

Vorbericht.

In einer Anwandlung von Laune ist diese Schnurre — denn weiter solte es nichts seyn — entstanden, und bey erfolgten andern Zerstreuungen, eingefallnen Geschäften — und ich weiß selbst nicht — was noch mehr dazu beytrug — hat sie sich mir aus dem Gesichte verloren, und erst jezt, da ich unter meinen Handschriften, was anders zu suchen, wieder einmal rumore, wieder vorgefunden.

Ich überlasse sie nun dem Publikum zu beliebigem Gebrauche. Styl und Gedankenreyhe noch einmal zu durchsehen, zu ändern, zu beschneiden, zu erweitern — dazu gehört wieder eine launige Stunde — und die hab' ich nun eben nicht.

Viel-

Vorbericht.

Vielleicht, wenn das Dingelchen einmal gedrukt ist, finde ich Zeit und Muße, es noch einmal anzusehen, und so, wie es werden solte, umzuarbeiten.

Vielleicht aber auch nicht. Und so mache sich denn der Kunstrichter darüber her und — vikarire für mich.

Nur für die Digressionen bitte ich, da ich doch jedesmal gehörig wieder einlenke, um billige Schonung — oder auch um Ueberspringung, mit so halb und halb geschloßnem Auge.

Zu aller — in leicht möglichen Fällen — nur immer zu erwartenden Gegengefälligkeit erbietet sich hiemit

der Verfasser.

„Ein-

„Einmal in seinem Leben sollte doch wol
„jeder, der den vielbedeutenden Nahmen
„eines Gelehrten behaupten will, ein Schrift-
„steller werden — und dieß um sein selbst, um
„seiner Zeitgenossen — und auch ein klein wenig
„um der Nachwelt willen.“ Sind nicht meine,
sondern eines Quidam's Worte, den ich zuwei-
len so anhören muß — und gar viel lieber nicht
anhören möchte. „Zwar in manchen Ländern,
„fährt er, wenn er so einmal ins Gernreden
„hineinkömmt, fort, sollte man denken, seye da
„für nur allzusehr gesorgt; es geht keiner von der
„Schule, ohne in einer Abschiedsrede seine ge-
„sammelte Weisheit dem Scholarchate und allen,
„denen was davon zu erfahren, daran gelegen
„oder auch nicht gelegen ist, darzulegen; keiner

„von der Akademie, ohne eine Dissertation
„über dieß oder jenes unbedeutende Sujet ausge-
„bekt und taliter qualiter verfochten zu haben;
„während seines Candidaten- oder Expectanten-
„standes muß er allerhand specimina eruditionis
„oft ängstlich genug zusammenstoppeln, ausarbei-
„ten — elaboriren heißt es — und exhibiren; ist
„er auf Reisen, so muß er unterwegens etwas
„druken lassen und nach Hauß einschiken; kommt
„er nach Hausse oder ins Amt, abermal pero-
„riren, disputiren et quæ sunt id genus alia." —
Doch davon rede ich nicht, sezt er endlich hin-
zu, wenn er mit einer Redseligkeit, die ihres
gleichen nicht hat, mich Stundenlang von so was
unterhalten und damit von was anderm, das
ich vorhatte, und das mehr in meinen Kram
getaugt hätte, abgehalten hat.

„Es muß eben nicht schon der Jüngling
„schreiben — Herr Quidam, spricht noch immer
und ich werde ihn schon noch so eine Strecke lang
fortsprechen lassen müssen — „sondern der Mann,
„der Greiß sogar, kurz, wer den Drang in sich
„fühlt, wer glaubt, daß er Genie und Talente
„habe, mit denen er sich über andre erheben und

„der

„der Welt oder Nachwelt nüzlich werden könne,
„es sey nun in welchem Alter es wolle — wer
„es fühlt, daß er eben nicht gerne sich mit de-
„nen in eine Masse wolle werffen lassen, die
„blos auf Schulen und Universitäten gewesen
„sind, sich in ein Amt eingeschlichen, eingekauft,
„eingeheurathet oder eingegangßt haben, und nun
„dieses Amt maschienenmässig verwalten, wie
„sie sehen, daß es von andern vor ihnen oder
„um sie herum verwaltet worden oder verwaltet
„wird, es sey nun durch Compilirung magrer
„Canzelreden, Zusammenstopplung von ellen-
„langen Recepten, ewiges Abschreiben und
„Nachschreiben eines und eben desselben For-
„mulars oder Formulare, mit Veränderung
„Nahmens, Datums und anderer kleinen Um-
„stände, oder wie es sonst immer seyn mag —
„und daher blos und höchstens des Nahmens ge-
„lehrter Handwerksbursche sich anmassen kön-
„nen, dabey aber nichts weniger als Gelehrte sind,
„wenn sie auch mit noch so fertigen Fingern ei-
„nen Stark oder Frisch, einen Hofmann oder
„Haller, einen Stryk oder Leyser nachschla-
„gen und abschreiben könnten."

„Unsre Zeitgenossen müssen uns kennen ler-
„nen, — daß mein Quidam selber ein Schrift-
„steller seyn müsse, werden nun bald auch die er-
„rathen, die sich vorhin noch nie aufs errathen
„gelegt hatten — „wer nichts schreibt, den kennt
„man blos in dem Städtchen, allenfals in dem
„Lande, darinn er lebt und oft von der unrech-
„ten Seite und schief genug; wer aber schreibt,
„den lernt jeder kennen und kann ihn, mit Hül-
„fe auch der kleinsten Dosis von Geruchsver-
„mögen in seiner Nase, beurtheilen, weilen auch
„die kleinste Schrift unvermerkt der Abdruk un-
„sers Charakters, unsrer Neigungen, Kennt-
„nisse, Gefühle, unsers Geschmaks, unsrer Lieb-
„haberey und Gedenkungsart wird — und nun
„auch der Ausländer uns Gerechtigkeit wieder-
„fahren läßt, die uns der Einheimische aus
„Neid oder Kurzsichtigkeit so oft versagt oder
„nicht wiederfahren lassen kann, weil er zwar —
„Mäcenat, vielleicht, aber zum Unglük kein
„Kenner ist, und auch den oder wol gar nur den
„schüzt, der andre Talente hat, die mit der
„Gelehrsamkeit in keiner Verbindung stehen, —
„den Hof machen kann, niederträchtig oder wol

„noch

„noch was ärgers, ein — Schurke oder abtrei-
„ter Betrüger ist. Der Nachwelt ist daran ge-
„legen zu wissen — nicht wer Akten zusammen
„geschrieben, Rescripte copirt, Decrete immerirt
„oder sonst so was herrliches gethan habe; sen-
„dern — wer durch Einsichten *supra vulgus*
„(man muß meinem Quidam die lateinischen
„Broken zu gut halten, er ist noch aus dem ei-
„sten Quartal des laufenden Jahrhunderts da-
„dem Land Ehre gemacht, Geschmak und Ta-
„lente weiter verbreitet, der Barbarey mit Nach-
„druk sich widersezt und jedes Gute bestmöglichst
„und aus allen Kräften befördert habe; und dar-
„um soll es uns, bey ihr uns in gutem Andenk
„ken zu erhalten, nicht so ganz gleichgültig; son-
„dern unter andern unser Bemühen auch dahin
„gerichtet seyn — daß die Form unsers Gei-
„stes — nicht eben durch viele, es darf auch nur
„eine kleine Schrift seyn — aufbehalten wer-
„den möge. Sie wird gewis ihres Zweks nicht
„verfehlen; und wenn alle Weisheit des Canz-
„lers, des Raths und des Schreibers im
„Staube modernder Gewölber vergessen liegt,
„wird man den einmal beliebt gewesenen Schrift-

„steller noch aufsuchen, und noch zu schätzen „wissen."

Lieber Herr Oncle! erwiederte ich vor einiger Zeit, um des ewigen Einredens einmal überhoben zu seyn, und seinen Durst nach seines Neveu's Unsterblichkeit nach Vermögen zu stillen, ich bin entschlossen, da ich seit geraumer Zeit in verschiedenen Akademien Preise über historische und andre Aufgaben von solchen gewinnen sehe, von denen man auch nicht von weitem hätte vermuthen sollen, daß sie je darum würden buhlen können, ich bin entschlossen, sagte ich, nicht länger stille zu sitzen und auch Preisschriften zu machen — und wenn einmal Otto *III.* die Preisfrage seyn sollte und untersucht werden müßte: warum er *mirabilia mundi* heisse und wie das Kleid desselben gemacht gewesen, worinn die ganze Offenbarung Johannis in Gold gewirkt war, o! dann wäre ich gewis, den Preis vor allen andern davon zu tragen, und meine Abhandlung wolte ich selbst zu druken und meinen Otto *III.* in seinem apocalyptischen Aufzuge in Kupfer stechen und das Werkchen zu meinem Pro-

fit

sit verkaufen zu lassen mir ausbitten — und dann lieber Herr Oncle!

Er umhalßte mich in der Fülle seiner Freude, schenkte mir auf Abschlag einen blanken Conventionsthaler und versprach mir, die Kosten des Kupferstichs allein zu trägen.

Von der Zeit an habe ich alle akademische Preisprogrammen gierig gelesen und noch bin ich so glüklich nicht gewesen, darinn zu finden, was ich so gerne darinn finden möchte; doch wer weiß, was über kurz oder lang irgend einem Akademiesekretaire für ein guter und meinen Wünschen adaptirter Einfall das Cerebellum durchkreuzen oder wol gar schon durchkreuzt haben mag — und allenfals kenne ich ja selbst einige dieser Herren nahe genug, um mich zu erdreisten, ihnen so einen Gedanken sub rosa an die Hand zu geben; vielleicht ist gar einer nicht unfroh darüber, wenn ich ihn aus der Verlegenheit ziehe, in der man sich bisweilen wol finden muß, wenn man alle Jahre oder Halbjahre Preisfragen erdenken soll. So ein Finger-Zeig und dabey eine halb und halbe Zusicherung, daß man unter der Hand wol selbst Hand ans Werk legen dürfte,

hat, wie man sagt, schon dann und wann gute Wirkung gethan.

Immer wird es gut seyn, wenn ich auf meine Abhandlung mich ein wenig vorbereite, und und hab ich in Zeiten vor gearbeitet, so bin ich, wenn der Fall sich ereignet, desto eher bey der Hand. Ich schreibe also in Vorrath — nicht das Leben, nicht prägmatische Geschichte — sondern — modern muß man seyn — Versuch einer Biographie Kayfers Otto *III.* genannt *Mirabilia Mundi* und wähle dazu — um Romanencompilatoren die billige Verachtung, des Geschichtschreibers für sie recht fühlbar zu machen, das Motto des Abbe *Claudii Quilleti Callipædia* sive de pulchræ prolis habendæ ratione Libro IV. *)

Quis

*) Lateinische Flosculn, Formuln, Verslein, Wendungen, Ausdrüke, Citaten, Belege u. dgl. sind in einer Geschichte, wie ich hier zu liefern habe, wen sie anders authentisch heissen soll, beynahe eben so unvermeidlich, als das französische bey einem Rendezvous. Leser oder Leserinnen also, die nicht ex officio lateinisch verstehen müssen, werden wol thun, sich in Zeiten und gleich

hier

Quis vesana ferat falsâque strepentia famâ
Facta virûm, qui nusquam nullo vixere sub æro,
Quique leves vano pascunt phantasmate mentes!
Has commentitias et ponderis omnis inanes
Historias bonus assuescat contemnere tiro
Nec nisi veridicis amet impallescere chartis.

hier bey dieser Stelle, nach einem tüchtigen Scrétaire interprête umzusehen, und ist der auch nur ein klein wenig gauche oder nur so viel oder so wenig Lateinmann oder Pedant — welches doch wol — hellenistisch davon zu reden, — Synonymen seyn werden — als wir — ich meyne mein Oncle und ich es sind, so verpfände ich hiemit meine Cavaliers — und fals es — wie leicht möglich wäre, daran nicht genügte — meine Autorsparole, daß es Scenen absezen solle, die es schon verdienen möchten, von irgend einem Goldoni oder Gozzi aufs Theater verpflanzt und übergetragen zu werden. Wißbegierige übrigens würde ich selbst vom Herrn Abbe Claudius Quillet mit Vergnügen und nicht unlehrreich Stunden und Tagelang zu unterhalten wissen — denn auch er war Mahler, Phänomen und Wunder in der Abbeenwelt je so gut als unser Otto in seiner Staats- Helden- und Kayserwelt — inzwischen mögen sich Leser, die ihn noch nicht kennen,

Geräth mir alles übrige so gut als dieses Motto, das auch meines Oncle's höchsten Beyfall bereits erhalten hat, so bin ich des Sieges über alle meine Rivalen und Preisemitbewerber zum Voraus gewis — und also — Jacta alea esto; sagte der Waghals Ulrich von Hutten; nun muthig an das Werk selbst — doch werde ich vielleicht mit jenem gegen seinen Nachbarn so bescheidenen holländischen Seifensieder

Help Godt mit Gnaden
Hie wird' ock Seepe gesaden,

an meine Thüre schreiben lassen, weil das lateinische Motto zwar schön, sehr schön, aber doch zu weitläufig und zu umständlich ist, um im Vorübergehen gelesen zu werden.

* * *

Wol billig sollte ich eine Schilderung und Charakterisirung des Jahrhunderts vorangehen

---

nen, damit begnügen, daß er wegen seinem Gedichte, worinn von Nichts als der Kunst schöne Kinder zu — machen die Rede ist und das er einem Cardinal zu zueignen die Frechheit oder Erlaubnis gehabt hat, mit einer Abtey belohnt worden ist.

hen lassen, in welchem mein Held gelebt und gewirket hat, aufgetreten ist und eine zwar kurze, aber desto glänzendere Rolle gespielt hat; allein wenn ich es nun mit Mühe und Aufwand von vieler Gelehrsamkeit und mannigfaltigen Citaten gethan und das zehende Jahrhundert als ein hölzernes, geschmackloses, rohes, ungeschliffenes, wildes barbarisches, jämmerliches, noch im Keime dessen, was aus uns werden sollte, verstektes, embryonisches, unbedeutendes Ding dem geneigten Leser zur Verabscheuung oder zum Bedauren dargestellt hätte — und es käme nun einer und ließe sichs einfallen, des von mir so sehr herabgewürdigten Jahrhunderts sich wider mich anzunehmen, so wie sich jüngst ein Jemand der römischen Kirche wider die Reformation Luthero, und ein anderer der so heiligen und so gemeinnützigen Creuzzüge, und noch ganz neulich wieder ein anderer Jemand der nicht minder guten Sache Pabsts Gregorius *VII.* wider alle demselben gemachten harten Beschuldigungen angenommen hat, wie würde ich mir helfen und mich retten können?

Da es mir — und auch wol meinen Lesern — gleichgültig seyn kann, ob wir schon heute oder erst über acht Tage oder Wochen auf dem ersten oder sechsten Bogen dieser Schrift auf den guten Kayser Otto selbst kommen, wenn nur ich inzwischen etwas, das mir behagt, zu schreiben und sie etwas, das auch ihnen behaglich gemacht werden kann, zu lesen haben; so will ich ganz gerne es hier mit den zwo oder drey berühmten Beylagen erhärten, daß meine Furcht nicht ungegründet sey und es nicht geschehen könne, daß jemand sich eine ganze Folge von Begebenheiten ganz anders vorstelle, als wie andre gemeine Natur- und Menschenköpfe, denen vom glüklichen Verkleisterungsgeiste *à la Bossuet* nichts: oder doch keine genugsame Dosis zu Theil worden ist, sie uns vorzustellen gewohnt sind. Überschlage es, wer Eile hat, zur Sache selbst zu kommen. —

Grégoire VII. sagt der Abbe *de Berault Bercastel* *) *Chanoine de Noyon* in seiner bereits bis

*) En rendant hommage aux louables intentions de l'auteur, sagt sogar der *Mercure de France* 1781.

zu einem und einem halben Duzend Duodezbändchen und drüber angewachsenen *Hiſtoire de l'Egliſe* — und dies ſey meine erſte Beylage — *Grégoire VII.* avoit commencé par des maximes inconnues au tems de *S. Leon* & de *S. Grégoire le grand*, de tous les Péres les mieux inſtruits des vraies prérogatives de l'egliſe. —

Man muß mirs einmal für allemal verzeihen, daß ich mich mit dem Ueberſezen ins Deutſche nicht abgeben kann; Aktenſtüke, die als Belege gewiſſer Säze beygebracht werden — und anders werde ich ohnehin nie citiren — müſſen, denke ich, in der Grundſprache angeführt werden und wenn dieſe auch ſo unverſtändlich wäre, als verſtändlich das Franzöſiſche jedem — wenigſtens Geſchichtforſcher iſt oder doch billig ſeyn ſolte. —

Il devoit, fährt unſer Abbe fort, ces notions nouvelles à la collection plus ancienne des *Canons*

1781. n. 37. p. 136. on ne ſauroit diſſimuler, qu' il ne poſſé de pàs l'art d'ecrire; il a rárement le mot propre, il eſt *froid* & *ſec*. O ja! das iſt er und es wäre alſo wol unrecht, wenn wir es in Anſehung ſeiner nicht auch ſeyn und bleiben wolten.

Canons d'Isidore, formée sans discernement dès le huitième siècle des lettres attribuées aux Papes & des prétendues Décrets des Coneiles. Partant de cé faux principe ce Pontife avec un grand zêle & d'éminentes vertus qu'on ne sauroit lui refuser, étendit ses prétentions aux choses de ce monde, qui ne sont point du royaume spirituel de J. C. & de son eglise. Jusques là ce n'étoit que le prémier effet d'une critique peu éclairée, que l'esprit d'ambition et d'indépendance affectoit de prendre pour la plus précieuse decouverte. Quand on recommença de cultiver les lettres dans le *duozième* siède, les mauvaises études, telles qu'elles sont dans leur renouvellement, c'est à dire, bien plus dangereuses que l'ignorance, reduisirent les préjugés en maximes; ce'st à quoi servit principalement le Décret de *Gratien*, l'oracle de l'Europe ou pour parler plus exactement de l'Italie sa patrie, puisqu'il fut ordonné en France de ne l'enseigner qu'avec de sages restrictions. L'équité demande qu'on observe encore, que les nouvelles maximes durent beaucoup moins leur fortune aux théologiens qu'aux flattéries politiques

tiques & interdoſées des legiſtes ou juriſconſultes. —

Und ſo wäre dann mit einem herzhaften Federſtrich der liebe Hildebrandiſmus, das ganze hierarchiſche Syſtem der Päbſte und alle ihre und ihrer Helfershelfer grimmige Wuth und Verfolgungen, die ſo viele Jahrhunderte hindurch wider alle weltliche Macht und Autorität ſo äuſerſt geſchäftig geweſen ſind, und die man bisher mit ſo, wie man glaubte, billigem Abſcheu betrachtet hatte, glüklich gerechtfertigt und kaum dörfte es noch der Mühe werth ſeyn, einer ſo unbeträchtlichen Kleinigkeit in der Geſchichte zu erwähnen; viel Aufhebens davon machen wollen, hieße der Sache nicht auf den Grund geſehen haben. Ich empfehle hier aber doch — die pragmatiſche Geſchichte des Hildebrandiſmus in 2 Bänden, die ſeit kurzem in Leipzig erſchienen iſt, zum weitern Nachleſen.

Nach dem Ausſpruch — leider aber wieder eines Abbe! (im *Année litteraire* 1780. n. 4. p. 272. heißt von der Sache ſprechen, wie Abbe Berault davon geſprochen —

„par-

„parler des erreurs des *Papes* & de leurs „entrepriſes ſur la puiſſance temporelle avec une „modération, qui ne peut manquer de plaire „aux perſonnes ſages & judicieuſes“

Und nun kömmt noch gar die heftige Apoſtrophe, gleich als ob damit nun alles ausgemacht und abgethan wäre:

„cette manière d'enviſager les écarts de la „puiſſance eccleſiaſtique eſt certainement plus „naturelle & plus vraiſemblable que toutes les „déclamations des *Proteſtans*, des *Philoſophes* „& de certains *Catholiques indiſcrets* ſur un *pré-* „*tendu Syſtème d'uſurpation* formé par *Grégo-* „*rie VII.* et ſuivi conſtamment par ſes ſucceſ- „ſeurs.“

Warlich, das Männchen verdient es, daß wir ihm den neueſten chriſtcatholiſchen Geſchichtſchreiber, den braven deutſchen Schmidt in Würzburg, den Maria Thereſia noch am Schluſſe ihres ruhmvollen Lebens und ihrer gewis ächt catholiſchen Laufbahn nach Wien gezogen hatte, zum Nachleſen empfehlen, der in ſeiner deutſchen Geſchichte zweiten Theil S. 312. es geradezu heraußſagt: „Gregor habe das

„Ray-

„Kayserthum als ein päbstliches Lehen an-
„gesehen und daher von einem neuen Kayser den
„förmlichen Vasalleneid gefodert, sich auch das
„Reichsvikariat angemaßt; zwar seye er nicht
„so wol Erfinder als Vollstreker seiner Grund-
„säze gewesen, habe aber doch in vielen Stü-
„ken den Ton angegeben; seye zwar in den mei-
„sten durch die herrschenden Meynungen seines
„Aufenthalts- und Erziehungsortes regiert
„worden, habe aber gleichwol ein noch weit
„gewaltsameres Verfahren angenommen, als
„seine Vorfahren bisher den falschen Dekreta-
„len gemäß beobachtet hatten, und manches Neue
„und Unerhörte gewagt und — ob er schon bey
„dem, was er gethan, aus Ueberzeugung ge-
„handelt habe, da die meisten seiner Grundsäze
„ohnehin schon zu Rom angenommen waren, so
„seye doch so viel allemal richtig, daß dadurch
„alles unter und über sich gekehrt und die
„bürgerliche Gesellschaft aus ihren Angeln
„gehoben werde." Bravo, Herr Schmidt! aber leider! hat er das Verkleistern à la Bossuet nun auch ein wenig erlernt, das ihm aber auch bereits übel bekömmt und ihn um viele Stuffen

in der sonst so billigen Achtung des Publikums herunter gesezt hat.

So weit meine erste Beylage und nun — die zwote. Zwar kenne ich Historiker und Historienmännerchen, die mir die erste und die zwote und dritte und alle Beylagen aller Arten herzlich gerne schenken würden, weilen sie selbst die Geschichte, über die sie mit großem Geschrey lesen oder wol gar schreiben, nicht in den Quellen studirt, sondern aus akademischen Heften und Compendien erlernt haben, und also nichts wissen noch wissen wollen, als was ihnen ihr getreues Gedächtnis wiedergibt — und auch Kritiker und Kritikasters kenne ich, die am Ende wol Lust bekommen dürften, mir das Dic jam Posthume de tribus capellis des Epigrammatisten Martials in den Bart zu murmeln; allein ich antworte jenen: Mir beliebts nun einmal so, nichts ohne Beylagen zu schreiben, und diesen: Dicam d. i. zu seiner Zeit wirds kommen.

Also meine zwote Beylage oder die Apologie der so heiligen und so gemeinnüzigen Creuzzüge, die so viele andre für ein so äusserst gottloses, unverantwortliches, verderbliches

und

und der Menschheit unauslöschliche Schande bringendes Unternehmen bisher ausgegeben haben, und zum Theil noch ausgeben. Man wundre sich nicht; die Bartholomäusmassacre hat in unsern Tagen an Chaumeix und Caveirac, zween Abbes, ihre Vertheidiger gefunden, und der Königsmord, um nicht weiter vor und nicht weiter rükwärts zu gehen, am Jesuiten-Busenbaum; warum sollten nur die Creuzzüge ohne Apologisten geblieben seyn? Der, den ich hier aufführen will, heißt Abbe Foucher, hat im J. 1774. in der Kapelle im Louvre auf den Ludwigstag dem h. Ludwig panegyrisirt, und bey dieser Gelegenheit auch die Creuzzüge, die Ludwigen zum Heiligen gemacht haben, so recht à tempo in Schuz genommen. Ihm genüget nicht, die Sache zu bemänteln, oder sie so gut sichs eben möchte thun lassen, mit den Umständen der Zeit, des Jahrhunderts und der Menschen, wie sie damals waren und seyn konnten, zu entschuldigen; nein! wenn man ihn höret, so waren diese Züge ein gerechter Krieg — gerecht um der Absicht willen, die man dabey hatte, und gerecht um der Vortheile willen, die

die sie zur Folge gehabt haben; sie waren für ganz Europa vom grösten und ausgebreitesten Nuzen *).

Wir müssen unsern Deklamator schon selbst reden lassen, und wir werden bald hören, wie sehr es ihm Ernst sey, den Saz zu erhärten: qu'il faut faire le mal, pour qu'il en revienne du bien: denn was anders kann wol schwerlich aus

*) Hagemann in seinen Auszügen aus Tiraboschi wirft auch die Frage auf: ob sie der Litteratur geschadet haben? und die Leipziger neue Bibliothek der schönen Wissenschaften B. XXV. St. II. S. 344. antwortet darauf: Ihre nächsten Würkungen waren eben so schädlich als die bürgerlichen Kriege; in ihrer Folge und im Grossen betrachtet, trugen sie zur Aufklärung der Menschen und zur Wiederherstellung der geschmakvollen Litteratur etwas wesentliches bey; denn sie eröfneten nicht nur den Italienern die Schiffahrt in die Levante, sondern belebten sie auch mit einem rühmlichen Wetteifer, ihre erworbenen Reichthümer auf eine edle Art zu gebrauchen. Und damit könnte man denn doch wol zufrieden seyn, ob schon es immer heissen würde: Non sunt facienda mala, ut inde eveniant bona; welche Absicht man aber auch nicht einmal beym Thun so vielen Uebels gehabt hat.

aus allem seinem Wortgepränge gefolgert werden, wenn man anders noch unpartheyisch und mit kaltem Blute, nachdem man eine solche Tirade mit angehört hat, urtheilen will und kann.

„Quel, sagt er, étoit le véritable but des expéditions contre les *Sarrasins?* la delivrance de la terre sainte étoit le motif le plus apparent: il faut convenir qu'il eut été insuffisant pour rendre ces guerres légitimes. Mais ce n'étoit pas seulement la terre qu'il falloit delivrer, c'étoient les habitans qui gémissoient sous la plus cruelle oppression. —

Und wenn nun, da Ludwig XIV. wider die Hugenotten so harte Bedrükungen ergehen ließ, die ganze Christenheit sich wider Frankreich aufgemacht hätte, pour delivrer les habitans, qui gémissoient sous la plus cruelle oppression, oder sich noch aufmachte, parceque de tems en tems ils gemissent encore, was würde denn unser Abbe sagen?

„C'etoient tous les chrêtiens, fährt er fort, menacés de voir *l'Europe* entière devenir la proie des barbares.“

Und nun ein Beyspiel zur Illustration der ganzen Sache:

„Quand les *Huns*, les *Alains*, les *Goths* & les *Vandales* vinrent fondre sur nos contrées, eut-on blâmé une ligue des européens, pour repousser dans le Nord ces peuples destructeurs?

Man muß gestehen, daß das Beyspiel wol gewählt ist; nur beweißt es, meinem geringen Bedünken nach, zu viel, und also, wie man uns in der Logik belehrt, gar nichts; denn so hätte man in unsern Tagen den König in Preussen mit Recht, und das Haus Oesterreich mit Recht zuerst angegriffen, damit sich jener nicht da und dieses nicht dort ausgebreitet und seine Besitzungen erweitert hätte, — und so dürfte ich alle Menschen und alle Hunde todtschlagen, weilen ich nicht weiß, ob nicht einer von jenen mich etwa in der Folge ermorden oder einer von diesen in seiner Wuth mich anfallen und so meiner Existenz zu nahe kommen dürfte.

„Si, heißt weiter, sans attendre qu'ils eussent consommé leur invasion, l'on se fût efforcé de les chasser de leurs prémiéres conquêtes, les héros qui eussent préservé, l'univers de ce fléau

fléau terrible n'euſſent-ils pas bien mérité du genre humain?"

Recht ſo, allerdings! nur wolle uns der Himmel für ſolchen Helden in Gnaden bewahren, denn ſie würden die Welt umſtürzen, und Hobbes würde am Ende mit ſeinem bellum omnium in omnes zum erſten und gröſten Propheten werden. — Und nun die Anwendung des ſo wol gewählten Beyſpiels:

„Or-les *Sarraſins* étoient encore plus redoutables, que ne le furent jamais toutes les hordes ſanguinaires, qui abandonnèrent la *Scandinavie* & le *Patus Méotis*, pour ravager nos climats;

Mit welcher grace er dieß *Scandinavie* und dieß *Patus Méotis* ausgeſprochen haben wird! Uebrigens, gute Thereſe, gute Catherine *II.* eure Throne wanken, wenn dieſe Schlußart ihre Richtigkeit hat; doch es iſt blos ein Abbé déclamateur, der noch zur Zeit ſo ſchließt; getroſt alſo! es wird eben ſo arg nicht gemeynt ſeyn — an einem andern Tage und bey einer andern Gelegenheit führt er wol auch wieder eine andre Sprache.

„Déja l'on avoit vû ces *Muſulmans* fanatiques" (fanatique vous mêmes, Mr. *l'Abbé!* mais cela s'entend pour la bonne cauſe, und ſo ſind wir wieder Freunde.) „déſoler la *Tingitane* & la *Numidie*, devaſter les *Eſpagnes*, parcourir la *France* —

Alſo war denn periculum in mora. — avec des armées de trois à quatre cens mille hommes. *Charles Martel* & après lui *Charlemagne* ſauvèrent l'Europe.

Nun daran thaten ſie denn wol recht, il faut repouſſer l'ennemi qui vient fondre ſur nous — aber nach dem Orient — (nach dem Mittag) giengen ſie gleichwol nicht über — und daran thaten ſie abermal recht.

„c'eſt la gloire immortelle du nom françois. Mais ces peuples loin d'étre épuiſés par leurs défaites, ſe reproduiſoient comme les eſſaims d'inſectes devorans après une vaſte inondation"

Je nun, ſo hätte man ſie denn ſtehenden Fußes und wolgerüſtet abermal erwarten, oder ihnen allenfals zu Hauſe eine mächtige, nicht eine ſo heilige Diverſion machen ſollen.

„ils

„ils enveloppoient *l'Europe* de toutes parts —“

Ohngefähr comme les Européens enveloppent aujourdhui de toutes parts les pauvres *Asiatiques*, *Africains* & *Américains* & les obligent de se rétirer dans l'intérieur du pays, dans les forêts & sur les montagnes, und das von Rechtswegen & ad majorem Dei & Christianissimi gloriam.

„maitres des côtes *d'Afrique* & des possessions *Espagnoles* jusqu'aux *Pyrenées*, ils avoient enlevé *l'Egypte* & la *Syrie* à l'Empereur des *Grecs*; ils avoient reduits son empire à la seule ville de *Constantinople* & à quelques territoires de peu d'étendue sur le *Pont Euxin*“

Man war doch wol gut, dem zu Hülfe zu eilen, der unsre Hülfe nicht gesucht und ihm so zu helfen, wie man ihm geholfen hat. Verbeten wir uns immer solche Hülfe und solche Hülfsvölker & périssons plûtôt, s'il faut que nous périssions.

„établis dans la *Corse*, dans la *Sardaigne*, dans une partie de la *Sicile* ils menacoient *Ro-*

me & *l'Italie.* Que devenoient la *France* & toute la *Catholicité!*“

Aber, lieben Leute! da ihrs so nahe hattet, warum gabt ihr euch so blos und gienget so weit von eurer Heerde weg? wenn's brennt, löscht man doch da zuerst, wo es unsern Besizungen am nächsten ist. — Doch! ihr umfaßtet das Ganze und waret also weit aussehende Leute gegen uns Kurzsichtigen. Um Rom — euer Palladium, war's euch bange, und ihr wolltet auch Constantinopel retten. — Und nun endlich der Schluß aus allen diesen Prämissen:

„Ce fut donc un trait de prudence consommée dans les *souverains Pontifes* d'engager les *Princes* à s'unir pour la cause commune

Und Rom und Italien und Spanien und Frankreich und die ganze katholische Christenheit dem Ueberfall der Barbaren offen stehen zu lassen. —

„& d'exciter les chrêtiens à secourir ceux qui étoient opprimés & à prévenir des plus grands ravages. On demande, à quoi aboutit

cette

cette grande entrepriſe & ce qu'ont jamais produit d'heureux toutes ces expéditions d'outre mer?

Wol billig fragt man, denn Unglük haben ſie genug geſtiftet, aber qu'ont elles produit d'heureux?

„étrange prévention! ruft unſer Abbe aus, n'eſt-ce donc rien que le ſalut de *l'Europe!*

Großen Dank für ſo ein ſalut — ſollte es noch einmal ſo gerettet werden, ſo wäre es für immer und unwiederbringlich verloren.

„n'eſt ce rien d'avoir arrêté dans ſa fureur ce torrent de barbares qui ravagoient le continent, d'avoir imprimé la terreur à des brigands, dont la valeur feroce devoroit en projet tous les peuples, de les avoir pourſuivis jusqu'au centre de leur puiſſance & d'avoir porté au milieu d'eux l'incendie qu'ils vouloient allumer dans le reſte du monde?

Sie ſprechen groß, Herr Abbe, ſtimmen Sie den Ton doch etwas tiefer — ſiehe, er thuts!

„On

„On ajoute que nos pays se depeuplerent autant par ces guerres, que si les *Sarrasins* les eussent ravagés; c'est une extrême exagération. —"

Ja wol, war's doch nur eine Hand voll Leute, die ohnehin descevirt und müssig waren. —

„Après toutes les Croisades la *France*, qui leur fournit seule plus de guerriers que toutes les autres nations ensemble —

Vielleicht auch ein wenig extrême exagération, was meynen Sie, Herr Abbe? die Hand aufs Gewissen.

„étoit plus peuplée qu'elle ne l'est aujourd-hui —

Der Calcul dörfte wol so gar richtig nicht seyn — und wär er's, so gilt doch die ganze Folge nichts, denn sie ist ungereimt und unpatriotisch zugleich. —

„Un siècle après S. Louis les seules domaines du roi comprenoient plus de vingt millions d'habitans, ce qui forme maintenant toute la population du royaume. La populace effrenée qui suivoit par fanatisme les *Princes*, que le

devoir

devoir, &. la piété armoient contre les dépopulateurs du monde, ſervit par ſa deſertion plus heureuſement ſa patrie qu'elle n'auroit fait en y reſtant pour la ſouiller des crimes. De combien de ſcélérats ne fut pat purgée *l'Europe* & quel avantage d'avoir tourné contre de véritables ennemis la fureur guerrière des *Seigneurs* de ce tems, qui plutôt que de reſter inactive ſe portoit contre des citoyens! Pouvoit on rendre un plus important ſervice aux cultivateurs, aux bons & utiles ſujets du royaume que d'éloigner d'eux des *tyrans* qui les accabloient?

So eben waren es Princes, que lerdevir & la piété armoient — iezt ſinds des tyrans qui accabloient les ſujets — genug ſie muſten fort — unſer Abbe, dem ſo ein kleiner Widerſpruch nicht irre macht, wills ſo.

„Des aliénations devenues indiſpenſables anéantirent les droits des fiefs, qui étoient les fléaux de la liberté. La Croiſade de *S. Louis* affermit ſa législation nouvelle, fit reſpirer les Chrétiens de l'Orient. —

Denn ſie waren nun zwiſchen zwey Feuern & là on reſpire mieux, ſans doute!

„épou-

„épouvanta les barbares; si elle ne pût garantir le royaume de *Jérusalem* de sa ruine, elle la retarda, elle empêcha la puissance musulmane de se border au loin & devenir combattre dans leurs foyers des peuples intrépides, qui malgré un concours d'événemens étranges & au dessus de toute prévoyance humaine s'étoient vûs prés de la dompter & de lui ravir ses conquêtes."

Wirklich, man wird des Anmerkungenmachens über Sie müde; leben sie wol, Herr Deklamator! nur hören Sie noch vorher Schlözern in seinem Briefwechsel Theil VIII. Heft XLVI. S. 228. not. der es Blasphemie nennt, die Kreuzfahrer, diesen Auswurf der europäischen Christenheit, diese meist abscheulichen Buben, die nicht amor Dei purus, sondern die Begier nach Rauben, Morden und Nothzucht zum Kreuzlaufen stimulirten, zu Heiligen zu erheben, und sich kek darauf beruft, daß, wer dieses Geschmeis nicht aus einer Menge neuerer katholischen und protestantischen Geschichtschreiber kenne, oder aus diesen nicht kennen lernen wolle, den

Mönch

Mönch Cäsarius von Heisterbach nachschlagen solle, der ein Zeitgenosse der Kreuzfahrer war und ihr damaliges schändliches Leben in Palästina ganz umständlich beschreibe.

Endlich — γῆν ὁρῶ — meine dritte Beylage. Man hatte lange behauptet und geglaubet, die Reformation Luthers habe unter vielem anderm Guten, das sie gestiftet, auch dieß bewirket, daß Dummheit und Unwissenheit vertrieben und nach und nach in allen Wissenschaften ein helleres Licht aufgesteckt worden sey; man hatte die Geistlichkeit der römischen Kirche und vielleicht mit einigem Schein Rechtens beschuldigt, daß sie Dummheit und Unwissenheit zu unterhalten, sich alles Ernstes beflissen und besorgt habe, nach Maßgabe, daß sich die Köpfe und Nationen aufheitern würden, würde sich die Anhänglichkeit an sie vermindern und folglich ihr Interesse Noth leiden; man hatte noch andre Schlüsse gemacht und dieselben mit mancherley und mannigfaltigen Thatsachen zu belegen gesucht. Ein junger Walpole in seiner Schrift: a Catalogue of the royal and noble Authors of England hat-

te vor noch nicht zwanzig Jahren oder was es nun drüber seyn mag, eben so raisonirt und behauptet; daß Geschmaklosigkeit und Fühllosigkeit für alles, was Litteratur heisse, eine von den vielen übeln Folgen seye, die der Papismus nach sich gezogen habe, und daß im Gegentheil die Wiederherstellung des Geschmaks an Künsten und Wissenschaften einer und nicht der geringste Nuzen sey, den die Reformation Luthers bewirket habe; die römische Geistlichkeit seye in großen Sorgen gewesen, die Leute möchten denken lernen, so bald sie sich auf die Lekture legen würden, und so bald sie nun denken gelernt hätten, sich selbst aufs Schreiben legen und schreiben — was auch geschrieben worden ist — und ihr unmöglich gefallen und behagen könnte. Kaum hatte Walpole so was druken lassen, so kam flugs der rüstige, nachmals aber, wie bekannt, so commod und so träge gewordne Abbe Arnaud, der damals das Journal étranger besorgte, hinter ihm her, und bewieß ihm — Fevrier 1762. p. 40. suiv. — „en bon *champion* du *Catholicisme*:

„Ce n'eſt point la religion romaine, c'eſt le bouleverſement de *l'Italie*, qui perdit la littérature. Tous les arts furent enſevelis ſous les

débris de *l'Empire d'Occident.* Les *Latins* desolés par une longue suite de troubles & de guerres & asservis à une soule de nations barbares devinrent bientôt aussi ignorans que leurs maitres; mais lors des circonstances plus heureuses eurent ranimé les cendres du gout & du génie, n'est-ce pas au sein même de ce que Mr. *Walpole* appelle Papisme; qu'on en vit naitre les prémiers fruits? L'egliss romaine chercha-t-elle à étouffer ces germes naissans?

Nimmermehr! wer ihr so was Schuld geben wolte, müßte die Geschichte auch aus sehr verkehrten Büchern erlernet haben; denn diese belehret uns, daß die römische Kirche jeder Aufheiterung der Köpfe freywillig und freudig entgegen gegangen und jeder aufkeimenden Mißgeburt des Aberglaubens und der Dummheit sogleich aus allen Kräften entgegen gearbeitet habe!!!

„N'est-ce pas un Pape, qui appella, qui recueillit à *Rome* même les derniers restes de la littérature grecque? il seroit bien étrange, que *Martin Luther*, qui n'excita qu'un fanatisme théologique, eut eu plus de part à la renaissan-

ce des lettres que son antagoniste *Léon X.* qui appella, encouragea, recompensa tous les savans & tous les artistes."

Laßt uns gerecht seyn. — Und doch hat eben der Pabst auch Tezeln in Deutschland den Indulgenzenunfug zu treiben autorisirt, vielleicht blos, um die noch dummen Deutschen, ein wenig zum Besten zu haben, — und da kam denn Luther eben recht, um die Revolution vollends in Gang zu bringen. Ehre also dem Ehre gebührt — Luthern wie Leo *X.* jedem in seiner Maaße:

„Longtems avant que ce moine emporté — Schläfrig, Herr Abbe, durfte man da nicht seyn, sonst wäre aus der ganzen Sache abermal, wie schon so oft geschehen war, nichts geworden.

„s'avisa de troubler le monde, parce qu'on avoit ôté aux moines de son ordre le droit de publier les indulgences —

Längst widerlegte Calumnien, lieber Herr Abbe!

„la litterature italienne avoit fait de grands progrès. —

aber

aber die Deutsche?

„L'invention de l'Imprimérie, époque à la quelle nous devons les plus grands progrés des connoissances humaines, étoit antérieure à la réformation.

Ja wol; nun aber fieng es auch an in den Köpfen zu kochen — und in Luthers Kopf vornemlich — und so wenig er zu dieser Erfindung beygetragen, so wenig haben auch die Päbste und die römische Kirche — und Italien dazu beygetragen.

„Le *Dante*, *Boccace*, *Petrarque*, *l'Aretin*, *Machiavel* & *l'Arioste* même ont devancé *Luther* —

Eingestanden — aber in Deutschland wars tohu vavolu vor Luthern, grâce au *Monachisme*.

„bien loin que la renaissance des lettres fût un bienfait de la réformation, la réformation au contraire fût un effet malheureux —

Un effet, wenn sie wollen, nur das Epithet taugt nicht —

„de la renaissance des lettres; deux siècles plutôt *Luther* n'auroit prêché que contre le commerce des indulgences & se seroit fait brûler —

Daß es nicht geschehen, war warlich nicht Indulgence de la part de l'eglise romaine, sondern Staatsfehler vom Cardinal Cajetan, der zu sicher war und seiner Instruktion gemäs zu handeln sichs einfallen ließ, als es zu spät und Luther wieder weg war.

„La réligion la plus sainte prend des teintes de barbarie dans des siècles barbares —

Wol, wenn sich aber nur die römische Kirche auch mit dem Jahrhundert gereinigt und debarbarisirt hätte; so aber hängt sie auch noch im 18ten Jahrhundert an ihren alten Barbarismen und es thut ihr merklich wehe, wenn sie wo damit nicht ankommen und durchgreifen kann.

„l'ignorance avoit introduit des abus dans le crisianisme & la superstition avoit un peu —

Beaucoup — hätten Sie sagen sollen, wenn Sie, wie es scheint, aufrichtig reden wollten, — allein sogleich rennt es diese Herrn wieder und sie müssen — verkleistern.

„défiguré l'ouvrage de Dieu; des hommes sages & éclairés avoient apperçu ces inconveniens, mais ils se garderent bien de lever l'étendart de la revolte —

Drum mußte eben Luther das Maul aufthun — und wer das, ouvrage défiguré de Dieu wieder herzustellen bemüht ist, ist doch wenigstens kein Rebell wider Gott, sey ers auch wider die römische Kirche.

„ils savoient que ces tâches s'effaceroient par le progrès insensible —

Darauf wolte, konnte und solte Luther nicht warten.

„de la philosophie & que le meilleur moyen d'épurer la réligion étoit d'éclairer les peuples.

Nun das hat Luther gewis redlich gethan und Millionen Dank sey ihm dafür noch in der Ewigkeit!

„*Erasme* avoit attaque avec beaucoup d'adresse & d'esprit quelques uns des abus qui s'étoient glissés dans l'eglise"

Auch ihm danken wir dafür — und noch für manch anders danken wir ihm.

„les traits deliés de sa satyre auroient pû amener une réformation douce & utile dans l'exterieur de la réligion —

Ach! er hätte lange satyrisiren können, die Pfaffen hätten fort und es immer ärger gemacht.

„mais le fanatique *Luther* perdit tout —

Doch Welt und Kirche gewann dabey, nur nicht die römische.

„Un docteur de Sorbonne du 16me siecle dit dans l'histoire catholique de son tems, qu'*Erasme* par occasion a fait plus de mal que *Luther*, parceque *Luther* n'a fait qu' élargir l'ouverture de l'huis, du quel *Erasme* avoit ja crocheté la serrure & l'avoit entre ouvert. Mais *Erasme* ne vouloit qu'élaguer des branches superflues & nuisibles, *Luther* osa tenter deporter la coignée au tronc de l'arbre & il fit par là non seulement à la réligion mais encore à l'humanité une playe qui saigne encore."

Das wäre doch! er muß ein entschlossener Mann gewesen seyn und Furcht wenig gekannt haben, das war nun freylich Erasmus nicht, er liebte Ruhe und Bequemlichkeit.

„Peut-on si rapeller sans fremir combien ces odieuses querelles ont desolé de peuples,

com-

combien de ruiſſeaux de ſang elles ont fait couler.

So viel koſtete es leider! die Wahrheit durchzuſezen und Irrthümer zu Boden zu treten, woran man ſo veſt hielt, daß noch iezt manche ihnen nicht abſagen wollen, ſo ſehr es am Tage iſt — daß es elende Irrthümer ſind.

„Si l'on conſidère l'interêt des lettres & des arts, la réformation étoit bien plus propre à en rétarder les progrès qu' à les accélerer —

Das erſtere iſt nun aber nicht, offenbar aber das leztere geſchehen und die tiefe Nacht der Unwiſſenheit iſt ſeit der Zeit vorüber.

„Les guerres civiles, qui ont la liberté pour objet, peuvent bien quelque fois enflammer les imaginations, élever les eſprits, produire des orateurs & des poëtes; mais les guerres de religion ſont toujours funeſtes au developpement du gout & de la raiſon. —

Und doch habt ihr ſo viele geführet, meine Herren Abbes, und fienget gern von neuem an, wenn euch die Hände nicht gebunden und die Allgewalt der Vernunft euch nicht zu mächtig geworden wäre.

„Le regne du fanatisme en *Angleterre* du tems de *Cromwell* fut un moment d'eclipſe pour la belle littérature. —

Ach! in manch andern Ländern dauert dieſe eclipſe ſchon ſehr lange und will noch immer nicht vorübergehen.

„Il reſulte de tout cela, que les biens qu'on attribue à la réformation ſe feroient bien faits ſans elle —

— Und doch ſiehts noch hier und dar — ſelbſt in Deutſchland, wo ſie nemlich nicht hingekommen iſt, noch ſo betrübt aus.

„& que les maux infinis qu'elle aproduits. — Nicht ſie, ſondern die, ſo ſich ihr aus eigennüzigen und kleinſichtigen Abſichten widerſezt haben, und doch die erſten hätten ſeyn ſollen, dazu die die Hände zu bieten.

„ doivent la faire régarder, même à la conſidérer ſous un point de vue pûrement philoſophique —

Wie wollten Sie dazu fähig ſeyn? dazu gehört mehr, als Sie wol ſich einbilden möchten — *un abbé philoſophe!* das iſt ein ſeltnes Phänomen; das iſt allenfals *Raynal* aber nicht *Foucher*.

„ comme

„comme un des plus redoutables fléaux qui ayent jamais affigé la nature humaine.

Das hierarchische System der römischen Kirche? concedo. Wir wollen billig seyn, Herr Abbe, und sagen; daß die Reformation nachgeholfen und der Sache — wir reden von Litteratur — den rechten Druk gegeben habe; denn ohne sie wäre wol die Aufheiterung und Aufklärung nur für einzelne wol organisirte Köpfe, wie der des Erasmus war, gewesen, die noch überdem sehr vorsichtig damit hätten umgehen müssen, — aber da nun die Reformation noch dazu kam, brach das Licht mit Gewalt durch, und es erwärmte sich daran, wer nur wolte und seine Bedürfnisse erwärmt zu werden fühlte. Sie war also eine Wolthat für das ganze Menschengeschlecht, dem nun so wol ist, nachdem es ihm lange genug so hinderlich ergangen war, — und mein Distichon, das ich einmal auf ein von Lucas Cranach gemahltes Portrait Luthers gemacht habe, wird aller ihrer Tiraden ungeachtet, Wahrheit bleiben; so hieß es:

Hic est, qui populis densa in caligine lucem
Accendit, nostrum est, luce dieque frui.

„Vetter! sagte mein Oheim, als ich ihm alle diese Excursionen und Digressionen, mit allen ihren Vorberichten, Parentheſen, Replicquen, Exclamationen und Perorationen, vorgeleſen hatte, „Vetter! den Preiß bey der „Akademie gewinnt er ſo ganz gewis nicht; „weiß er denn nicht, daß eine ſolche Concurs„ſchrift — nicht wie die Inventaria und Be„richte in Concursſachen, — die können ſo dik„werden als möglich, und wenn auch alle Con„cursſchuldner darüber am Ende nichts bekom„men, mit leerer Hand ausgehen und die Herren „Commiſſarien — die Sp..b..en, alles für „Commiſſionskoſten ziehen ſolten — nur eine „halbe Stunde höchſtens zum Vorleſen brauchen „darf?" — Ich weiß es, war meine Antwort, aber ich werde den Herrn Akademieſekretaire in einem beſonders beygeſchloſſenen Billet bitten, dieß alles nicht vorzuleſen, ſondern es blos nachhero mit abdruken zu laſſen, damit man theils ſehe, wie geſchwind er leſen, theils wie vielerley ich ſchreiben könne — und es einem aus dieſem, dem andern aus jenem und dem dritten aus dem dritten und vielleicht noch andern aus allen

drey

drey Beyspielen und Belegen klar werde, was ich damit erweisen wolte; nemlich: daß eine jede Sache wenigstens zwo Seiten habe — und ich es mir also nicht heraus nehmen wolle, das Jahrhundert, in welchem unser Otto gelebt hat, zu schildern und zu charakterisiren, weilen es mir selber so vorkomme, daß es ein erzdummes Jahrhundert gewesen seyn müsse — und doch auch überaus viel Licht darinn geherrscht haben müsse, indem es uns Kayser, wie Otto *I. II.* und *III.* waren, — und sogar *mirabilia mundi* und Kleider mit der ganzen Apokalypsis gestift, geliefert habe, hundert andrer Umstände hier nicht zu gedenken, auf die wir im Verlauf unsrer Geschichte verfallen dürften, oder die man allenfals beym oben angeführten Herrn Hofrath Schmidt unter dieser Periode seiner Geschichte nachlesen kann, der, wie ich so eben bemerke, sich darüber weitläufig verbreitet und auch in Ansehung Luthers und seiner Reformation uns Protestanten den Staar so geschikt und so treflich gestochen hat!!! Crions au miracle!!!

„Nun so folge er denn seinem Kopfe, sagte mein Quasioncle, ich wasche mir die Hände,

denn

denn gesagt hab ichs ihm." O ja! zur Genüge! ich verbeugte mich und gieng — auch meine Hände zu waschen.

Was ich also mit diesen Beylagen und Belegen beweisen wolte, und wie ich glaube, auch bis zur Evidenz und zum Augenscheine und handgreiflich und über überzeugend — nur für meinen Oncle und seines gleichen, die nicht gerne vieles lesen, viel zu g·e·d·ä·h·n·t — bewiesen habe, ist also blos dies: daß es der Mühe nicht werth sey, eine Schilderung des Jahrhunderts, in dem unser Otto gelebt hat, zu geben, weil es leicht jemand einfallen könnte oder jemandes Interesse es erfordern könnte, (selbst Herr Schmidt hat dieß jüngst an seinem Beyspiele gezeigt — wie weltkündig ist); wenn ich mir nun alle Mühe gegeben hätte, meinen Saz, von dem ich nun einmal nicht abgehen will, zu erhärten; im Gegensaz zu beweisen, daß es nicht wie ich will, ein eisernes und holprichtes und dummes und unheiteres, sondern ein aufgeheitertes, ein glüklisches, ein christliches und wol gar ein goldenes und heiliges und auf gerader ebener Bahn zum Himmel führendes Jahrhundert gewesen sey, für

so

so dumm, jämmerlich, unchristlich und unheilig es auch ich und ein anderer gerne verschreyen möchten.

Und Scherz bey Seite — ich hatte dieß noch nicht ganz niedergeschrieben, als mir schon was aufstieß, das mich leicht irre — nein! nicht irre machen, — denn nichts soll mich irre machen können — aber doch in meinem Vorsaze, nichts mit Zuversicht zu behaupten und immer das Gegentheil auch noch ein wenig als wahr oder wahrscheinlich stehen zu lassen, bestärket könnte; denn da fand ich irgendwo, daß, ob schon fast alle Schriftsteller das zehente und folgende Jahrhundert ein eisernes, bleyernes, plumpes, finsteres und unglükliches Jahrhundert nennen, ihm die gröbste Unwissenheit vorwerffen, es der verdorbensten Sitten und der allergröstern Ausgelassenheiten beschuldigen, von ihm behaupten, daß es nichts als die abscheulichsten Gegenstände und Bilder darbiete und so gar die so sehr vergötterten Menschen, die Päbste, in demselben mehr Ungeheuer als Menschen gewesen seyen — daß, sage ich, gleichwol ein Mann von Gewicht — und kein geringerer als der große und

unsterbliche, der erste unter den Deutschen — Leibniz, der Historiker ohne seines gleichen und Philosoph ohne seines gleichen, geglaubt habe, daß in Ansehung der Unwissenheit und Barbarey, dieses Jahrhundert es nicht so sehr, als das zwölfte und dreyzehnte, es verdient habe, so benannt zu werden. Und wer wird es denn wagen wollen, wider einen Leibniz die Streitaxt aufzuheben? Zwar war in der Folge Niosheim, ein Männchen, das doch auch in der Geschichte zu Hause war und nicht unfein zu urtheilen wußte, wieder der gemeinen Meynung gefolget, die er mit Mabillon's und andrer französischen Autoren von nicht kleinem Gewichte Zeugnissen (er hätte den Baronius, der vom zehnten Jahrhundert überhaupt und den Päbsten desselben insonderheit die allerhideuseste Abbildung macht, wol auch beybringen können) unterstützte — allein siehe! da kömmt nach ihm ein in den Wüsteneyen dieser Zeiten grüblender Semler und tritt öffentlich als Champion des geschimpften Jahrhunderts auf, findet auch, was Leibniz gefunden hatte, und behauptet dreiste: daß in den Schriftstellern des zehnten Jahrhun-

hunderts gar viel mehr Einsichten und gesun-
der Menschenverstand herrsche, als bey denen,
der drey folgenden Jahrhunderte; auch die Kay-
ser und Könige und was sie thaten und nicht
thaten, versichert er uns, beweisen, daß mehr ge-
schikte Leute damals als nachher lebten, — und
zum Ueberfluß beruft er sich auf eine Menge von
Schulen und Collegien, die in dieser Zeit ge-
stiftet und mit großem Ernst und Kosten unter-
halten worden, — und dieß sowol in Klöstern
als bischöflichen Städten, wo man die alten
lateinischen Autoren sorgfältig erklärt und auch
noch zum Nuzen der Nachkommenschaft sorgfäl-
tig kopirt habe. Ganz neulich kommt nun auch
der liebens- und verehrungswürdige Gerbert,
Abt zu St. Blasi und belehrt uns, wie ein
solcher Forscher belehren kann, in seiner *Historiæ*
Nigræ Sylvæ Ordinis *Benedicti* Coloniæ, daß
man in keinem Jahrhundert die Buchstaben zier-
licher und deutlicher geschrieben habe als im zehn-
ten, daß in diesen wilden Kriegszeiten Gelehr-
samkeit sehr geblüht und selbst das Stift St.
Blasi, noch ehe es eine Abtey wurde, schon
seine Schule gehabt habe. Wir verweisen, wer

nich

nicht, wie wir den braven Mann selbst kennt und wie wir seine Schriften nachsehen kann, auf Meusels historische Litteratur. 1781. Stück I. S. 72. ff. und die allgemeine deutsche Bibliothek, Band LX. St. II. S. 498. ff. Zu Leibnizen und Semlern u. s. w. die das zehnte Jahrhundert für so finster nicht halten als andre, müssen auch die Verfasser der Histoire littéraire de France, wie billig gerechnet werden.

Was wollen wir nun dazu sagen? ich an meinem wenigen Orte, blos dieß: daß ich dem allem ungeachtet im zehnten und eilften Jahrhundert nicht gelebt haben möchte, — man mag sie auch herausstreichen so viel man will, — und wenn ich auch Kayser Otto *III.* apokalyptischer Pageschleppträger oder auch Oberhofmarschall oder wol gar Kayser Otto *III.* selbst hätte werden können, — und dieß einmal darum, weil ich in diesem Falle jezt längst gelebt haben und vergessen seyn würde, da ich nun noch die Vorzüge des eleganten und so zukersüßen achtzehnten Jahrhunderts mit geniessen und meiner künftigen Unvergeßlichkeit quovis modo mit Leib und Seele noch nach aller Bequemlichkeit entgegen arbeiten kann,

kann, — und sodenn auch und vornehmlich darum, weilen es, man sage und beweise, was man wolle, doch immer ein betrübtes und jämmerliches Jahrhundert gewesen ist, von welcher Seite man es auch betrachten mag, und mit unserm so glüklichen und so ausgezeichneten Jahrhundert in Nichts eine Vergleichung aushalten kann, — und dabey bleibt es.

Nehmen wir's aber nur ja dem Jahrhundert nicht übel, daß es nicht besser gewesen ist; es war alles was es rebus sic stantibus seyn konnte. Halten wir es einmal, auf einen Augenblik nur, mit dem unsern zusammen, es wird sich ergeben, daß man doch noch eine Apologie desselben — auch mit dem unsern verglichen — schreiben könnte; denn auch zugestanden, daß jezo Wissenschaften mehr als jemals bearbeitet, Kenntnisse verbreitet, das Jahrhundert erleuchtet und Sitten und Lebensart verfeinert sind, — würde sich aber der nicht sehr irren, der daraus auf eine allgemeine Aufheiterung und Verfeinerung schliessen wollte? Noch ist leider! mancher Kopf öde, manches Hauß voller Vorurtheile, und in ganzen Ländern spukt noch das Gespenst des Aberglaubens und der

gröbsten Unwissenheit, herrscht noch die Göttin der Dummheit mit unbeschränkter Gewalt, Finsternis dekt noch weit und breit den Erdboden, Sittlichkeit hat bey so manchen Nationen noch nicht durchgedrungen und sieht sich bey andern schon wieder verdrängt, die den Koloß der unverschämtesten Zügellosigkeit dagegen aufgestellt haben und vor diesem Gözen des Jahrhunderts schaarenweise niederfallen. Und wir wollten uns noch wundern, da so was unter uns noch gilt und so häufig im Schwange geht, daß jene entfernte Zeiten des 10ten und 11ten Jahrhunderts nicht durchaus gewesen sind, was wir durchaus selbst in unsern Zeiten noch nicht sind? Schliesse man also ja nicht, da so was unter uns noch gilt und solche Vorwürfe auch uns noch treffen, von denen andre ihre Aufklärung und Verbesserung erwarten, und billig erwarten solten, von jenen unläugbar dunkeln Zeiten auf eine gänzliche Verfinsterung aller Köpfe, aller Stände, aller Gegenden; allgemein und allgewaltig würhete freylich Barbarey und Muthlosigkeit — allgemeiner und allgewaltiger als in unsern Tagen, aber doch fand sich noch dann und wann und hier und dar ein

hellerer Kopf oder einer, der Helle um sich her zu schaffen wußte; noch war ein Jahr oder Jahrzehend vor dem andern hierinn glüklicher, und es stekte in der cimmerischen Finsterniß jemand seine Fakel — und wenn es auch nur eine Lampe war — auf, bey der noch manch andrer sich in der Stille so was zu gute that, — und so war's denn auch wol möglich, daß ein Prinz, wie unser Otto, der eine Mutter, wie er, hatte, und in seiner Kindheit Männern, wie Erzbischof Willigis und andre waren, anvertraut gewesen, sich über seine übrigen Zeitgenossen schwingen und etwas weiter umher sehen konnte, als es einer niedrigern Classe von damaligen Menschen ihr so sehr eingeschränkter Gesichtskreiß nicht erlauben wolte.

* * *

Und so hätten wir denn unsern lieben Otto wieder und wollen uns von nun an nicht wieder von ihm trennen lassen, es mág uns auch loken, was da will. Wir verfolgen nun, his præmissis, seine Geschichte, wie sie uns die Vorwelt überliefert hat, und unserm Wahlspruch getreu:

nec nisi veridicis amet impallescere chartis:

wollen wir nun alles aufsuchen, was gleichzeitige und glaubwürdige Geschichtschreiber uns von ihm aufgezeichnet haben; zum Glük haben wir sie alle bey Handen und können, wenn wir es für gut finden, einen jeden in seiner eignen Tracht auftreten und in seiner ihm eigenthümlichen Sprache reden lassen, welches denn, wenn wir es zur grössern Erbauung der Leser für dienlich befinden werden, von uns mit aller schriftstellerischen Gewissenhaftigkeit geschehen soll, so daß man sich auf uns völlig wird verlassen können.

Vielleicht ist es rathsam, sie hier einmal für allemal zu nennen und von ihrer mehrern oder mindern Glaubwürdigkeit zu gleicher Zeit unpartheyisch zu zeugen; wir sehen, daß dieß andre auch thun, & nos nihil humani a nobis alienum putamus.

Gleich oder nächstzeitige Schriftsteller, die unsers Otto Lebens- Leidens- Staats- und häußliche und heimliche Geschichte mit möglichster Genauigkeit, Unpartheylichkeit, Offenherzigkeit und Einfalt, langweilig genug, so daß wir sie nachzulesen niemanden, mit dem

wir's

wir's gut meynen, anrathen wollen, wenn er sich nicht vorher alle Ohren von süssern Melodien verstopft, und seine Brust mit eiserner Geduld, Standhaftigkeit und Beharrlichkeit bewaffnet hat, aufgezeichnet und erzählet haben, sind:

Ditmar Bischof von Merseburg, der 1019. gestorben ist, und von dem wir ein *Chronicon* in acht Büchern haben, von denen das dritte und vierte hieher gehören. Man findet ihn in Leibnizens Scriptoribus rerum Brunsvicensium T. I.

Der *Annalista Saxo*, der ums J. C. 1139. geschrieben und in Eccards Corpore hist. med. ævi T. I. S. 134. ff. anzutreffen ist.

Der *Chronographus Saxo*, der ums J. 1188. geschrieben hat und sich in Leibnizens Accessionibus historicis T. I. vorfinden läßt.

Ausser diesen Hauptschriftstellern findet man auch von unserm Otto dieses und jenes in Dodechini *Chronicon* ad A. 1160. das in des Pistorius Scriptoribus rerum German. T. I. S. 677. vorkommt; in des

Glaber Rudolphus Historia Francorum L. I. Cap. IV. der beym du Chesne in seinen Scriptoribus rerum Francicarum anzutreffen ist; im

Chronicon von Hildesheim aufs J. 986. und 997; es steht auch beym du Chesne T. III. S. 516. wo auch T. II. S. 797.

Einige hieher gehörige Briefe *Gerberti*, nachherigen Pabsts Sylvester *II.* vorkommen; so wie beym Leibniz Script. rerum Brünsvic. T. I. S. 455.

Das Leben *Berwardi* vom Tangmarus und zwar im 285. Capitel. Ferner in einem *Anonymus* beym du Chesne T. III. S. 349. und bey einem gewissen

Chartuitius im Leben des h. Stephani beym Schwandtner in den Scriptor. rerum Hungar. T. I. S. 417.

Des Lamberts von Aschaffenburg und anderer Chronikenschreiber hier nicht einmal zu gedenken.

Nikolaus Cisner, der ein nicht unberühmter Jurist, Kammergerichtsassessor und Historiker des 16ten Jahrhunderts gewesen und 1583. zu Heidelberg gestorben, hatte einmal zu Heidelberg auf unsern Otto eine Rede gehalten, die zuerst 1570. gedrukt, nachhero dessen von Quirinus Reuter, Dokt. und Prof. der Gottesgelahrheit

zu

zu Heidelberg herausgegebnen *Opuſculis* Francof. 1611. 8. wo ſie den erſten Plaz einnimmt, einverleibt und auch ſchon vorher 1608. zu Straßburg beſonders abgedrukt worden war. Dieſer Rede iſt ein Verzeichniß, ein weitläuftiges, alphabetiſches Verzeichniß, der dabey zu Rath gezogenen Schriftſteller vorangeſezt, und wem dieß alles noch kein Genügen thut, den wollen wir denn hiemit auf alle die alten und neuen Schriftſteller verwieſen haben, die unſer im Allegiren ſo fleißige und ſo accurate Herr Häberlin, von deſſen Allegaten ſchon mancher, ohne ihn zu nennen, ſo guten Gebrauch und dadurch wol gar manchen Schwachgläubigen glauben gemacht hat, als hätte er ſelbſt aus allen Quellen geſchöpft, die er doch wol nie geſehen, vielweniger gekoſtet hat, in ſo großer Menge beybringt, daß auch dem ſorgfältigſten Forſcher der Geſchichte darüber Sehen und Hören vergehen möchte.

Niemand wird hoffentlich von mir verlangen, daß ich nun noch in einer weitläuftigen Einleitung die nächſten und unmittelbaren Vorfahren unſers Otto benenne und introduktoriſch, wie ein Univerſitätslehrer, erzähle, wie Heinrich *I.* (der

Vogler, auch Finkler hieß man ihn sonst) in Deutschland offne Orte mit Mauern umzogen und bevestiget und dadurch nach und nach Städte entstehen machen; wie er die Landleute nach und nach in die Städte gezogen, dadurch Künste und Handwerker fixiret; ritterliche und andere Kriegsübungen begünstigt, die Feinde abgehalten und wenn sie sich zeigten, abgetrieben, — kurz, allen Dingen eine andre und neue Gestalt gegeben habe: wie Otto *I.* Bißthümer und Erzbißthümer in großer Menge gestiftet, Rom und Italien und die Päbste gedemüthigt, die Reichsgränzen erweitert und sich in und ausser Deutschland respectiren gemacht habe; wie Otto *II.* die Griechen und ihre Bundsgenossen, die Sarracenen in Calabrien und Apulien bekrieget und geschlagen habe und von ihnen wieder geschlagen worden, — und was dergleichen mehr ist, welches alles man in unsern vielen reichshistorischen größern und kleinern Compendien, mit denen wir ohnehin wie mit einer Sündfluth überschwemmt sind, nach der Länge lesen und beherzigen kann. Uns genüget überhaupt zu bemerken: daß auf diesen seinen Urgrosvater

Hein-

Heinrich *I.* Grosvater Otto *I.* und Vater Otto *II.* unser Otto *III.* unmittelbar gefolgt ist; welches eben doch in der Geschichte, so sehr man auch in einem Reiche der Wahl oder Succession vom Vater auf Sohn versichert seyn mag, gleichwol eine große und daher allerdings bemerkenswürdige Seltenheit ist.

Nach Vater Hagedorns Berichte bewieß sein Herr Jost als Knabe schon bey vier Zusammenkünften: der sechste Karl sey nicht ein Sohn von Kayser Carl dem fünften — und das war doch würklich viel von einem Knaben; ich aber, sagt mein Oncle oft, kenne Männer und alte Kerls in Menge, die ihr ganzes langes Leben mit der sogenannten Gelehrsamkeit hingebracht haben und sich keine gemeine Köpfe zu seyn dünken, um deren willen es nöthig seyn wird, hier ausdrüklich zu bemerken, daß Kayser Otto *III.* ein Sohn Kaysers Otto *II.* gewesen ist, weil sie es, würden sie es hier nicht lesen, gewis auf immer nicht wissen und wol gar nicht wissen würden, daß es je einen K. Otto *II.* und einen K. Otto *III.* gegeben habe, denn da hätten wir, sagen sie, viel zu thun, wenn wir auch so was

wissen müßten. Wir sind Theologen und haben mit Dogmatik und Polemik und Exegetik und Hermenevtik und mit Homiletik und mit Pastoralien und mit unserm Beichtsizen und Besuchen der Gesunden und Kranken und mit Kindtaufen, Hochzeit- und Leichenreden und mit dem Einsammeln des Zehnten und fürs Consistorium so vieles zu thun, daß wir uns nicht auch noch um Kayser und Reich, um profan, und irdische Sachen bekümmern könnten. Uns nimmt Anatomie, Chirurgie, Accouchement, Praxis aller Art, Laufen und Rennen so viele Zeit weg, sagen andre, daß wir uns wol mit Kayserschnitten, aber mit keinen alten Kaysern abgeben können. Und wir, sagen noch andre, sind Juristen, Advokaten, Assessoren, Hof- und Regierungs- und Ehgerichtsräthe und hätten den Gukuk von alle den alten Historien, könnten wir nur die neuern und täglich vorkommenden von Titus und Cajus, von Schuld- Concurs- Injurien- und tausend andern Sachen zu unserm und unsrer Clienten grösserm Nuzen genugsam fodern. Wir haben Mathesin, Chymie, Naturgeschichte, Kameralwissenschaften, Oekonomie, was Brod ins Hauß bringt,

bringt, studirt, hab ich selbst schon manche sagen gehört, was soll uns die brodlose Geschichtskunde, — und wir, höre ich noch andre, sind Kraftgenie's mit einem Drange, stossen alles von innen heraus und brauchen solche Misere'n nicht von aussen einzunehmen. Euch allen, meine Herrn, zu Gefallen, will ichs also hier gesagt und einmal für allemal erinnert haben, daß mein Otto *III.* dessen Lebens- und Staatsgeschichte ich hier entwerfe, ein Sohn Kayser Otto *II.* gewesen sey.

Es wurde dieser Sohn seinem Vater im J. 980. *in Sylva Ketil*, das ist Welpherholz (so geben uns den Ort die gleichzeitigen und auch folgenden Schriftsteller an; und von seinem wahren Geburtsjahre steht eine Abhandlung des Hofr. Scheid in den Schriften der Duisburgischen Gesellschaft I. Theil.*) geboren, da dieser eben auf einem Zuge nach Italien begriffen war, wo er seines Vaters Otto *I.* Anschläge auf Apulien und Calabrien und auch seine persönliche Ansprüche auf

diesen

*) S. auch Scheidts Lebensgeschichte bey Büsching in seinen Beyträgen zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, III. Theil S. 278.

diese Länder auszuführen, die Griechen und ihre Bundsgenossen die Saracenen bekriegte. Und hier die Ursache dieser Fehde.

Die Mutter, des neugebornen Prinzen, war die griechische Prinzessinn Theophania, Kayserß Romanus Tochter, um welche schon K. Otto *I.* bey ihrem Stiefvater, dem K. Nicephorus durch eine solenne Gesandschaft für seinen Sohn Otto *II.* hatte anwerben lassen. Nicephorus hatte auch, weil er sich doch, nachdem Otto *I.* die Parthey der Berengarier in Italien zerstreuet hatte, vor ihm und seiner Macht in etwas fürchten mußte, den Antrag zum Schein angenommen und verabredet, daß er die Braut
969 nach Calabrien bringen lassen wolte und man sie von da abholen solte; nachdem aber Otto's Gesandte die Braut lange vergebens erwartet hatten und so gar unversehens von des Nicephorus Leuten waren überfallen, zum Theil getödtet, zum Theil nach Constantinopel geschleppt worden und der Prinzessin Stiefvater sie inzwischen mit Adelbert, Berengars *II.* Sohn verbunden hatte, so mußte Otto *I.* nothwendig diesen Schimpf und Treulosigkeit zu rächen, die Waf-

fen

sen ergreiffen, da es denn in Calabrien und Apulien bunt hergienge, manchem Griechen die Nase abgeschnitten und er so nach Constantinopel geschikt, und manchem andern alles, was er haben mochte, genommen wurde, bis endlich Nicephorus abgesezt ward und Johannes Zimisces wieder an seine Stelle kam, den selbst des Nicephorus Gemahlinn ins Zimmer gelokt und ihm so Gelegenheit verschaft hatte, seinen Feind zu tödten, die er auch gehörig und herzhaft benuzt hat.

Kaum war Johannes Zimisces im Besiz 970
des Reiches, so ließ er um K. Otto *I.* sein Mißfallen an des Nicephorus Verfahren an den Tag zu legen, die noch zu Constantinopel gefangen gehaltenen Gesandten ruhig nach Hause gehen, machte mit Otto *I.* Frieden und sandte zum Unterpfand, um desto größeres Zutrauen zu sich zu erweken, die Prinzessinn Theophania *) mit

*) Einige Chronikschreiber zwar und wenn ich mich noch recht besinne, auch das *Chronicon Luneburgicum* beym Eccard T. I. behaupten: die Anfangs für Otto *II.* bestimmt gewesene Braut habe

mit reichlichem Gefolge und Geschenken nach Italien, wo sich der Printz Otto *II.* bey seinem
972 Vater befande und nunmehro ihre Vermählung mit

---

habe Cleopha geheissen und Zimisces habe ihm bey geänderter Lage der Sachen, diese, die bereits anderswo angebracht war, nicht mehr senden können, und daher unsre Theophania substituirt, die denn auch ganz willig an und aufgenommen worden seye; welches wir denn an seinen Ort gestellt seyn lassen wollen, weil ich keine sonderliche Lust habe, dieses Umstands halber noch einmal weitläuftige Untersuchungen anzustellen, und mir das Blatt, worauf ich das hieherge-hörende excerpirt hatte, abhanden gekommen ist. Cornerus in seinem Chronico beym Eccard T. II. S. 548. schreibt: Octavo anno *Ottonis* — 991. — *Cleopha* seu *Theophania*, imperatrix & mater *Ottonis*, secundum Egghardum obiit & in *Quedlinburg* sepulta dicitur. Diesem ist also Cleopha und Theophania nur eine und eben dieselbe Person und uns mags auch recht seyn. Beym Ditmarus im Chronico apud *Leibnitium* S. 417. steht noch was anders, nemlich: *Vludomirus* a *Græcia* ducens uxorem *Helenam* nomine, *tertio Ottoni* desponsatam, sed ei fraudulenta calliditate subtractam, christianitatis sanctæ fidem ejus hortatu suscepit, quam justis operibus non ornavit. Dieß ist der russische Woldemar.

mit aller damals üblichen Pracht in Rom voll-
zogen, Italien dadurch beruhigt und Adalber-
ten alle fernere Hofnung auf die Prinzessinn so-
wol, als auf griechische Beyhülfe zu seinen Ab-
sichten auf Italien benommen wurde.

Vater und Sohn waren bald darauf mit der Prinzessinn über Frankreich nach Deutschland zurükgekehrt, wo nun ersterer den Rest seines Lebens ruhig zubrachte, bis er im folgenden Jahr 973. zu Memleben an der Unstrut in 973
Thüringen im 61ten Jahr seiner Alters gestor-
ben ist.

Ilmisces, der unsrer Theophania Calab- 973
rien und Apulien zum Heurathgute mitgegeben
hatte, ward bald nachher von einem Kämmerlin-
ge ermordet und es waren ihm der Theopha-
nia Brüder, Basilius und Constantius, die
er zu Reichsgehülfen angenommen hatte, in der
Regierung gefolget. Diese fielen nun mit den
Saracenen, deren Hülfe und Beystand sie sich
zu verschaffen gewußt hatten, in Italien ein,
und nahmen anfangs Apulien und hierauf, weil
sich ihnen niemand widersezte, auch Calabrien, —

also das ganze Heurathsgut der Theophania hinweg.

980 Auf Zureden seiner Gemahlinn Theophania und vieles Bitten Pabsts Benedikts *VII.* machte sich endlich Otto *II.* auf, zog mit einem ansehnlichen Kriegsheer durch Bayern über die Alpen nach Italien, verjagte alle griechische Besazungen aus Dalmatien und Illyrien, und kam noch vorm Winter in Rom an, von wo aus er die theils mit ihm gekommenen, theils nach und nach zu ihm gestossenen Völker in die Städte Italiens verlegte.

981 Im folgenden Jahre hatte er seines Brudersohn, den Herzog Otto von Schwaben, aus dem Hafen von Ostia mit einigen Schiffen abgeschikt, der die Küste umsegeln und einige der Feinde aufzuheben und ihre Anschläge auszukundschaften suchen sollte. Dieser fand die Feinde gerüstet und rieth, da er zurük kam, daß man sie angreiffen, und mit der Belagerung irgend eines Seeplazes den Anfang dazu machen solte. Neapolis, Salerno und Tarento waren in Monatsfrist erobert, die Feinde in die Flucht geschla-

schlagen, auf der Flucht eingeholt und in großer Menge getödtet.

Der Sieg machte unsre Deutsche stolz, und wie es eben bey den damaligen Armeen, die nur, so lang es ihr guter Wille war, aushielten, zu gehen pflegte, in der Folge zu wichtigen Unternehmungen sehr träge. Hiezu kam noch die Treulosigkeit der italiänischen Truppen, die als im folgenden Jahr die Griechen mit ihren 982
Bundsgenossen, um nicht völlig aus Italien verjagt zu werden, sich zeitig im Felde zeigten und eine Schlacht ertrozen zu wollen schienen, das Vordertreffen, welche Ehre sie sich vom Kayser ausgebeten hatten, anführen solten, aber leider! die ersten waren, welche die Flucht ergriffen und dadurch das ganze Heer in Unordnung brachten. Die Deutschen zwar wehrten sich tapfer und viele Vornehme, auch Bischöfe, liessen hier ihr Leben; allein weil sie sich schändlich verlassen sahen, blieb auch ihnen zulezt weiter nichts übrig, als die Flucht zu ergreiffen.

Der Kayser selbst, dessen Pferd schwer verwundet war, rettete sich von Basentello, wo dieß unglükliche Treffen vorgefallen war, mit

Mühe ans Meer, und entkam mit Hülfe der griechischen Sprache, und weil er, da er sich für einen Kaufmann ausgab, nicht erkannt wurde; noch glüklich. Er verschrieb nun aus Deutschland neue Truppen nach Verona, und züchtigte, da diese ankamen, die Beneventer, die zuerst die Flucht ergriffen hatten; die Stadt wurde geplündert und in Asche gelegt. Auch damit war aber seine Rache nicht befriedigt, sondern weil ihm viele vornehme Römer und andre italiänische Herren äusserst verdächtig waren, so ließ er sie und alle Abgesandte der Städte, die ihn zu complimentiren nach Rom gekommen waren, ins Vatican einladen, und als man bey der Tafel saß, durch einen Herolden ausrufen: Es solle bey Lebensstrafe keiner bey dem, was er sehen und hören würde, weder einen Laut von sich geben, noch sich von seiner Stelle bewegen; worauf denn Gewafnete hereintraten, die Gäste umringten, die Nahmen der Schuldigen abgelesen, ihnen das Urtheil gesprochen, es sogleich an ihnen und in Gegenwart der andern vollzogen, übrigens aber das Gastmahl mit aller Gastfreyheit fortgeführt und vollendet worden ist.

Mit den neu angekommenen Truppen zog nun 983
Otto *II.* auch wider die Griechen und Saracenen neuerdingen zu Felde und erfochte zwar wider sie abermalen einen Sieg, der ihm in der Geschichte das rühmliche Prädicat eines *pallida mors Saracenorum* erworben hat, zugleich aber auch ihm selbst tödtlich gewesen ist, denn er wurde mit einem giftigen Pfeile verwundet und starb bald darauf, theils an der empfangenen Wunde, theils an einem dazu gekommenen Durchfalle, theils und vielleicht vornemlich an der Epichairekakie — Schadenfreude heißt dieß, wenn ich nicht irre, seiner Gemahlinn, die ihre Freude darüber nicht hatte bergen können, daß die Italiener, die ihn gleich zu Anfang der Schlacht, aus Rache wegen der übeln Bewirthung auf obigem Gastmale, im Stich gelassen und seine Deutsche von ihren Landsleuten den Griechen so wacker geklopft worden waren — unbekümmert, daß ihr Gemahl mit darunter begriffen war.

So groß war bey ihr die Vaterlandsliebe, — und wundern wir uns nur ja nicht darüber; denn wie oft haben wirs nicht schon erle-

bet, daß unsre patriotische Deutsche sich recht herzlich gefreut haben, wenn es ihren Landsleuten recht hinderlich ergangen ist? Da war unsre Theophania noch ein ganz anders Weib, Vaterland gieng ihr über alle andere Verbindungen, und selbst ihren Gemahl den Kayser ließ sie ruhig sterben, genug daß ihre Landsleute gerochen waren; er starb im 29ten Jahr seines Alters.

Schon vorher war zu Verona ein Reichstag gehalten und bey so mißlicher Lage der Sachen beschlossen worden, daß der junge kaum dreyjährige Prinz, unser Otto *III.* nach Deutschland abgeschikt und seine Auferziehung dem Erzbischof von Cölln Warino*) anvertraut werden solte;

*) Warinus starb gleich im ersten Jahre der Regierung unsers Otto: ich will die hieher gehörigen Worte aus der Monachorum Sancti Pantaleonis Chronica regia beym Eccard Corp. hist. med. ævi T. I. S. 896. hieher sezen: Anno dominicæ Incarn. 985. heißt es, urbis vero conditæ 1736. *Otto III.* filius *Ottonis II.* ad modum puer, cum matre *Theophania* Imperatrice, 83tio loco ab *Augusto* Romanum imperium suscepit & per annos 17. strenue administravit. Ipso anno obiit *Warinus* Colonienſis Archiepiscopus.

solte; auch ward der junge Prinz zum Nachfolger seines Vaters, fals dieser sterben solte, einmüthig *) erklärt, und da er in diesem Jahre wirklich starb, ihm noch vom Vater selbst der Erzbischof von Maynz Willigis.**) zum Vormund angeordnet.

Im Testament vermachte Otto II. einen Viertheil seiner Verlassenschaft den Kirchen, ei-

 nen

---

*) Filius Imperatoris *Otto III.* heißts beym *Annalista Saxo* apud *Eccard*, Corp. hist. med. ævi S. 336. ab omnibus in Dominum eligitur.

**) Wir wollen euch hierüber, des Ditmarus eigne Worte, aus dessen Chronicon L. III. beybringen. Hujus, nemlich *Ottonis II.* inclyta proles, schreibt er, nata sibi in Sylva quæ Ketil vocatur, in die proxima natalis Domini a *Johanne* Archiepiscopo *Ravennate* & *Willigiso Magociacense* in regem consecratur *Aquisgrani* & completo hoc officio mox legatus tristi nuncio, tanta perturbans gaudia advenit. Sedet hic bis quinos solares annos post obitum patris sui regni tutor & imperii. Solvitur e *Trajectensi* custodia Dux *Henricus* & ab eo *rex tenellus*, ad nutriendum sive ad degradandum, a *Warino Colonicnsi* Archiepiscopo cujus firmæ fidei ab Imperatore prædicto (*Ottone II.*) is commissus fuit, assumitur.

nen andern den Armen, einen seiner Mutter, Schwestern und Kindern, und einen seinen Räthen, Rittern und Knechten, die ihn auf m Zuge nach Italien begleitet und ihm dabey ihre Treue erprobet hatten; worauf er in Beyseyn seiner Hofschranzen gebeichtet, das H. Abendmal empfangen, in der Bekümmerniß seines Herzens dahin gestorben, und in der St. Peters Kirche zu Rom feyerlich beygesezt worden ist.

Die Gemahlinn, der er, um ihrer Epichairekakie willen warscheinlich, nichts vermacht hatte, kehrte nun mit dem Prinzen, ohne sich über so was graue Haare wachsen zu lassen, nach Deutschland zurük, nahm sich der Auferziehung desselben mit Ernst an, brachte ihm selbst die griechische Sprache und mit derselben griechische Klugheit, Feinheit, List und Verschlagenheit — oder wie man es nun nennen will, bey, — welches denn mit deutschem Muth und deutscher Entschlossenheit verbunden, schon einen Mann, der brauchbar war, hervorbringen konnte. Sie sorgte überdem für gute Lehrmeister, worunter uns die Geschichte den Nahmen eines Gilbertus aufbewahret hat, der ein sehr gelehrter und zu

Bildung der Jugend vorzüglich geschikter Mann gewesen seyn soll, von dem auch Otto vieles, in Wissenschaften sowol als in der Klugheit zu regieren, gelernt, und sich unter ihm sehr zeitig zu großen Hofnungen und Erwartungen gebildet haben soll. *)

Zwar hatte dem Warino, Erzbischofen zu Cölln, der nach Utrecht verwiesene Herzog zu Bayern Heinrich den unmündigen Prinzen aus den Händen zu winden gewußt und sich als nächster Schwerdtmagen der Vormundschaft über ihn angemasset, worauf Theophania, aus Bekümmerniß über den ihrer Aufsicht entrissenen jungen Kayser, sich zur Grosmutter Kayserinn Adelheid nach Pavia geflüchtet hatte; allein der Erzbischof von Maynz Willigis mit seinem Anhange, hatten ihn auch wieder genöthigt, den jungen Prinzen auszuliefern, **) und der Theophania

*) In *Alberti* Monachi Symphoriani *Altensis* libello de Diversitate temporum beym Eccard Corp. hist. med. ævi T. I. S. 96. heißt er daher auch bonæ indolis adolescens.

**) Ditmarus schreibt hievon zu Anfang seines vierten Buchs: Anno dominicæ Incarnationis

phania die Vormundschaft über ihn bestätiget. Sich seiner anzunehmen hatte Willigis um so mehr guten Grund, weil er am Höfe Otto *II.* lange Hofcaplan gewesen, nach und nach zu den geheimsten Berathschlagungen gezogen, und endlich zu Belohnung seiner Treue, Geschiklichkeit und Diensteifers auf den erzbischöflichen Stuhl zu Maynz erhoben worden war.

Otto *III.* hatte von der Natur Vorzüge erhalten, die je so groß waren, als alles, was ihm das Glük und die Geburt hatten geben können, — und ohne welche alles, was ihm Glük und Geburt geben konnten, sein Schaden oder seine Schande gewesen, und also im Grunde sein Unglük geworden wäre. Das Glük hatte ihn als

---

nis 984 domina Imperatrix *Theuphano*, *tertii* Mater *Ottonis* — unici absentia filii perculsa ad *Adelheidem* Imperatricem *Papiam* civitatem veniens — *Magontinæ* tum provisor ecclesiæ *Willigisus* cum duce *Conrado* ceterisque optimatibus venit *Wesenstatt* — coactusque est dux timore duelli cum juramentis affirmare ut III. Cal. Jul. ad locum qui *Rara* vocatur, veniret puerumque matri suæ illisque redderet.

als einen Prinzen geboren werden lassen, der bestimmt war, den ersten Thron Europens und der damaligen Welt zu besteigen; es hatte ihn von einem Vater, Großvater und Urgroßvater abstammen lassen, deren Beyspiel ihn anfeuern konnte; es hatte ihm eine staatskluge Mutter gegeben; es hatte ihm einen erfahrnen Hofmeister und geschikte Lehrer — Dinge, die so selten zusammen treffen, angedeyhen lassen. Was würde aber alle das gewesen seyn und gefruchtet haben, wenn nicht vor allen Dingen die Mutter Natur das ihrige bey ihm gethan und ihn mit körperlichen Vorzügen und vorzüglichen Geistesgaben so reichlich versehen und ausgerüstet hätte, daß er jenes alles, auch gehörig anwenden und nüzen konnte. Wie viele Große stellt uns die Geschichte und tägliche Erfahrung auf, denen es an nichts gefehlt hat, ihrer Geburt würdig zu werden, als an Geist und Körper, um ihre Geburtsvorzüge zu benuzen, und wie mancher edle, große, würdige Mann ist hingegen aus einer niedrigen, dürftigen und unbekannten Hütte hervorgegangen, und hat durch seine Sitten und unerwartete Geistesgaben

sich der Welt und Nachwelt zu empfehlen gewußt?

Laßt uns diese traurige Vergleichung nicht weiter treiben; sie könnte uns leicht zu weit führen, und würde doch im Grunde nichts bessern. Wer einmal dazu verdammt ist, ohne Leibesvorzüge und Geistestalente geboren zu seyn, oder sie zu entwickeln versäumt hat oder versäumt worden ist, — und doch auf dem Schauplaz der Welt eine ansehnliche, wichtige Rolle spielen soll, dem ist nun weiter nichts zu wünschen, als daß wenigstens die Acteurs, die sie ihm abnehmen, die Illusion gut zu unterhalten gelernt haben mögen, und er mittlerweile sich mit Nichtsthun — oder welches eben so viel ist, mit Essen und Trinken und der Digestion, mit Pferden und Hunden, mit Kleiden und Auskleiden, mit Kammerdienern und was dem ähnlich ist, die traurige Langeweile verkürzen möge.

Unserm Otto war eine feine Bildung — (und körperliche Schönheit hat allerdings auch ihren großen Werth), — zu Theil worden, die ihn schon als Kind in jedermanns Augen liebenswürdig machte; Gelenksamkeit der Glieder,

Adreße und Geschiklichkeit in allen Leibesbewegungen, so daß nichts was er that, links oder schief, sondern alles mit einem gewissen Anstand und einer empfehlenden Gefälligkeit gethan war; hatte man an ihm von der ersten Jugend an bemerket. Er ward daher auch in der Folge der wolgebildetste Herr seiner Zeit, schön, schlank, wolgewachsen, zeigte sich mit Anstand, und gefiele gleich beym ersten Anblik: was hat man aber nicht bey andern Menschen gewonnen, wenn man dieß einmal gewonnen hat?

Kömmt denn noch hinzu, was bey unserm Otto hinzugekommen war, daß schöne Leibesgestalt und anständige edle Sitten mit hervorstechenden und frühe sich zeigenden Geistesgaben vergesellschaftet sind, daß der edle Jüngling, Kraft, Feuer, Muth und Eifer zeigt, sich vor andern auch in Künsten, Kenntnissen, Wissenschaften und allem dem, was seinen Stand zieren und ihn über andre erheben kann, hervorzuthun und auszuzeichnen, — so kann es nicht fehlen, es muß ein musterwürdiger Mensch, Fürst, König, Kayser und ein Mann entstehen, der wie unser Otto den Beynahmen eines Wunders

der

der Welt von der bewundernden und dankbaren Menschenwelt beygelegt bekommen wird. Wir werden in der Folge unsrer Erzählungen mehr als einen Beleg beybringen, der auch den Unglaubigsten überzeugen wird, daß nicht Schmeicheley diese Benennung für unsern Otto erfunden und ausgeheckt habe, sondern sie wirklich blos Ausdruk der Achtung für vorhandene und bey allem Thun und Lassen sich äussernde Verdienste gewesen sey.

Was unserm Otto, ausser den so eben von ihm angegebenen Vorzügen und guten Eigenschaften, diesen Beynahmen mit hat verdienen helfen, und daher ohne Undankbarkeit von uns nicht verschwiegen werden durfte, ware theils seine Mutter Theophania, theils der gute und durch Erfahrung geprüfte Willigis, und der gelehrte Gilbert, von dem wir noch weiter unten ausführlicher reden werden, theils aber auch noch andre glükliche Umstände, von deren jedem wir noch eines und das andre beyzubringen und zu erinnern nöthig finden, und hier am bequemsten Orte glauben anbringen zu können.

Die

Die Italiener, die einen dreyjährigen Prinzen zum Kayser ernennen gesehen hatten, und aus einem alten Geist der Unruhe und wilden Unabhängigkeitstriebe, dem doch rechtmässigen Erben die Kayserwürde gar sehr mißgönnten, nannten unsern Otto nur spottweise Otto den Knaben*). Um desto mehr war Theophania, die

*) Wie wenig er aber auch schon in diesem zarten Alter Knabe gewesen, wie sehr er bereits sich gefühlt, und wie zeitig sichs an ihm gezeigt habe, was aus ihm — in dessen Adern griechisches Blut, griechische List und Verschlagenheit kochte — werden wolte, davon hat uns das *Chronicon Lüneburgicum* beym Eccard. T. I. S. 1336. eine Anecdote aufbewahrt, die wir um ihrer Besonderheit und um des naiven Tons willen, der darinn herrscht, abzuschreiben uns nicht entbrechen können. „In dem 984. Jare, sagt unsre plattdeutsche Chronik: „*Otto* des Roten „Keiser *Otten* Sone gewan dat Rike, de 83. van „*Augusto*, unde was daran 18. Jar. Do he Ko„ning ward, he was en *Kint* unde ward bevoh„len deme Bischope *Brune* sines Vader Vedde„ren“ (Man merke sich hier diesen ersten Zuchtmeister unsers Otto, den wir oben unter seine Hof- und Lehrmeistern anzugeben, uns aus dem Grunde

die den Italiänern aus Nationalhasse und vielleicht noch aus andern guten Gründen, sonderlich aber wegen ihrer lachen Aufführung gegen ihren verstor-

benen

---

de nicht getraueten, weil er mehr Zucht- als Lehrmeister gewesen, und daher auch seine freundvetterliche Zucht, so gar übel ausgefallen ist, wie wir sogleich vernehmen werden): „*de floch* „*ine mit den Besmen dikke*, dat wolte de *junge* „*Herre* an dem *Bischope* wreken. He nam enes „Nachtes en *dot Kint* unde legende dat in sin „Bette, alse he selve dot were. Kurz und gut, der Bischof kam des Morgens oder gegen Morgen oder um Mitternacht, ich erinnere mich nun des Worts, das ich zu bemerken vergessen habe, nicht mehr, und mag auch deßwegen die Chronik, die ich bereits abhanden gegeben, nicht noch einmal nachschlagen), vor seines Neveu-Bette und meynte wirklich er seye todt; es that ihm Leid, das Gesinde jammerte, und nun kam der Junge, der dem Alten diesen Possen gespielt hatte, auch herbey, der Bischof befragte ihn: warum er das gethan hätte? „Je slogen mic „dikke, war seine schon fertige Antwort, „dat „wol die wreken. Und nun die Folgen dieser Scene: „De Vorsten bevolen do dat Rike unde „dat Kint *Otten* dem Bishopen *Willegise* van „*Megenze*. Dat Rike helt de Bishop *Willegis*

„dri

benen Gemahl und ihrem immer fertigen Empö-
rungsgeiste, nicht hold war und wol nicht hold
seyn konnte, bemüht, aus dem jungen Prinzen
einen

„dri Jar.“ Verdiente nicht unser Otto dadurch, daß er diese so merkwürdige und für ihn selbst so vortheilhafte Revolution so ganz allein und aus eigenem Kopfe bewirkt hatte, schon damals den Beynahmen *Mirabilia Mundi*, der ihm nachher so oft beygelegt worden und noch bis jezo so eigen geblieben ist? Ich erinnere mich hiebey, sagte mein Oncle, als ich ihm diese Note vorlase, der Scene mit zween jungen Grafen, die beyde längst todt sind, und mit denen ihr ganzes Geschlecht erloschen ist. Der ältere hatte in Abwesenheit des Hofmeisters, der sich nur auf wenige Augenblike entfernt hatte, gegen den jüngern den Degen gezogen, und. da dieser sich in ein ander Zimmer geflüchtet und die Thüre zum Glüke noch hinter sich zugezogen hatte, diese Thüre mit dem Degen, so gut er gekonnt hatte, durchstochen, die Spize blieb in der Thüre steken, der jüngere Graf und die Bedienten erzählten dem Hofmeister den Vorfall, Eh. bien sagte dieser ganz kalt, Mr. le Comte se passera de l'epée jusqu'á ce qu'on l'aura fait reparer, qu'on la porte chez le fourbisseur. Niemand war mit diesem Ausspruch so ganz zufrieden, und da es zur

Nacht.

einen Mann zu bilden, dessen sie in Zukunft zu spotten, sich wol nicht mehr gelüsten solten, — und sie war gewiß Frau dazu, ihnen Wort zu halten.

An dem intriguenvollen, staatsklugen, listigen, hyperfeinen und heimtükischen Constantinopolitanischen Hofe erzogen, hatte sie Verstellungs- und alle andre Hofkünste zeitig genug gelernt, und da sie selbst durch so manche Wanderungen und Abwechslungen des Glüks und des Zufalls sich

---

Nachtafel gieng, man speißte außerm Hause, war der ältere Herr Graf nirgend zu finden; einer der Bedienten entdekte ihn endlich in seinem schönen rothen Sommerkleide im Offenloche, und alle musten lachen, als er ganz mit Ruß überzogen ins Zimmer trat, aller Zorn und Unzufriedenheit hatte sich gelegt. Mr. le Comte sagte der Hofmeister, Mr. votre frére vous pardonne, je vous pardonne de même & vous ferai porter votre souper à la chambre, nous dirons à l'auberge que vous étes incommodé. Gut, sagte ich, hier war also kein Otto; und wie es scheint auch kein Bruno, erwiederte mein Oncle, den ich um dieser Antwort und der Miene willen, die er dabey annahm, stark im Verdacht habe, daß er wol selbst dieser Hofmeister gewesen seyn dörfte.

sich hatte durcharbeiten müssen, bis sie zur kayserlichen Würde und ruhigen Reichsverwaltung für ihren noch unmündigen Sohn gekommen war, so wird es jedem begreiflich seyn, daß sie in der Erziehung dieses vielgeliebten Sohnes alle die Staatsmaximen mit verwebt haben werde, die ihr nur immer dienstlich schienen, aus dem Erben des Reichs den Mann zu machen, der Feinheit mit Feinheit erwiedern, und einst ihrem Nahmen und ihrer an ihn verwandten Erziehung, Ehre machen könnte.

Hatte sein Vater durch seine Kenntniß der griechischen Sprache sich einmal glüklich gerettet, was war natürlicher, als daß sie bemüht war, auch dem Sohne diese ihre Muttersprache beyzubringen, zumalen da Calabrien und Apulien, das ihr mitgegebene Heurathsgut, nicht besser und sichrer gerettet und erhalten werden konnten, als wenn ihr künftiger Erbe die Sprache dieser Länder und Völker mit Fertigkeit reden, und so als ein Eingeborner des Landes betrachtet werden konnte. Und wer weiß, ob nicht auch insgeheim die Absicht dabey gewesen, ihn dadurch selbst zum Constantinopolitanischen Throne

desto tüchtiger zu machen, und unvermerkt dazu vorzubereiten, da er nunmehr durch sie ein Recht, wenigstens eine Anwartschaft darauf hatte, und man seit Carls des Großen Zeiten bereits so manchmal darauf gedacht, und diesen Lieblingsgedanken nie verloren hatte, das Occidentalische Kayserthum mit dem Orientalischen in einer Person zu vereinigen. Man muß einer so staatsklugen Prinzessinn, als Theophania war, es zutrauen, daß sie diesen schmeichelhaften Gedanken in ihrer Brust genähret haben, und gewis auf alle Bewegungen aufmerksam gewesen seyn werde, die eine solche Aussicht auch nur von weitem begünstigen konnten.

Genug, Otto brachte es bey einer solchen Anlage und unter einer solchen Mutter, nicht nur in der äusserlichen Sittlichkeit und Wolanständigkeit, die eigentlich das Geschäfte der Mütter bey der Erziehung seyn solten, — und nicht der Französinnen, der Tanzmeister oder wol gar der Kammerdiener und Pikelheringe, die man an Höfen so oft und viel, und ewig um junge Prinzen herum schwärmen, und sie unwiederbringlich verdorben werden sehen muß, —

zuma-

zumalen wenn auch in der Folge ihres Lebens solche Leute, und oft noch schlechtere, ihre liebste Gesellschaft und ihr vertrautester Umgang zu werden pflegen, — sehr weit, sondern es wurde ihm auch die griechische Sprache in kurzer Zeit so geläufig, daß er sich darinn je so zierlich auszudrüken wußte, als nicht leicht heutzutage ein junges Fürstenkind sich in der uns zur nothwendigen Mode gewordnen Hofsprache — der französischen meyne ich — auszudrüken weiß. Und welche Freude für die Mutter, ihre Bemühungen so belohnt, und ihre Erwartungen so gegründet zu sehen! Man muß selbst Vater oder Mutter seyn, um zu fühlen, was es ist, ein Kind in einer Sprache lallen, und nach und nach mit Fertigkeit sich ausdrüken zuhören, die man es selbst gelehrt hat, — und wenn denn gar noch das Kind mit einer gewissen Naivetät, mit Zierlichkeit und Anstand, wie unser Otto sich zu erklären weiß, wenn es, was es sagt, wie es die Geschichtschreiber unsem Otto nachsagen, schon in so zartem Alter, mit angenehmen, gefälligen Gesticulationen und dem eigenthümlichen Ton und Accente, der im Munde der Kinder so allerliebst

läßt, zu begleiten weiß, so sehe ich nicht, welche grössere Freude Eltern sich machen könnten, und welch grössere Belohnung für eine so geringe und gleichsam spielende Bemühung, sie auch erwarten wollten.

Ich selbst habe das Glük, ein erhabenes deutsches Fürstenpaar zu kennen, sagte mein Oncle, das sich ohne alles, was man an Höfen, Gouvernantinnen, Oberhofmeister und Oberhofmeisterinnen nennet, ohne eine lebendige Seele um ihre Prinzen zu haben, die auch nur ein französisches oui oder non hätte aussprechen können, ausser Ihnen selbst und dem Instructor, der aber, und zwar allein, auch in allen andern Unterricht ertheilte, damit abgegeben hat, Ihnen die französische Sprache durch Reden, so wie der Instructor durch Reden und Unterricht, beyzubringen, und die Freude gehabt hat, daß der noch nicht 14 jährige Erbprinz, seinem Instructor zu gefallen, auf einer mehr als sechs monatlichen Reise, ohne jemandes, selbst, ohne des Instructors Vorwissen oder Beyhülfe, ein Reisejournal in dieser Sprache geführt hat, in welchem auch nichts vergessen, und das so gut aus-

ausgefallen war, daß man es, ohne ein Wort darinn ändern zu dürfen, — einige kleine Sprachunrichtigkeiten und Schreibfehler, die Eilfertigkeit und Zerstreuung, auf Reisen, leicht entschuldigen konnten, ausgenommen, zu nicht geringerer Ehre des Prinzen, dem Druke hätte übergeben können. Kann denn auch, sezt mein Oncle in der Fülle seiner Freude hinzu, ein Vergnügen größer, reiner und unschuldiger seyn, als das war, das sich diese würdige Eltern auf solche Weise verschafft hatten!

Unsern jungen Otto unterrichteten in allen übrigen Dingen, die dem kindlichen und jugendlichen Alter angemessen und zu wissen nöthig und unentbehrlich sind, Männer, deren Nahmen uns die dankbare Geschichte um so mehr aufzubehalten verbunden war, weil auch ihre Bemühungen bey dem jungen Prinzen von dem glüklichsten Erfolg gewesen sind, und sie nicht nur für sich gelehrte und geschikte Männer gewesen sind, und davon dauernde Beweise gegeben haben, sondern auch das Talent besessen haben, ihr Wissen auf ihren Zögling fortzupflanzen, und an ihm dem deutschen Reiche und der Welt einen Fürsten zu erziehen, der um seiner Vorzüge und seltenen Vortreflichkeiten

wissen, das Prädicat, so jung er auch war, und so jung er auch gestorben ist, nicht aus Schmeicheley, sondern aus innrer Ueberzeugung, es verdient zu haben, beygelegt bekommen hat, daß man ihn mit einem Munde *Mirabilia Mundi*, das Wunder der Welt genannt hat, und noch nennt.

Hätte er blos griechisch, wie ein Papagey, von seiner griechischen Mutter sprechen gelernt, — und weiter nichts, man würde davon kein Aufhebens gemacht, und sich darüber zu wundern, eben so wenig Ursache gehabt haben, als man sich darüber wundert, wenn der Sohn eines deutschen Vaters deutsch spricht; da man sich aber darüber gewundert, und so sehr gewundert hat, so muß es denn wol etwas mehr, als blose Papageysprache gewesen, und noch etwas dazu gekommen seyn, das diese Bewunderung erregt und so lebendig unterhalten hat, so muß es denn wol gleiche Fertigkeit in allem andern Wissenswürdigen, und in allen den vielen übrigen Dingen gewesen seyn, die einen jungen Prinzen, in den Augen seiner Zeitgenossen und der Nachwelt empfehlens- achtens- liebens- und bewundernswürdig machen können. Und so muß denn auch wol

der

der Fleis und die Verwendung Gilberts, des gelehrten Instructors des Peinzen, dessen Nahmensgedächtnis zu erneuern, und durch diese unsre Schrift nach so langen Jahrhunderten, auf noch lange folgende Jahrhunderte zu bringen, wir uns zur angenehmen Pflicht machen, bey dem Prinzen von den beglükteften Folgen, und überall und durchaus mit reichen Früchten gekrönt gewesen seyn.

Was doch, wenn Eltern und Lehrer treu und gewissenhaft zu Werke gehen, zusammenarbeiten, und wenn sie anders keinen Kloz zu bearbeiten haben, — die doch, zur Ehre der Menschheit muß ichs sagen, äusserst selten sind, und gemeiniglich erst, durch Vernachläßigung oder aber durch unrechte Behandlung, Klöze bleiben oder zu Klözen werden, — Gutes bewirket werden kann.

Bey unserm Otto kam nun auch der glükliche Umstand hinzu, daß er ausser einer solchen Mutter; wie Theophania war, und ausser einem solchen Lehrmeister, als unser Gilbert war, einem Manne in die Hände gefallen war, der das erwünscht und glüklich vollenden konnte, was

jene so rühmlich angefangen hatten, — ich meyne: den, aus dem niedrigsten Stande, — und also wohl durch wahre Verdienste, — bis zur höchsten erzbischöflich maynzischen Würde empor gekommenen, geglaubten Wagnerssohn, Willigis, den die Stände des Reichs, nicht blindlings, sondern mit kluger und wolüberlegter Wahl, der Mutter zum Mitvormünder, und dem Prinzen zum Oberaufseher über dessen Erziehung zugegeben hatten.

Und wen hätten sie auch wol bessers dazu bestimmen und ernennen können, als den Mann, der sich selbst durch angestrengtes Bestreben erst aus dem Nichts herausgewunden hatte, und also ein Mann von versuchten und erprobten Talenten war; den Mann, der am Hofe des Vaters unsers Prinzen so viele Jahre als Hofcaplan mit Ehre und Achtung gestanden hatte, der also die Schliche und Intriguen der Höfe und Hofleute kennen gelernt hatte und unerschüttert ehrlich geblieben war; den Mann, der die damalige Verfassung des deutschen Reiches aus dem Grunde und bey der Quelle studirt hatte, und eben deßwegen schon unter Otto *II.* so oft zu den wichtigsten

tigsten Berathschlagungen über die Angelegenheiten desselben war gezogen worden; den Mann, der zur Belohnung seiner seltenen Kenntnisse, Treue und geleisteter Dienste endlich selbst eines der ersten und vornehmsten Glieder und gleichsam das Triebrad aller, das deutsche Reich betreffenden Bewegungen geworden war; den Mann, endlich der aus langer und vieljähriger Erfahrung und Theilnehmung an allem, was das Beste des Reichs befördern oder verhindern konnte, am ersten unter allen gemacht war, das unerfahrne Alter des Prinzen zu leiten, ihn in die Geheimnisse der Staats- und Regierungskunst, wenn er nur anders lange genug gelebt hätte, einzuweihen, und ihm Mittel und Wege an die Hand zu geben, wenigstens vorzubereiten, wodurch bey zunehmenden Jahren, und wenn er selbst nicht mehr rathen und handeln könnte, der Prinz sich selbst rathen, und alles, was entweder nur Schein oder wirklicher Schade war, lenken oder verhindern, und alles, was wahrer Vortheil werden, wahre Ehre bringen, wahre Grösse und wahres Glük des Reichs befördern und bewirken könnte, zur Ehre seines von seinen Vorfahren auf ihn gekommnen Rah-

mens kräftigst ausführen, und der Welt zur Bewunderung seiner vortreflichen Eigenschaften und Regierungsklugheit aufstellen könnte, auch aufgestellt hat, und gewis, wenn er nicht so kurz gelebt hätte, in noch unendlich mehrern Proben aufgestellt haben würde.

Noch eines braven Mannes müssen wir hier zu gedenken nicht vergessen, den sich Otto selbst, noch in spätern Jahren, zum Lehrer gewählt hatte, und dessen Wahl seinen schon so frühe erlangten Einsichten wahre Ehre macht; denn solche Männer ausfindig zu machen und auszuheben, und wo sie wirken und nüzen können, anzustellen, dieß ist doch wol kein geringes Stük der Regierungskunst, und an unserm Otto um so mehr zu loben, je öfter es zu großem Nachtheil der Regierungen vernachlässigt wird, oder man auch wol gar keinen Gebrauch davon zu machen weiß. Dieser Mann hieß *Berwardus* und das Chronicon *Corneri* beym Eccard T. II. S. 549. sagt von ihm beym J. 994. Undecimo anno *Ottonis Berwardus* vir deo devotus, claris ortus natalibus — peritus extitit in *arte sculptoria* & *aurifabricatoria*. Tandem ejus bona fama ad au-

res

res *Ottonis* Imperatoris perlata, ipsum vocavit ad Curiam suam & *Instructor* ac *rector* ipsius factus est. De quo officio — in Episcopium *Hiltensheimensem* est electus & confirmatus.*)

Laßt

---

*) Sein Leben steht, wie wir bereits oben beym Verzeichnisse der hieher gehörigen Schriftsteller angeführt haben, vom **Tangmarus** beschrieben, beym **Leibniz** in Scriptor. rerum Brunsvic. T. I. S. 455. ff. woraus wir nur dieß wenige bemerken wollen, daß nach Cap. IV. non aliquid *artis* erat, quod non attentaret. *Scriptoriae* non in monasterio tantum, sed in diversis locis studebat, unde & copiosam Bibliothecam — comparavit. *Picturam* vero & *fabrilem* atque *clusoriam artem* nunquam neglectum patiebatur; adeo ut ex *transmarinis* & *schotticis vasis* — quicquam — incultum transire non sineret. . . *Musivum* præterea in pavimentis ornandis *studium* nec non *lateres* ad tegulam propria industria, nullo monstrante, composuit. Et ut breviter perstringam, nec punctum temporis in *otio* supersedebat — — *tertio Ottoni* Imperatori affectuosissimo animo pro scire & posse obsequebatur; unde & multorum invidiam in se commovebat, qui indignabantur, illum vigilantiori studio reipublicæ negotia obire. Ueber Otto *III.* Erziehung soll, wie ich so eben

in

Laßt uns indessen, was unser Otto nach so großen Vorbereitungen wirklich gethan und geleistet hat, — denn leer an großen und seiner würdigen Unternehmungen ist sein Leben, so kurz es auch war, gewis nicht gewesen, nach der Neyhe aufsuchen und erwarten: ob unsre Leser nicht von selbst den Schluß machen werden, daß man ihn nicht zu frühe gelebt, ihm nicht, wie es mit Fürsten eben zu gehen pflegt, ohne Verdienste bei ihm zu finden, geschmeichelt und vor der Zeit vergöttert, sondern ihm blos Gerechtigkeit habe wiederfahren lassen, wenn man ihn so auszeichnungsweise *Mirabilia Mundi* benennet hat.

Seine Mutter Theophania war schon im J. 991. zu Niemegen gestorben und in Gegenwart

---

in Meuselo histor. Litteratur vom Jahr 1781. II. Band, S. 308. lese, Herr Hegewisch, Professor in Kiel seine Bemerkungen machen, in seiner Geschichte der Deutschen, von K. Conrad *I.* bis zum Tode Heinrichs *II.* Hamb. 1781. 8. die mir aber noch nicht zu Gesichte gekommen ist, wol aber seine Geschichte, der Regierung K. Maximilians *I.* die ich mit großem Vergnügen gelesen habe und nicht genug loben und empfehlen kann.

wart des Sohnes, in der Kirche des h. Pantaleons zu Cölln standesmässig beygesezt worden *). Unser Otto war nun erst eilf Jahre alt, und so frühzeitig er auch besondern Verstand und alle gute Eigenschaften an sich bemerken ließ, so konnte er doch in einem noch so zarten Alter, das durch die Nachsicht der Mutter, doch auch dann und wann mehr Eigenwille und herrisches, gebieterisches als gesezteS Wesen, und Entschlossenheit nur zu dem, was würklich gut war, verrathen hatte, noch nicht ganz sich selbsten überlassen werden; es kam daher seine Großmutter Adelheid nach Hofe, um die Erziehung des jungen Prinzen vollenden zu helfen. Diese Adelheid war des Königs in Burgund Rudolphs Tochter, und zuerst an Lotharius König in Italien vermählt gewesen, und nachdem dieser

*) Anno Domini 991. heißt es in den Chronicis regiis Monach. Sancti *Pantaleonis* apud *Eccardum* T. I. Domina *Theophanu* Imperatrix obiit & in Basilica Sancti *Pantaleonis Coloniæ* sepelitur. Das Mausoleum selbst aus nachgeahmtem Marmor, ohne einige Innschrift, beschreibt auch kürzlich unser Freund Schwede der sel. Biörnstähl im Vten Band seiner Briefe S. 347.

dieser an Gift, so er bekommen hatte, im J. 950. verstorben war, im Jahr darauf K. Otto *I.* Gemahlinn geworden; sie war die leibliche Mutter K. Otto *II.* eine rechtschaffene Dame, zu der Theophania selbst in ihrer großen Verlegenheit, wie wir bereits gemeldet haben, einmal ihre Zuflucht genommen hatte, und die nun herbeygeeilt war ihres vater- und mutterlosen Enkels in noch so jungen Jahren wahrhaft großmütterlich sich anzunehmen; für welchen Liebesdienst sie aber endlich lauter Undank eingeerndet hat, nachdem dem Enkel die großmütterliche Sorgfalt und Zärtlichkeit, aus Verleitung der ihn umgebenden ausgelassenen jungen Höflinge, nur allzufrühe zur Last zu werden angefangen hatte *).

Was

---

*) Unsern Lesern, so unangenehm es mir selbst ist, auch so was von unserm Otto berichten zu müssen, muß es nicht unangenehm seyn, auch hier die eignen hiehergehörigen Worte des Geschichtschreibers Ditmarus vorzufinden, weilen sie theils von der Achtung des jungen Prinzen für seine Mutter zeugen, theils uns den Aufschluß geben, wie es gekommen, daß er bey so vielen guten

und

Was, so lange diese Damen, Mutter und Großmutter, die Vormundschaft über unsern Otto führten, vorgefallen ist, und ihm also nicht eigentlich zugeschrieben werden kann, sondern entweder auf dieser ihre, oder des Erzbischofs Willigis oder andrer, die mit diesem und nach diesem, Antheil an der Regierung hatten, oder aber auf allerseitige gemeinschaftliche — oder wenn man je unsern Otto auch ein wenig mit einziehen will, auf allerseitige Rechnung kommen muß, das wollen wir hier kurz, einmal für allemal, theils um des Zusammen-

---

und vortreflichen Eigenschaften gleichwol der lieben Mutter, und noch mehr nach ihr der ehrwürdigen Großmutter, manchen nicht geringen Verdruß gemacht hat. Sequenti anno 990. schreibt Ditmarus, concummato in bonis vitæ suimet cursu, in *Numagen Theophano* infirmatur imperatrix atque ab hac vita 17. Cal. Jul. discedit, sepulta in monasterio *S. Pantaleonis* præsente *filio* ac multa pro *remedio matris* his confratribus *largiente*. Quod cum inclyta imperatrix *Adelheidis* comperiret, tristis protinus effecta, regem tunc VII. annos regnantem visitando consolatur ac vice matris secum tamdiu habuit, quoad *ipse proterrvorum consilio juvenum depravatus* tristem illam *dimisit*.

menhangs willen, theils weilen es auf nachher gefolgte Vorfälle, seinen Einfluß und Beziehung hat, hier zusammen nehmen.

Zu Aachen war der junge Otto bald, nachdem er mit seiner Mutter nach Deutschland gekommen war, mit einer von den dreyen Kronen, mit denen in damaligen Zeiten die Kayser gekrönt zu werden pflegten, mit der silbernen nemlich gekrönet worden, um alle Ansprüche, die andre etwa machen könnten, dadurch so viel möglich zu vereiteln.

Wie man den auf die Vormundschaft Anspruch machenden Herzog von Bayern Heinrich, von dem wir bereits oben gesprochen, abgewiesen, und da er zum Kreuz kroche, aufm Reichstage zu Frankfurt mehr als er hoffen konnte, befriedigt hatte, so war man nun auch bemühet, den Lotharius, König der Westfranken, der ebenfals auf die Vormundschaft und so unter
984 diesem Vorwand aufs Reich mit Anspruch machte — und bey dieser guten Gelegenheit auch Lothringen sich zueignen wollte, auch bereits Vardun weggenommen hatte, zur Raison zu bringen, der sich denn auch dazu bequemte und

um

um Ruhe und Frieden zu haben, das Eroberte gerne wieder heraus gab.

Ein groſser Theil der übrigen Zeit der Vor- 985
mundschaft, wurde mit dem Kriege wider die 7
Slaven zugebracht; denn es hatten, da Otto *II.* in Italien — und also aus dem deutschen Rei- che abwesend — war, die Dänen und fast alle 982
Wendische Völker die Waffen ergriffen, und wa- ren zwar besiegt worden, hatten aber gleichwol in ihrer Empörung fortgefahren, und bey dem Lärmen, den nach Otto *II.* Tode Herzog Hein- rich von Bayern wider die dem jungen Otto gesezte Vormundschaft erregt und die Sache so 984
weit getrieben hatte, daß er sich sogar zu Qued- linburg zum König hatte ausrufen lassen, wa- ren ihm nebst andern auch die Slavischen Für- sten der Obotriten, Böhmen und Polen bey- gestanden. In der Folge hatte man zwar diese 991
Völker durch Feldzüge über Feldzüge so weit ge- bracht, daß sie um Frieden hatten ansuchen müs- sen, bey welcher Gelegenheit Mieſco, des Bo- leslaus, Herzogs von Böhmen Bruder an den Otto abgesendet worden war, und ihm unter an-

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

dern etwas in Deutschland noch nicht gesehe-
996 nes, ein Kameel, zum Geschenke präsentirt hat *);
kaum

---

*) So schreibt davon der *Annalista Saxo* beym **Eccard** Corp. hist. med. aevi S. 345. *Otto* rex adhuc puerulus cum magno exercitu perrexit in *Slavoniam* ibique ad eum venit *Miseco* dux *Polonorum* cum multitudine nimia obtulitque ei *Camelum* & alia xenia multa, se ipsum etiam subdidit potestali illius & tunc *simul pergentes devastaverant totam terram incendiis & depraedationibus multis.* Als in der Folge dieser Miesca, dux Polonorum, wie er beym Schwandtner Scriptor. rerum Hung. T. I. S. 417. heißt, beym Pabst um den königlichen Titul anhielt, und dieser im Begrif war, ihm die verlangte Krone zuzusenden, erschien die Nacht vorher dem Pabste ein Engel im Traum und befahl ihm ernstlich, die in Bereitschaft habende Krone den Gesandten eines unbekannten Volks, die am folgenden Tage zu ihm kommen würden, ohne Verzug zuzustellen; denn dem Herzog dieses Volks gebühre sie zur Ehre seines Reichs und Belohnung seiner eigenen Verdienste vorzüglich. Und dieser Herzog war denn der h. Stephanus, erster König der Ungarn, und Miesca mußte also warten, bis der Pabst wieder eine andere Krone vorräthig hatte.

[illegible]
STAATS
[illegible]

kaum aber wär unser Otto nach Italien aufge- 997
brochen, so brachen sie ihn schon wieder, und er
mußte, als er zurük kam, neuerdingen hinter
ihnen her seyn, und ihnen den Ernst und den
Meister zeigen.

Da wir eines Zugs unsers Otto nach Ita-
lien so eben erwähnt haben, so wollen wir die
Gelegenheit dazu und was er dabey ausgerichtet
habe, hier angeben und beybringen. Es hatte 995
nemlich unsern Otto, der Pabst Johannes *XV.*
(*XVI.*) dahin eingeladen, der von dem mächti-
gen römischen Bürgermeister Crescentius oder
Cincius Bedrükungen über Bedrükungen auszu-
stehen hatte, weilen er zwar rechtmässig erwählt
war, aber nicht von der Parthey dieses allver-
mögenden Mannes seyn und es mit ihr wider
die Deutschen hatte halten wollen. Cresscen-
tius hatte es endlich so weit getrieben, daß er
ihn gar verjagt hatte, und ehe noch Otto ihn
wieder einzusezen zu Rom anlangte, war er ge-
storben. Auf unsers Otto Empfehlung wurde
nun zwar ein naher Verwandter desselben, Bru-
no, Otto Herzogs in Schwaben Sohn und

Ludolphs Enkel *), zum Pabst erwählet, der den Nahmen Gregors V. annahm, und da er dem

*) Von diesem ersten Zuge unsers Otto nach Italien, der Wahl Brunonis zum Pabste, und der Krönung des Kaysers durch den Bruno mögen unsre Leser den Bericht des Ditmarus, vielleicht um so lieber, mit seinen eigenen Worten lesen, weil er sich mit einem Lobe für den jungen Kayser schließt, das dem Lobenden und dem Gelobten Ehre macht: Rex autem, schreibt er, natale Domini in *Colonia* fuit & pacificatis omnibus in his regionibus ad *Italiam* diu desideratus perrexit & in urbe *Papia* paschale peragit festum. Dehinc *Romam* veniens glorioſe nepotem suum *Brunonem*, *Ottonis* filium Ducis, in locum *Johannis* Papae nuper defuncti, cum omnium laude praesentium, constituit. In ascensione Christi, quae tunc erat, 12. Cal. Junii, anno aetatis suae XV. regni XIII. indictione VIII. ab eodem *unctionem Imperialem* percepit & Advocatus Ecclesiae Sancti Petri efficitur. Posthacc vero Imperium illud priorum suorum more gubernavit, *aetatem suam moribus industriaque vincens.* Solte nun dieser Bruno wol gar derjenige seyn, der unsern Otto in seiner Kindheit so zuchtmeistermässig behandelt hatte, wie wir oben gesehen haben, so würde auch dieß dem Charakter des jungen

Kay-

dem Otto die päbstliche Würde zu verdanken hatte, sichs wie billig zur Pflicht machte, auch wieder etwas für ihn zu thun, und ihn zu Rom mit der sogenannten güldenen Krone zum Kayser zu krönen. Ob er auf diesem Zuge auch zu Mayland oder Modstien, wie Muratori will, mit der gewöhnlichen eisernen Krone schon vorher gekrönt worden seye, bleibt inzwischen zweifelhaft, und wir finden keinen Beruf in uns, die Gründe für und wider hier zu prüfen, die auf beyden Seiten doch nicht entscheidend sind.

Was hiebey dem Kayser und Pabste Ehre macht, ist dieß, daß jener auf Vorbitte dieses dem Crescentius für dießmal seine Aufführung, so eigenmächtig, gewaltthätig und strafbar sie auch gewesen war, groemüthig verziehen hat; vielleicht weilen er sich selbst vor einem Manne, der in Rom und anderswo einen starken Anhang hatte und nach nichts geringerm als der Krone von Italien trachtete, zu fürchten Ursache hatte;

Kaysers Ehre machen und beweisen, daß er das monitoribus asper bey Zeiten abgelegt und auf Rache wider harte Begegnung nicht gedacht habe.

vielleicht weilen ihn Crescentius bey seiner Ankunft in Rom aufs submisseste empfangen und sehr wohl bewirthet hatte; vielleicht auch, weil er ihn durch Liebe und Sanftmuth noch zu gewinnen hofte; vielleicht weilen schon damalen des Mannes schöne Gemahlinn in der Stille viel beym Kayser vermochte; vielleicht aus allen diesen und noch mehrern uns unbekannten Ursachen zusammen genommen; denn in historischen Dingen, sie seyen nun nahe oder ferne von uns, sage nur keiner so positiv, dieser oder jener in die Augen fallende Umstand, seye von diesem oder jenem Evenement, die zuverlässigste Ursache — gewöhnlich ists ganz was anders, als der Augenschein zu lehren scheint, und oft und gar oft eine sehr unbedeutende Kleinigkeit, eine Hofintrigue, die nur unter wenigen Augen gespielt und um desto verdekter gehalten zu werden, mit einem eclaten Blendwerke überzogen wird — welches ich aber doch nicht zu Gunsten des historischen Pyrrhonismus, sondern als ein eben nicht Neuling in solchen Sachen, blos zu Steuer der Warheit hier einmal für allemal gesagt haben und hoffen will, daß dem, der gute und

gesunde

gesunde Geruchsorganen hat, daran genügen wird.

Kaum war unser Otto von seinem ersten 996
Zuge nach Italien in Deutschland zurüke, so
mußte er mit Mißvergnügen vernehmen, daß al-
les beym Crescentius nur Furcht und Verstel-
lung gewesen sey; daß er, auf seinen mächtigen
Anhang und den Haß der Italiäner wider alles
was deutsch und deutsche Beherrschung hieße,
sich verlassend, neuerdingen sich empöret, den
Vetter des Kayserś, Pabst Gregorius *V.* ab-
gesezt und verjagt, und eigenmächtig einen an-
dern Johann *XVI. (XVII.)* an dessen Stelle 997
gesezt habe *). Der abgesezte Gregorius nahm
nun seine Zuflucht zum Kayser, kam nach Deutsch-
land und bewirkte durch seine Gegenwart bey
dem jungen feurigen Kayser leicht, daß er ihm
Hülfe zusagte und sich zur Rache wider den Cre-
scentius wafnete.

*) Von Crescentius und dem von ihm wider Bruno oder Gregor *V.* eingesezten Pabst und beeder Ende kann man unsern schon oft angeführten Ditmarus nachlesen, S. 354.

Ehe er aber seinen zweyten Zug nach Italien antrat, war er — welches gewis als Zeichen frühzeitiger Klugheit und als ein Beweiß reifer Ueberlegung, die sich nicht sogleich von der ersten Hize hinreissen läßt, angesehen werden muß, darauf bedacht — einmal sich mit hinlänglicher tapfern Mannschaft zu versehen, die im Stande wäre, einen so hartnäkigen Gegner, der sich nun gewiß des äussersten versehen und gehörige Gegenrüstungen vorkehren würde, sich mit Nachdruk und gutem Erfolge entgegen zu stellen, und — sodenn auch und vornemlich auf des deutschen Reiches Ruhe und Sicherheit, während der Zeit er daraus abwesend zu seyn genöthigt werden dürfte, alle nöthige Rükſicht zu nehmen. Zu diesem Ende bestellte er die Aebtissinn von Quedlinburg, Mathildis, zur Reichsverweserinn, theils um der nahen Verwandschaft willen, in der er mit ihr stunde, denn sie war eine Tochter Kayſers Otto *I.* aus dessen erster Ehe mit Editha, Edmunds, Königs in England Tochter; theils weilen er hoffen konnte, daß sie als eine Dame nichts wider ihn unternehmen und zur Ehre des Hauses, aus dem sie abstammte, die Unternehmun-

mungen anderer wider ihn nicht begünstigen, sondern aus allen Kräften ab- und hintertreiben würde; theils aber auch, weil er auf ihre Moderation und Klugheit zählen konnte und gewiß war, daß sie an guter Verwaltung im innern des Reiches nichts ermangeln lassen würde. Glüklich, wer in solchen Fällen eine solche Verwandte vorfindet, und abermal glüklich, wer sie nicht verkennt und wie unser Otto zu benuzen weiß!

Nach diesen Vorkehrungen und klugen Veranstaltungen trat nun Otto seinen zweyten Zug nach Italien wirklich an. Crescentius hatte diesmal nicht gewartet, bis der Kayser vor Rom erscheinen würde, sondern, so bald er dessen Ankunft in Italien vernommen hatte, alle nöthige Gegenveranstaltungen gemacht und solche Vorkehrungen getroffen, daß, wenn er käme, alles in gehörigem Vertheidigungsstande wäre, und zu dem Ende die Mauern der Stadt so repariren und befestigen lassen, daß er im Nothfall sogar eine Belagerung darinn aushalten könnte. Der Kayser zauderte aber auf seiner Seite auch nicht, sondern eilte so viel er konnte und in forcirten

Märschen auf Rom zu, umzingelte und eroberte die Stadt in wenigen Tagen. Crescentius hatte sich mit seinem Afterpabste Johannes *XVI.* auf eines seiner Schlösser geflüchtet, ward aber auf der Flucht eingeholt, dem Kayser gefangen dargestellt und ihm nur ein kurzer Proceß gemacht.

Er wurde rüklings auf einen Esel gesezt und so in der ganzen Stadt zur Schau umher geführet, und nachdem man ihn lange genug gequälet und sein Gespötte mit ihm getrieben hatte, nebst noch 12. andern vornehmen Mitschuldigen vorm Thore an einem Galgen aufgeknüpft, oder wie andre wollen, enthauptet *). Das gewöhnliche Ende verwegener Rebellen, die ihren Hals wagen

und

*) Nicobaldus in seiner Compilatione chronologica beym Eccard T. I. S. 1275. erzählt die Sache kurz und gut so: *Crescentius*, Consul Romanus, *Gregorium* Papam fugavit & in ejus locum substituit *Johannem*, Graecum Placentinum, hominem pecuniosum a legatione redeuntem; hoc compèrto, *Otto* Romam rediit & tamdiu *Crescentium* obsedit & Castellum Sancti Angeli, donec obtinuit, *Crescentium* captum decapitavit, illum Pontificem oculis privavit & membris debilitavit, inde rediit in *Saxoniam*.

und nur selten retten, — und anbey ein Beyspiel, das jeden Ehrgeizigen schreken solte, der geehrt und mächtig ist und sich gleichwol keine Gränzen in seiner Ehrsucht sezen will. Allein, was helfen Beyspiele? die Geschichte stellt sie von Catilina bis auf die Pugatschews herunter zu tausenden auf, und er wütet fort der tolle Ehrgeiz, im großen und im kleinen, weilen jeder, der von diesem Teufel besessen ist, glaubt, er werde zu den glüklichen Verwegenen dereinst gerechnet werden, und die Grube nicht sehen will, die sich ihm unter den Füßen öfnet, ihn zu verschlingen.

Dem Gegenpabste Johannes ward, wie schon aus obigem erhellet, noch übler begegnet; er kam nicht einmal bis vor den Kayser; der Pöbel bemächtigte sich seiner, er ward mit Ruthen gehauen, man stach ihm die Augen aus, schnitt ihm die Nase ab, tödete ihn und stürzte ihn vom Capitolio herab, ohne einen ordentlichen richterlichen Spruch über ihn zu erwarten. Ueber dieß promte Augenausstechen und Nasenabschneiden wird sich übrigens nur der wundern, der nicht weiß, daß dergleichen Behandlungen in jenen Zeiten, auch unter richterlicher

Ge-

Gewalt und Autorität, ganz gäng und gäbe und gar nichts ungewöhnliches waren, und daß solche Strafen vernemlich gerade solche Personen trafen, denen man zwar ans Leben selbst nicht kommen, die man aber doch so ausser aller Activität sezen und durch ein solches Verfahren so um alle Hofnungen und Aussichten bringen wolte, das je wieder werden zu können, was sie bereits gewesen waren, oder das je zu werden, wornach sie getrachtet oder wozu sie Hofnungen und Aussichten gehabt haben mochten.

Alle andre, die an des Crescentius bösen Anschlägen und Unternehmungen auf irgend eine Art Antheil genommen hatten, ließ der Kayser des Landes verweisen und großentheils nach Sachsen bringen, wo sie unter seiner nähern Aufsicht seyn und er alle ihre Tritte und Schritte bemerken konnte, und weilen das Land damals nicht war, was es iezo ist, die italiänische Hize zu temperiren, ganz gute Gelegenheit war *).

Gre-

*) In Nicobaldi Compilatione chronologica beym Eccard T. I. S. 1275. heißts daher nicht so ganz unrecht: Otto *III.* imper. — *ob sui stre-*

nuita-

Gregorius *V.* sezte nun der Kayser, nach- 999
dem er zehen Monate lang von seiner Würde ent-
sezt und vertrieben gewesen war, wieder ein, und
da er bald hernach verstarb, kam der bisherige
Erzbischof von Ravenna, Gerbert, an seine Stel-
le, der den Nahmen Sylvesters *II.* annahm,
ein gelehrter Mann, und wie einige wollen, auch
ehmalig gewesener Lehrer des Kayfers — welches
denn abermal ein Beweiß seyn würde, wie sehr
Otto seine Lehrer zu schäzen und bey Gelegenheit
empor zu heben gewußt habe. Sind hier die
Nahmen Gilbert und Gerbert nicht mit einan-
der verwechselt worden, so dörften auf diesen Fall
wohl beede nur eine Person seyn: denn Otto's
Lehrer Gilbert haben wir schon oben gerühmt.
Ein sichrer Beweiß übrigens, daß Gerbert, so
wie Gilbert ein besonders gelehrter Mann gewe-
sen, ist der, daß er für einen Zauberer und
Hexen-

---

millatem dictus est *Mirabilis Mundi*. Auch hat
er zuerst das Wort *semper* zu *Augustus* gesezt.
S. Allgem. deutsche Bibliothek, B. LVIII. St. II.
S. 367. und auf einem Siegel vom J. 997. zeigt
er sich stehend. S. Praun de sigillis pedestribus
und Meusels histor. Litter. 1781. S. 242.

Hexenmeister gehalten worden ist, woran er denn wohl sehr unschuldig gewesen seyn mag *).

Nun war Otto wieder nach Teutschland zurükgegangen, und — um auch einen Beweiß sei-

ner

*) Anno Domini 992. sagen die Chronica regia Monachorum & Pantaleonis beym Eccard T. I. ad hunc annum, *Gregorius* Papa obiit (dieß kömmt aber mit unsrer Zeitrechnung nicht überein) cui succesit *Gerbertus*, *Rauennae* episcopus & dictus est *Sylvester II.* Hic *saeculari litteraturae* & praecipue *astrologiae* deditus & ob hoc *curioso Imperatori Ottoni* amatus fuit. Viel plumper heißts in Nicobaldi Hist. Pontif. rom. beym Eccard T. I. S. 1211. von unserm Sylvester: Hic natione Gallicus, proprio nomine *Gilbertus* (hier haben wir also unsre oben geäusserte Muthmassung bestättigt, daß Gerbert und Gilbert nur eine und eben dieselbe Person sey) juvenis coenobii Floriacensis monachus fuit, mox omisso monachatu (hier haben wir die Quelle aller wider den Mann verbreiteten Calumnien) diabolo fecit homágium — tantum profuit in *Nigromantia*, quod sua *doctrina maximis* placuit. Habuit quoque *Ottonem* Imperatorem *disciplinis* & *Roberlum* regem *Franciae*. Die gleich darauf folgende Erzählung, wie ihn der Teufel ertappt und abgeholt habe, mag ich nicht abschreiben, sie ist zum Vermitleiden.

ner Religiosität zu geben, oder aber unter diesem heiligen Scheine — denn ein klein wenig Verstellungskunst wird doch wol seine griechische Mutter und sein Lehrer, der Hexenmeister, einem so gelehrigen Kopfe, einzupflanzen nicht versäumet haben — andre Absichten zu erreichen, unternahm er im folgenden Jahre, zumalen da im deutschen Reiche alles ruhig war, und er sich auf seine Reichsverweserinn Mathildis, die er nun schon erprobt hatte, verlassen konnte — da wol auch diese eine so eminente Würde gerne noch länger bekleiden wolte, und daher wol gar vielleicht dem reiselustigen Kayser einen so guten Gedanken beygebracht oder beybringen zu lassen gewußt hatte — meine Leser sehen, wie man auf allerhand Muthmaßungen, wenn man über so was nur ein wenig nachdenken will und einige Welterfahrung hat, verfallen könne — eine Wallfahrt oder Reise nach Gnesen in Polen, das Grab des H. Adelberts, gewesenen Bischofs von Prag, den die heidnischen Preußen ehedem erschlagen, und dessen, als eines Märtyrers, Leichnam die frommen Polaken um so schwer Gold, als er gewogen, — wobey er aber durch ein Wunder sehr leicht befunden

funden worden seyn soll — erkauft hatten, zu besuchen.*)

Es empfieng ihn hier Boleslaus, damaliger Herzog von Polen, mit aller seinem hohen Stande gebührenden Achtung, und bewirthete ihn herrlich; wogegen ihm Otto aus Erkenntlichkeit den Tribut erließ, und um sich einen so mächtigen Fürsten desto sichrer zum Freunde zu erhalten, Polen bey dieser Gelegenheit zu einem Königreiche erhob, auch dem neuen König Boleslaus mit eignen Händen die Krone aufgesezt haben soll. Um gleiche Zeit soll auch Ungarn, wie aus einer obigen Erzählung erhellet, den Titul eines Königreichs zu führen angefangen haben, und nach

dera

---

*) Von Bischof Adelberts Ermordung kann man ein mehreres nachlesen beym Ditmarus im Chronicon l. c. S. 353. unten, und eben-so von Otto's Reise zu dessen Grabe S. 357. In Hrn. v. Friese Kirchengeschichte des Königreichs Polen, die 1786 zu Breslau erschienen ist, wird der Neugierige manches hieher gehörende umständlicher erörtert finden, insonderheit von der ersten bis zur fünften Abhandl. des ersten Theils. Man sehe auch allgem. deutsche Biblioth. B. 75. St. 2. S. 558. ff.

derselben noch um etwas eher als Polen, und Otto und nach ihm Heinrich der Heilige diesen Titul bestätigt haben.

Gnesen erhöhete Otto, zum Andenken dieses seines polnischen Besuchs und seiner beym Grabe Adelberts gepflogenen Andachtsübungen, zu einem Erzbißthum und unterwarf demselben die auch erst neuerrichteten Bißthümer Cracau, Breslau und Colberg, nicht ohne Widerspruch des Erzbischofs von Magdeburg und des Bischofs von Posen, deren jeder gern diese neuen Stifter seiner Dioces zu- und untergeordnet gesehen hätte, — denn — so im Vorbeygehen sey dieß gesagt — Ausbreitungs- und Bereicherungsgeist — um sich dadurch theils ein größeres Ansehen zu geben und desto mehr Einfluß in alles zu haben, theils auch um so viel größern äussern Glanz anzunehmen und Staat und Aufwand, mehr als andre, machen zu können, belebte auch schon damals diese geistliche Herren, große und kleine, samt und sonders, und dieß war es, worauf sie bey jeder Gelegenheit aufs aufrichtigste und dringendste bedacht waren — doch, versteht sich, alles ad majorem Dei gloriam.

An einem alten abgelebten Sünder, der schon stark auf der Rükkehr seiner Jahre gewesen wäre — möchte hier wol mancher denken — ließe sichs noch begreifen, daß er den Heiligen so gar ausserm Lande, so nachliefe und so den Hof machte; aber an einem erst aufblühenden jungen Mann, wie unser Otto war? da muß doch wol bey der ersten, Pfaffenauferziehung war es doch so mit unter, ihm eine schiefe und falsche Richtung gegeben worden seye. Wir wollen dieß nicht so ganz und schlechterdings läugnen, denn einmal waren alle seine Jugendlehrer, nach der Gewohnheit damaliger Zeiten, Geistliche, einer Gewohnheit, die erst in unsern Zeiten so nach und nach in Abgang kömmt und doch noch nicht so ganz veraltet ist, daß nicht beynahe bey jedem Privat- und auch öffentlichen Lehrer an Schulen, Gymnasien und andern Instituten vor allem andern das Studium der Theologie als ein nothwendiges Ingredienz gefodert werden solte, und die römischcatholische Jugend insonderheit ganz der Leitung dieser Classe von Menschen überlassen wäre, so widersinnig auch oft dieß Begehren und diese Einrichtung ist, und so schäd-

liche

liche Folgen so was oft für die gute und brauchbare Erziehung gehabt hat und noch hat; sodenn war es eben doch in Gottes Nahmen, man mag auch zu seiner Vertheidigung und Entschuldigung sagen und vorbringen was man will, ein finstres, aberglaubisches, erbärmliches, Jahrhundert, in welchem auch der fähigste, beste und offenste Kopf sich vor der allgemeinen Contagion nicht so ganz schüzen und sicher stellen konnte — und wenn auch, so mußte man ja doch wol mit den Wölfen einmal und das andremal mitheulen; war man denn nur ein klein wenig staatsklug und wußte man seinem Thun so den feinen Anstrich zu geben — und das muß doch wol Otto in einer so guten Schule, als die seiner Mutter war, und am Hofe von den Hofschranzen zeitig genug gelernt haben — so konnte man schon mit dem äussern Scheine was anders ganz füglich in Verbindung bringen, und so wird denn auch unser Otto, wie wir bereits oben unsre Vermuthungen und unmaßgebliche und unvorschreibliche Gedanken darüber geäussert haben, so mit und neben dem Wallfahrten zum Grabe eines entfernten Heiligen, der ihn und den er nicht gekannt hatte, und der ihn übrigens nichts

angienge und nichts angehen konnte, politische Absichten zu erreichen und auszuführen ohnermangelt haben, wie er denn auch solche durch den errichteten Freundschaftsbund mit den Polen und durch diese mit den benachbarten Völkern, die dem deutschen Reiche so oft und selbst noch in seinen Kinderjahren so gefährlich gewesen waren, staatsklug genug zu erreichen und auszuführen gewußt hat; ohne jezo andern noch geheimern Absichten, die er so bey sich in petto behalten haben mag, nachzuspüren und uns in Muthmassungen, die wir mit keinen Dokumenten belegen könnten, zu verlieren, welches uns; wir glauben unsre Leser trauen es uns bereits zu, eben nicht schwer fallen solte. Genug, daß große Herren insonderheit mit einem Steine zween und wol mehrere Würfe thun können, und die polnischen Mädchen damals nicht minder schön und reizend gewesen seyn müssen, als sie es noch jezo sind; in die Plane junger Herren ist allemal auch so was mit verwebt und unser junger 19jähriger Otto war, wie wir in der Folge sehen werden, der gar nicht, qui aliquid humani a se alienum putaret.

Alles gut, möchte aber wol jemand anders sagen, alles gut! hatte denn aber der gute junge Kayser so gar Langeweile zu Hause, hatte er denn gar nichts, das ihn, mittlerweile er die Sache in Polen durch Gesandte und Negociationen hätte können betreiben und berichtigen lassen, amusiren, zerstreuen, angenehm beschäftigen und einschläfern konnte, daß er auf solche Extrema, als Wallfahrten für einen jungen Kayser sind, verfallen mußte? Hatte er denn keinen stehenden Hof und Hofetat, keine Kammerherren, Hofdamen; und unter diesen keine angesponnene oder anzuspinnende und auszuführende Liebesintriguen, keine andre Müssiggänger, die ihm was vorplaudern konnten, keine Pferde, Hunde oder expres besoldete Leute, die ihn von so was Tag für Tag, und Woche ein und Woche aus, nüzlich und erbaulich unterhalten konnten? Gabs keine Concerte, Comödien, Opern, Gaukler, keine Pferdeballete, keine Cagliostro's, Mesmers, Magnetiseurs, Somnambulisten, keine Bälle, Redouten, Turniere, Ausritte da und dorthin, parties de plaisir, parties fines, petits soupers, keine Kammerdiener und Zofen, die so

was anzetteln und hinausführen helfen konnten? keine Jagden, Carossen und Carousselsz — nichts von alle dem, was man in spätern Zeiten mit dem blendenden Nahmen fürstlicher Ergözlichkeiten belegt hat? Hatte er denn keine Gemahlinn, oder sorgte man ihm nicht für eine? keine Kinder, keine Haußhaltung, keine Hauß- oder Hof- oder Oberhof- Kuchen- und Kellermeister, Marschälle, Hof- und Obermarschälle, die ihm Fêtes procuriren und anordnen konnten? War er denn kein Deutscher? liebte er denn den Trunk, und was ihm vorangeht und was ihn zu begleiten pflegt, gar nicht?

Hilf Himmel! welche Menge von Fragen, wie werde ich die alle befriedigend beantworten können? Wenn man hier in mich dringen solte, so gebe ichs, so weit ich auch bereits gekommen bin, mit einemmale auf, eine Biographie Kayserz Otto *III.* zu schreiben. Der müßte auch beynahe ein klein wenig allwissend seyn, der dieß alles so haarklein beantworten könnte und wollte. Laßt uns accordiren, was menschmöglich ist, will ich thun — ich will zuerst was von seiner Gemahlinn, und dann was ich weiß und auftreiben kann,

von

von seinem Hofe und Hofetat beybringen, das übrige mag ein anderer ausgrübeln.

Gemahlinn, ja wol Gemahlinn! Ist doch beynahe in aller Menschen — vom höchsten und vom niedrigsten Range — Leben ein wichtiger Artikel, von dem Glük und Unglük, hohe und höchste Zufriedenheit, und äusserstes, grießgramendstes Mißvergnügen schon so oft abgehängt haben, und wol noch oft — wenn die Welt nicht bald anders umgeschaffen wird, wozu wol noch keine so nahe Hofnung vorhanden ist — abhängen dürften. In unsers Otto Leben — auch ein äusserst wichtiger Punct, wenn es anders wahr ist, was ich über diesen Punct zu berichten habe. Wir wollens anhören und denn sagen, was dabey zu sagen seyn dürfte; hinzudenken wird am Ende noch mancher was wollen, und das soll ihm denn von uns unverwehrt seyn. Ists doch ohnehin um den lieben Ehestand so eine Sache, bey der sich nicht alles, bey weitem nicht alles ausdenken läßt, so oft und viel man auch schon darüber gedacht und wol gar sich zum Narren oder klugen Mann — wie es nun eben fiel, gedacht hat.

Nichts geringers als eines Königes von Arragonien und Navarra Tochter war die Gemahlinn, die man für unsern Otto ausersehen hatte — und in so weit giengs denn gut und nach Wunsch — aber auch nicht weiter. Maria, so hieß die Auserwählte, war für den jungen Prinzen eine Dame nach aller Menschen Herzen — nur nicht nach seinem Herzen — er erzielte mit ihr keine Kinder, aber es war auch kein Wunder, denn sie hatte auf weit andre Dinge zu denken und unter ihren Hofdamen so viele Beschäftigung und da mit so vieler Vorsicht zu Werke zu gehen, daß dieß einer Dame keine Zeit noch Lust übrig läßt, den Herrn Gemahl zu unterhalten und seine müssigen Augenblike auszufüllen. So, so! wir merken schon, was dieß sagen wolle — der Herr Gemahl haben wol eine oder die andre Hofdame — Kammer- Garderobe- oder Waschjungfer (denn dieß gehört so unter eine Rubrike) artig genug gefunden, um ihr die Langeweile zu verkürzen — und da sind denn die Frau Gemahlinn auch so dann und wann dazu gekommen und haben der Hofkurzweil beygewohnt — und wenn man nun wieder allein war,

die Zeit mit Vorwürfen verdorben, die man nüzlicher & magis ad rhombum hätte anwenden können! das nun eben nicht, muß ich hier antworten, sondern die Frau Gemahlinn hatten unter ihrem Weiberetat — einen ganz hübschen Jüngling — aber doch in geziemender weiblicher Kleidung — um ja das decorum zu beobachten — und da hielten sie sich denn immer lieber beym weiblichen Geschlechte als bey den rohen Mannsleuten auf, die nur von Waffen und Krieg und höchstens vom Trinken zu sprechen wußten.

So ganz unschuldig müssen der Herr Gemahl doch auch nicht gewesen seyn, denn sie kamen dahinter — und wie hätten sie dahinter kommen können — wir wissen uns wenigstens keinen andern möglichen Fall zu denken — wenn sie nicht auch selbst das holde Mädchen, das die Frau Gemahlinn so gerne um sich hatten, genauer geprüft, allzufrey cajolirt und in allen Reizen durchforscht hätten? Betreten mögen Sie wol ein klein wenig gewesen seyn, allein sie handelten nach angestammter Großmuth und vergaben — ob dem Mädchen? das wissen wir nicht, wollen

aber doch nicht daran zweifeln, doch aber der Frau Gemahlinn die kleine Verwirrung, so tagtäglich sie auch, wie die Geschichte ausdrüklich bemerket, sich mit der artigen *Camenaria* was zu schaffen gemacht hatten — und leider müssen wir, da wir die Geschichte nun noch einmal genauer ansehen, hinzusezen: nur dem holden Jünglinge nicht, denn der soll in Gegenwart und unter den Augen des ganzen Hofstaates entkleidet und als er für das, was er war, befunden worden, öffentlich und lebendig verbrannt worden seyn. O fließt, gerechte Thränen!

Ob es Schmerz über diesen Verlust, Aerger über die harte unbarmherzige Behandlung, oder was es sonst gewesen, daß die Maria auf ihrem — vielleicht von Vorfahren hergebrachten — Rechte: neben dem Herrn Gemahl auch noch andre Mannspersonen um sich und zu ihren Befehlen zu haben, beharren gemacht habe, können wir nicht entscheiden; genug sie ließ sichs alles Ernstes angelegen seyn, so übel auch diese Intrigue ausgefallen war, immer andre und neue anzulegen und auszuführen, bis endlich die Kayserliche Milde des Herrn Gemahls in Strenge

und unerbittliche Strenge sich umwandelte; wir müssen die ganze Geschichte erzählen, so unerhört sie auch ist — doch, was sage ich unerhört? jedes Kind wird sich einer ähnlichen erinnern, die aber nur zulezt vielleicht eine andre Wendung genommen hat, als der Kayser der unsern zu geben für gut befunden hat. So wahr ist es übrigens, was man im Sprüchwort sagt: nihil sit, quod non factum sit prius.

Die Sache ist diese: In der Gegend um Modena hatte die Kayserinn einen jungen Grafen kennen gelernt, der ein Elegant seiner Zeit — und wol mehr als dieß Wort bey uns sagen will, schön, frisch, munter und wolgewachsen war, und daher ists auch kein Wunder? das Glük hatte, ihr zu gefallen; sie ließ es ihn merken, und da ers nicht so gleich merken wolte, so deutlich wissen, daß er an seinem Glük nicht mehr zweifeln konnte. Nur eins stund ihm im Wege, er war selbst vermählt und liebte seine Gemahlinn zärtlich, wahrscheinlich weilen er noch ein junger Anfänger war — und dann — weilen er aufm Land lebte, und die Hofsitten noch nicht kannte, nach denen man eheliche und andre Liebe so mit-

einan-

einander zu verbinden weiß, daß niemand mit Grunde was einwenden kann, der auch nur ein wenig Erziehung, wie man's zu nennen pflegt, genossen und Lebensart in der großen Welt gelernt hat. Alle Ressorts wurden angezogen, alle Versuche gemacht, ohne die gewünschte Wirkung hervorzubringen; voller Verdruß, daß der so schöne, so viel versprechende junge Mann so unlenksam war und so plump sich anstellte, beschloß sie endlich sein Verderben, gab ihn beym Kayser als einen Verwegenen an, der ihrer Ehre und Tugend zu nahe getreten und sich erfrecht hätte, ihr zuzumuthen, was man keiner getreuen Gattinn und keiner Dame, wie sie wäre, ungeahndet ansinnen dürfe — und mit vielen glatten, schmeichelhaften Worten wußte sie den guten Otto zu gewinnen, daß er den frechen Nebenbuhler sich vom Halse zu schaffen alles Ernstes Bedacht nahm. Der junge Graf, da er sahe, welche Wendung die Sache nahm, entdekte seiner Gemahlinn alles, unterzog sich den unglüklichen Folgen einer Bekanntschaft, die er nicht vorausgesehen hatte, willig, und erklärte sich, daß er eher eines zehnfachen Todes unschuldig sterben,

als

als eine so große Schande vor dem Kayser aufdeken würde. Er beschwur die Gräfinn, die eine kluge Dame war, Unrecht zu dulden und erst, wenn er todt wäre, es zu versuchen, dem Kayser seine Unschuld beyzubringen und begreiflich zu machen. Was der Graf befürchtet hatte, geschahe, der aufgebrachte Kayser ließ ihn enthaupten, und die Gräfinn verwahrte den ihr so theuren Kopf aufs sorgfältigste; auf den Tag aber, da öffentlich zu Roncaglione Gericht gehalten wurde, und jeder der was zu klagen hatte, frey auftreten durfte, trat auch die Gräfinn auf und flehete um Recht und Gerechtigkeit, die man einer Wittwe nicht versagen würde. Und wer hat Sie denn beleidiget, schöne Gräfinn? fragte der Kayser; Sie, war die Antwort, und damit zeigte sie den Kopf ihres Mannes vor und erbot sich zu beweisen, daß er wider Recht einem Unschuldigen abgeschlagen worden sey. Und womit, fragte der bestürzte Kayser, womit wollen Sie ihres Mannes Unschuld beweisen? Man bringe, schrie sie, ein glüendes Eisen her, es ward gebracht, sie nahms in die Hand und trugs ohne sich nur im geringsten zu beschädigen, an den bestimm-

stimmten Ort. Jedermann erstaunte, der Kayser stund beschämt da, die Sache ward von neuem untersucht, der Graf unschuldig und die Kayserinn — schuldig befunden. Weniger konnte nun Otto nicht thun, als er that; er beschenkte die Wittwe reichlich — unter andern mit vier Schlössern — und die Kayserinn ließ er auf einen Scheiterhaufen sezen und — verbrennen. Wer wird einen Mann nicht bedauern, der seiner Gemahlinn so thun zu lassen durch Recht und Gewissen sich verbunden und gedrungen sieht — und noch dazu einen jungen Mann, wie unser Otto war! das Weib, beynahe möchte man damit herausplazen, muß auch den T.. im Leibe gehabt haben; mit allerunterthänigstem Respect sey's von einer Kayserinn gesprochen.

Das war eine lange — lange Historie! aber nun unsre Meynung über dieß alles — mit zweyen Worten: Es ist eine Lüge; eine grobe unverschämte Lüge, ein Gedichte, ein Mährchen zum Einschlafen, an dem auch nicht eine Sylbe wahr ist. Es hat nie eine Maria gegeben, Kayser Otto hat nie so eine Gemahlinn gehabt, er ist gar nie vermählt gewesen, und

kein

kein einiger igleichzeitiger Geschichtschreiber gedenkt der Sache auch nur mit einem Worte; spätere neuere Chronikenschreiber haben sie von Anfang bis zu Ende erfunden und nach Gutdünken ausgeschmükt; einer hat sie dem andern, da sie einmal in einem franken frömmlenden Gehirne ausgeheft war, das vielleicht dadurch Schreken unter die armen Weiblein verbreiten wolte, nachgeschrieben, und keiner ist der Sache nach und auf den Grund gegangen. So kränkt man euch, ihr guten Schönen! und mir war es aufgehoben, eure Tugend zu schüzen, eure Unschuld an den Tag zu bringen, eure Ehre zu retten und ein Beyspiel von Verleumdung wider euch aufzustellen und zu Schanden zu machen, daß euch nun keiner weiter anführen soll, wenn er nicht, wie der Graf von unsrer Maria, mit hoher Verachtung von euch angesehen werden will.

Gerne wünschte ich meine Leser auf die Spur zu bringen, wer der erste unverschämte Erfinder dieses Ammenmährchens möge gewesen seyn — und ich hoffe es herauszubringen, daß es ein Castrate oder sonst ein untauglicher alter Sünder gewesen seyn müsse. Albertus Cranzius,

ein bekannter Chronikenschreiber, der 1517. also im Jahr, da es begunte in Deutschland Licht zu werden, gestorben ist, und Johannes Cuspinianus, ein Geschichtschreiber, der 1629. starb — also Männer, die erst im 16ten und 17ten Jahrhundert gelebt, gehandelt und geschrieben haben, sind die zween Gewährmänner, unter uns, bey denen wir die plumpe Fabel zuerst vorfinden — und mit diesen beym Sebastian Münster in seiner Cosmographie, beym Caspar Hedio, der 1518. geboren war und 1552. gestorben ist, in seiner Chronik, denen nun hundert andre wieder nachgeschrieben haben, die alle keinen Glauben verdienen, weil sie selbst keinen hatten und keinen haben konnten, so wie auch die nicht, von denen sie ihre Nachricht genommen hatten. Dem Cuspinianus, oder wie er eigentlich hieß, Spiz- oder Spieshammer, bin ich — man verzeihe mirs um des schönen Geschlechts willen, dessen Champion ich immer gerne gewesen und hier aus besonderm innerm Berufe, bin — ganz besonders aufsäzig und habe ihn bis auf seinen Nahmen nie sonderlich leiden können, ohnerachtet des prächtigen und wie auch ich glauben will — nur

in

in andrer Rükſicht, wolverdienten Lobes, das ihm Herr Hegewiſch, aus Struvens Nachrichten, in der Geſchichte K. Maximilians I. S. 150. f. beygelegt, und ohnerachtet er nach ſeiner in der Stephanskirche zu Wien noch vorhandenen von ihm ſelbſt verfertigten Grabſchrift, Geſchichtſchreiber, Philoſoph, Arzt, Redner, Dichter und Burgermeiſter geweſen *): denn man bedenke doch nur — ein Geſchichtſchreiber, der ſo eine Legende, ohne anzuſtoſſen, ohne ſeine Würde zu fühlen, daher erzählt! Dem Cranzius aber bin ich darum nicht gut, weil er Luthers Reformation nicht gut gefunden haben ſoll, die doch noch in ihrem Keime ſtak, als dieſer zum Tode reif aus der Welt gieng; allein es war eben der gute Mann mit allem, was damals vorfiel, mit allen Menſchen, mit den Schikſalen der Reiche, der Kirche, des Staats und der Privatſtände unzufrieden; er ſperrte ſich in ſein Zimmer ein, ſeufzte über alles und ſchrieb in dieſer

*) S. Kurzböks neueſte Beſchreibung der Merkwürdigkeiten Wiens, 1779. S. 99. und 100.

ser frömmelnden Einsiedeley seine Bücher, da es ihm denn manchmal geträumt haben mag und er sich so eine fromme Lüge zu gut hielte, weilen sie doch schreken und bessern und da und dort etwas Gutes wirken könnte. So schrieb man damals halb Geschichte, halb Dichtung, aber dummdreiste und — abermal muß ichs sagen, alles ad majorem Dei gloriam & aedificationem proximi. Wol uns, daß diese Zeiten nun einmal — und gebe es der Himmel! für immer vorüber sind.

Ein Glük für den Cranzius, Cuspinian, Münster, Hedio und alle andre neuere Chronikenschreiber und ihre Nachsprecher, ist es, daß sich das Mährgen auch schon bey ihren ältern Herren Collegen vorfindet, und sie also um die Ehre der Erfindung kommen; es bleibt ihnen, welches mir leid thut, keine andre, als die, das alte Weibermährgen aufgefaßt, aufgestuzt und mit erbaulichen Nuzanwendungen auf die Nachwelt gebracht und leichtglaubig genug geglaubt zu haben, was so unglaublich ist. Nicobaldi, ein weit älterer Chronikenschreiber, der noch mehrern Unsinn zusammengestoppelt und den uns Eccard wieder aufgetischt hat, spricht davon, so recht im alten

Calen-

Calendersion, und sine die & consule, hier sind des alten Träumers eigene Worte, aus seiner sogenannten *Compilatione chronologica*, die wir bereits ein paarmal angeführt haben*). Und eben so treuherzig wird auch dieß Mährgen erzählt von einem eben so allerliebsten Erzähler, Martinus Minorita **).

Kayfers Otto *III.* Hofstaat — denn davon hab' ich auch noch ein paar Worte — und es dürften leicht mehrere werden, zu sprechen mich anheischig gemacht, muß in seiner Art imposant und prächtig gewesen seyn. Noch waren die Herren, Ritters, Prälaten, Grafen,

*) T. I. S. 1276. beym Eccard: *Otto* Imp. suggestione uxoris occidit virum Comitem, falso accusatum, quod cum conjuge noluit commisceri, mox comperta veritate conjugem suam Otto igne cremari fecit & uxori Comitis falso occisi satis — fecit.

**) In seinen *Flores temporum*, auch beym Eccard T. I. S. 1615. Man sehe übrigens von Otto's vorgegebner Ehe die *Mémoires de l'Academie des Inscriptions* nach, in einem, ich erinnere mich nicht mehr so eigentlich in welchem, aber gewis der 30er Tome.

Fürsten, Herzoge und Stände des deutschen Reichs keine auf ihre Immediatät stolze und keine kleine oder selbst große Souveraine, wie etwa heutzutage, sondern alle diese Stellen, Ehren und Würden waren meist blos persönlich, und wurden vom Kayser nach Gutdünken gegeben und genommen, geschmälert und erweitert, und wer mit einer derselben bereits bekleidet war, oder noch bekleidet zu werden suchte, der folgte dem kayserlichen Hofstaate oder Hoflager aller Orten nach, wo das sich aufhielte oder hinwandte, half in Friedens- oder ruhigen Zeiten dessen Lustre vermehren, und begleitete auf eigne Kosten den Kayser, wenn er irgend einen Zug vornahm, es seye nun zum Grabe irgend eines Heiligen, oder wider die Feinde gegangen.

Es versteht sich von selbsten, daß, wo ein solcher Sammelplaz von jungen muthigen und alten erfahrnen Helden und Rittern war, auch Damen nach Proportion sich eingefunden haben, und auch diese in ihrer Rechnung nicht zu kurz gekommen seyn werden. Waren gleich die damaligen Chapeaux keine Elegans nach unserm Schlage, so waren sie doch wenigstens eben so

assidus

assidus bey den Damen, und vergaßen gewiß nichts, wodurch sie sich denselben empfehlen konnten. Wer weiß nicht, wie bey ihren Turnieren und Ritterspielen jeder darauf bedacht war, in seiner Armatur, Anzug, Schild, Helm, Wehr und Waffen in seinem Gefolge und Livree — in seinen Knechten und Knappen sich vor den andern bey den Damen bemerken zu machen? Wer weiß nicht, daß sie alle ritterliche Uebungen blos darum soweit trieben, um den Beyfall der Dame ihres Herzens zu verdienen? und wer weiß nicht, daß Damen die Ausspenderinnen ritterlicher Verdienste waren und die Preise zuerkannten und mit eignen schönen Händen austheilten — so daß alles ihr Thun und Lassen Galanterie war, und wir uns wol gar, so galant wir uns auch zu seyn dünken, mit jenen Zeiten in keine Vergleichung setzen können? Ich wenigstens räume in meinem Sinne jenen Zeiten vor den unsern den Vorzug aus Ueberzeugung ein, und wäre wol bereit, mit jedem à la . . . — hier müssen wegen beynahe stündlicher Veränderlichkeit durchaus Puncten stehen — frisirten und — gepuderten Elegant und Chapeaubasisten unsers

feigen Jahrhunderts, zur Ehre der vergangenen Zeiten, eine ritterliche Lanze zu brechen, der hierinn nicht meiner Meynung seyn wolte; der Contrast müßte gewis auffallend seyn, wenn so ein entnervtes Essenzenmännchen mit seinen Flacons es wider mich aufnehmen wolte, der ich die Ehre so tapferer Ritter und so wol beliebter Damen zu verfechten hätte, und gewis ihres nervigten Beystandes mich zu erfreuen haben würde.

Man denke nur aber ja nicht, daß alle Galanterie jener Zeiten blos in Ritterspielen bestanden, blos in diesem Pivot sich herumgedrehet und alles sich nur darauf bezogen habe, seinen Gegner, zur Freude seiner eignen Dame und die des Gegners, so wie ihn selbst, zu demüthigen, aus dem Sattel zu heben; nein! es gab auch Zwischenräume, in denen Damens und Ritter sich anders beschäftigten und einer andern Art von Luxus nachhiengen, es gab auch sogar hierinn Varietäten und Abwechslungen. Man banquetirte auch fleissig und trank dabey auf die Gesundheit der Damen so herzhaft als immer, und sang Trinklieder, so kräftig als wir keine mehr aufweisen können, und trieb Spiele

man-

mancher Art mit Pfändern und Lösen der Pfänder; man fand bey der Toilette der Damen sich ein und pflanzte ihnen Federbüsche auf den Kopf, wie jezo, und tanzte die Nächte durch, wie jezo, und half ihnen brodiren, wie jezo — und genoß sein Leben in immer guter und neuer und frölicher Gesellschaft, weilen am kayserlichen Hoflager immer andre ankamen und der Abgehenden Stellen besezten, und jeder wenigstens einmal in seinem Leben da mit Ehren seine Rolle spielen wolte; so wie man sie jezo mit weniger Ehre auf den Boulevards, in den Colisäen und Champs elises von Paris spielt, oder eine *tour de l'Europe* macht, und in jeoem Betrachte entbeutelt und etwa blos mit allerley Winde im Kopfe und irgend einem modischen Wesigen aufm Leibe zurükkömmt.

Brodiren — da ich das Wort nun einmal gebraucht habe, so muß ich hier diese Sitte mit einem illustren Beyspiele erläutern, das beweisen wird, wie weit in damaliger vermeyntlich rohen Zeit die Industrie der Damen gegangen seye, und wie wenig unsre heutige Filet- und Stokbändermacherinnen Ursache haben, auf ihre Künste stolz

zu seyn, als deren ganze Arbeit heute entsteht und morgen vergangen ist, so wie ihr eigner Blounten- und Flitterstaat. Noch zu unsrer Väterzeiten gabs Damen, die mit jenen en parallèle gesezt werden konnten, da brodirte man noch ganze Tapetenstüke, Sessel und Stühle und Tabourets und Canapees und Bodendeken, wie jezo die Kinderreiche Königinn in England ohne Beyspiel thut, ganze Kleider, wenigstens Westen mit den langen und breiten Schooßen, worauf man auch ein Dessein anbringen, eine Reihe von Bäumen und Palläsien, ein ganzes Jagdstük oder eine ganze Rittergeschichte anbringen und vorgestellt sehen konnte — aber jezo mit den Westgen ohne Schooße, die sich enden, wo die Beinkleider anfangen! und wer brodirt diese? Fabriken — und nicht mehr unsre Damen.

Unser Otto erschien einmal, an welchem Hofgalatage es gewesen sey, hat uns die neidische Geschichte nicht aufgezeichnet, doch aber davon etwas gemeldet, und wird auch, wenn anders meine Biographie bis zur Ewigkeit, woran ich nicht zweifle, übergeht, zu ewigen Zeiten davon melden — in einem Kleide, in welchem die

ganze so bilderreiche Offenbarung Johannis in Golde brodirt oder eingewirkt war. Man denke einmal, die ganze Offenbarung Johannis und alle die Bilder, Figuren, Vorstellungen, Ideen, Träume, Gesichte und Geschichten, die darinn vorkommen! Schon der Gedanke, so was auszuführen, ist ein großer, alle unsre jezigen Begriffe, allen unsern jezigen auch noch so großen und noch so hardien Schwung von Enthusiasmus weit übersteigender Gedanke, dessen nur heroische Seelen fähig seyn können — und nur erst die Ausführung selbst — und die so glükliche Ausführung desselben, daß ein großer Kayser an einem glänzenden geschmakvollen Hofe bey einem hohen und solennen Feste darinn paradiren und alle seine gegenwärtige Vasallen und Hofschranzen, die doch gewis aufs Kleiderraffinement sich auch verstanden haben, damit effaciren, sie weit hinter sich zurüklassen und gleichsam im Triumphpompe die Nachricht von diesem so ausserordentlich prächtigen und gusteusen Kleidungsstüke bis auf die Nachwelt — und bis auf uns bringen konnte.

Unsre heutigen Antiapocalyptiker mögen scheel zu so was sehen, so lange sie wollen; es

beweißt mehr, als ihnen vielleicht lieb seyn solte, und ich wäre wol im Stande, mit diesem Argumente κατ' ἀνθρωπον einen Beweiß wider sie und die Irreligiosität unsrer Zeiten zu führen, der nicht wenig beschämend für sie ausfallen sollte, wenn ich mich anders hier mit ihnen abgeben möchte und ich nicht andre Bemerkungen über diesen Kayserlich christlichen Ornat zu machen hätte, die einem Historiker wichtiger seyn müssen als alles, was er durch theologisches und theosophisches Polemisiren allenfals gewinnen könnte. Genug, von jener Zeit an bis iezo ist eine so sublime Idee weiter in keines Menschen Herz oder Hände gekommen, ausser daß, wie ich höre, gegenwärtig der so künstliche und weilen er auch ein Geistlicher ist, auch christlich — und weilen er des sel. D. Bengels Schüler ist, auch apocalyptisch gesinnte Pfarrer zu Kornwestheim, Herr Hahn an einem Uhrwerke arbeitet, auf welchem alle apocalyptische Rechnungen, die ganze verflossene und die ganze zukünftige Geschichte der Welt, die erste und die zweyte Auferstehung, alles nach Bengels und andrer großen Chiliasten Berech-

nungen in Fächern auf einer Scheibe, die in 6000. Jahre eingetheilt ist, angezeigt und zu sehen seyn soll.

Den Erfinder dieser künstlichen apocalyptischen Uhr wissen wir, welches aber die geschikte Hand gewesen seye, die ein so kostbares Kleidungsstük, etwas so Einziges in seiner Art — und gleichwol so großes Ganze, zu Stande gebracht habe, dieß leider! wissen wir nicht, und kaum werden wirs durch Muthmassungen, worinn ich ohne Ruhm zu melden, sonst so unglüklich eben nicht seyn soll, herausbringen und wahrscheinlich wenigstens machen können.

Aus einer Lyoner oder irgend einer andern Fabrike, aus den Pariser Gobelins ist es ganz gewis nicht gewesen, dann diese und alle andre derley Fabriken, Webereyen und Dessinerien existirten, so viel mir bewußt ist, — Herr Professor Fischer in Halle und Herr Professor Beckmann in Göttingen mögen leicht ein mehrers wissen, — damals noch gar nicht. In den Palästen (Serails mag ich doch per anticipationem nicht sagen) der damaligen Constantinopolitanischen Kayser mag wol so was die Beschäftigung der

Kay

Kayserinn, der kayserlichen Prinzessinnen und ihrer Hofdamen in müssigen Stunden, deren sie viele in ihren Gynäceen gehabt haben mögen, gewesen seyn, und so könnte man darauf fallen, daß die Mutter unsers Kayserś, die Theophania, wenn sie nur nicht schon so frühzeitig verstorben wäre, zu ihres Sohnes Kayserinauguration so ein Stük Arbeit vor die Hand genommen haben möchte, wenn man nicht etwa einwenden wolte, daß die Geschäfte der Vormundschaft und Regentschaft für ihren Sohn ihr zu so was keine Zeit gelassen haben dürften, und insonderheit dieß, daß sie so frühzeitig dahin gestorben ist. Wolte man sagen, sie habe, da ihr Vater Romanus der jüngere umgebracht war, währender Zeit ihrer Retraite oder währender Zeit ihres langen Brautstandes, da ihr Stiefvater Nicephorus sie nicht ausliefern wolte, und der erst vom Zimisces und ihren Brüdern Basilius und Constantius ausm Weg geräumt werden mußte, um sich Grillen und die Langeweile zu vertreiben, ein so andächtiges Werk unternommen, so muß ich zwar gestehen, daß alle Umstände zusammen genommen, wenigstens nichts

un-

unwarscheinliches darinnen liegt und es leicht mög-
lich ist, daß sie noch in Constantinopel so was
angefangen und in Deutschland oder Italien
vollendet und ihrem Sohne zum Andenken hinter-
lassen habe; allein ich muß auch wieder gestehen,
daß diesen Wahrscheinlichkeiten sich so viele Un-
warscheinlichkeiten in Weg legen, daß ich sie alle
herzuerzählen, viel weniger aber wegzuräumen,
weder Zeit noch Geduld genug in meiner Gewalt
habe, und so ihre Parthie, so interessant sie auch
seyn mag, mit gutem Willen und Wissen dem
abandonnire, der sich ihr nach mir unterziehen
mag.

Denn bey allen diesen Warscheinlichkeiten
geht mir eine andre Nochmehrwarscheinlichkeit im
Kopfe herum, die ich gern, wenn ichs nur im-
mer vermöchte, bis zur Gewißheit erheben mö-
chte. Ich möchte nemlich um vieles den Gedan-
ken, ein solches Kleidungsstük zu verfertigen, in
keinem andern Gehirne entstehen sehen, und von
keinen andern Händen ausgeführt wissen, als in
dem frommen Gehirne und von den gottseligen
Händen der in Gott andächtigen Aebtissinn von
Quedlinburg, Mathildis, und ihrer geschäftig-

willi-

willigen Stiftsdamen; denn einmal wissen alle, die je Handschriften oder auch erste Abdrüke mit Gemählden, Kupfern oder Holzschnitten von der Apocalypsis gesehen haben, wie geschäftig die Einbildungskraft der Mönche und Mönchischgesinnten und per correlatum der Nonnen in Ausbildung der Vorstellung apocalyptischer Scenen in jenen Zeiten gewesen sey, wie willig und wolgefällig man sich dabey verweilet, und wie so gar alles was möglich man gethan habe, um diese bilderreiche Geschichten und Weissagungen sich und andern immer und unaufhörlich und unauslöschlich zu vergegenwärtigen, so daß kaum in dieser Zeit Büchern etwas häufiger vorkömmt — wenn es nicht etwa die scandaleusen Geschichtgen von Bädern und Badegästen, von Mönchen und Nonnen in diesen Bädern sind, bey deren Schilderung und Darstellung man sich mit einiger sinnlichen Wollust, so ganz in der Stille und Einsamkeit seiner Zelle verweilen oder bey Besuchen und Gegenbesuchen sich, ohne was zur Erklärung und Erläuterung des vorhabenden Gegenstandes beyfügen zu dürfen, so eine kleine unschuldige Klosterlust verschaffen konnte.

Je nachdem nun der Hang zur blos sinnlichen oder aber zur geistigsinnlichen Wollust bey den Aebten und Aebtissinnen der damaligen Klöster die Oberhand hatte, welches von Alter, Zeit, Gewohnheit und mancherley Umständen abhienge, je nachdem beschäftigte man sich und die jeweiligen treuer Pflege und Wartung überlaßnen Mönche und Nonnen gerne mit dieser oder jener Gattung von Bildern und Vorstellungen.

Von unsrer Mathildis haben wir Ursache zu glauben, daß apocalyptische Bilder ihrem Alter mehr angemessen gewesen, als andre, und vielleicht hatte sie um so mehrern Wolgefallen daran, weilen ihr Vater Otto *I.* ihr Stiefbruder Otto *II.* und ihr Neveu Otto *III.* mit Rom und den römischen Bischöfen so viele unangenehme Auftritte gehabt und man schon in den damaligen Zeiten unter dem apocalyptischen Thiere par eminence die römischen Bischöfe sich vorstellen zu müssen sich berechtigt zu seyn glaubte. Es spricht auch für ihren Ernst, Rechtschaffenheit, kluges Betragen und nicht equivoquen Tugendeifer laut, daß sie Otto *III.* wie wir oben gehört, da er einen Zug ausserm Reiche vorhatte, zur

Reichs-

Reichsverweserinn in Deutschland während seiner Abwesenheit bestellt hatte, welchen Einfall er gewis nicht gehabt oder ohne merklichen Widerspruch und männliche Widersezlichkeit von andern nicht ausgeführt haben würde, wenn sie von Seiten der Sittlichkeit verdächtig oder auch nur etwas mit irgend einem Scheine von Warheit wider ihre Person und Charakter einzuwenden gewesen wäre.

Hiezu kömmt endlich noch, daß selbst noch heutiges Tages in der Abtey Quedlinburg ein güldner Bischofsstab vorhanden ist, den Kayser Otto *III.* der Aebtissinn Mathildis geschenkt und im Jahr 999. aus Italien zum Zeichen der Investitur überschikt haben soll. Der Anecdotensammler, aus dem ich dieses berichte, nennt zwar die Aebtissinn Otto *III.* Schwester, die aber nicht Mathildis hieß, und die dritte Aebtissinn des Stifts, so wie Mathildis K. Otto *II.* Schwester die zweyte gewesen ist, und auf diesen Fall, würde der jüngern eine Ehre zu Theil werden müssen, die ich gern der ältern auf Rechnung gebracht hätte, worüber denn diese hoffentlich nicht

zürnen

zürnen wird *). Der Stab ist zwo und eine viertels Ehle lang, im Durchschnitt fast einen Zoll

*) Die zweyte Aebtissinn zu Quedlinburg Mathildis war eine Schwester Kayſers Otto *II.* die dieſer bereits bey ſeinem Zuge nach Italien zur Reichsverweſerin angeſtellt gehabt hatte; ſo ſchreibt von ihr der Hauptſchriftſteller, der in dieſer Geſchichte zu Rathe gezogen werden muß, Ditmarus Chron. L. VI. circa finem: Anno 978. Imperator *(Otto II.) Veronae* placitum habuit — & filius Imperatoris *(Otto III.)* ab omnibus in Dominum eligitur. — Imperator cum *Romam* veniret — graviter infirmatus eſt, ut extrema ſenſit adeſſe, omnem ſuimet pecuniam partes diviſit in quatuor — — tertiam *ſuimet dilectae Sorori Mechtildae*, quae Abbatiam in *Quedilingeburg devotis Chriſto famulae obtinuit.* Dieſe Mathildis ſtarb im J. 999. und nun erſt folgte ihr als Aebtissinn zu Quedlinburg Kayſers Otto *III.* Schweſter, der dann derſelben, wenn anders die von Wallmann angegebne Jahrzahl richtig iſt, den Biſchofsſtab, zum Zeichen der Inveſtitur noch in dieſem Jahr überſchikt haben mag, wodurch denn das an Otto überſchikte apocalyptiſche Kleid, wenn es anders der frommen Mathildis, wie ich noch immer behaupte, frommer Gedanke geweſen

Zoll dik, mit einem goldnen Knopf drey Zoll lang versehen, von Ebenholz gemacht und mit rothem Sammet überzogen, über den der güldne Beschlag geht. So beschreibt ihn uns Joh. Andr. Wall.

---

wesen ist, zu seiner Danksagung für den überschikten Bischofsstab ferner gelten, doch aber immer noch Danksagung für die übertragene Reichsverweserung seyn könnte. Diese Schwester Kayser Otto *III.* hieß aber nicht Mathildis, sondern Adelheid, wie ihre Grosmutter, war im J. 977. geboren, im J. 1039. von Quedlinburg nach Gandersheim als Aebtissin versezt worden, wenn sie nicht beyde Stifter zusammen behalten hat, welches wol auch schon damals, um vornehmer und bequemer leben zu können, Mode gewesen seyn mag. Sie ist im J. 1044. gestorben, und ich werde besser unten noch einmal und sehr ausführlich von ihr zu reden die Gelegenheit haben, oder, wenn sie sich nicht zeigen will, um gewisser Ursachen willen, mit Vorsaz und Gewalt ergreifen. Diejenige Schwester K. Otto *III.* aber, welche Mathildis geheissen hat, war an den im J. 1035. verstorbenen Pfalzgrafen am Rhein, Ezon, vermählt gewesen, und bereits zehen Jahre vor ihrem Gemahl, im J. 1025. verstorben. Man muß hierüber unsre Genealogisten, insonderheit einen der neuesten und exactesten, Herrn Prof.

Wallmann in seiner Abhandlung von den Alterthümern zu Quedlinburg, die 1776. auf 10 Bogen in 8. erschienen ist, und wobey die allgem. deutsche Bibliothek Band XXXII. St. I. S. 204. meinem Bedünken nach eben nicht so ganz unrecht gemerket, daß man die Art der Arbeit aus des Verfassers Beschreibung nicht errathen könne. Eben dieser Verfasser bringt auch No. 7. seiner Schrift ein Plenarium K. Otto *III.* bey von gleichem Jahre 999. das vorne mit vergüldetem Silber belegt und mit Perlen und Edelgesteinen besezt sey.

Und nun sey es mir erlaubt zu fragen: Was ist wahrscheinlicher, als daß Otto *III.* apocalyptisches Galakleid ihm von Quedlinburg aus zugekommen sey, entweder um ihn auf die Geberinn und ihr Stift noch ferner aufmerksam zu machen, oder aber ihm damit für seine viele Gnadenbezeugungen — so gut man nemlich konnte und suo

---

Prof. von Koch in Strasburg, nachsehen in seinen Tables généalogiques des Maisons souveraines de l'Europe in der zweyten Tabelle, welche die Aufschrift hat: Les Empereurs de la Maison de Saxe.

modo, doch immer auf eine äusserst galante Weise, sich dankbar und erkenntlich zu zeigen, worauf auch unsers Herrn Wallmanns Bericht hinweisen soll, und woran hoffentlich in Zukunft niemand weiter zu zweifeln Grund und Ursache finden wird; Mathildis mag den Gedanken gehabt und angesponnen haben, und Adelheid hat ihn vollends ausgeführt.

Heinrich *II.* in Frankreich, da er bey seiner Tochter Hochzeit (Vermählung wäre schiklicher, allein über dergleichen Schiklichkeiten sezt sich der Geschichtschreiber gerne hinaus) das erste paar weise seidene Strümpfe anhatte; Ludwig *XIV.* da er zum würdigen Empfange der so weit hergekommnen Siamesischen Gesandschaft sich in einem Kleide sehen ließ, daran jeder Knopf ein großer Brillant war; Catharina *I.* in ihrem leinenen Galakleide, das ihr Peter *I.* im Vorbeyfahren bey einem Kaufmann, wo es heraushieng, weil ihm der Zeug ausserordentlich gefiele und auf ihren oder seinen Geburtstag verehrt hatte — und Salomo selbst in aller seiner Herrlichkeit und mitten auf seinem Zwölflöwenthrone, können unmöglich so geglänzt haben, als

unser

unser Otto in seinem Goldstoffe mit der Apocalypsis und allen apocalyptischen Thieren, Aufzügen, Scenen, Figuren, Gruppen und einzelnen Bildern durchwirket. Was das für ein herrlicher und wirklich majestätischer Anblik gewesen seyn mag! Hier reut mich auf einen Augenblik meine obige Aeusserung, daß ich im Jahrhundert Otto *III.* nicht gelebt haben möchte, und nur die Erinnerung, einen Orlow prächtiger und reicher als Ludwig *XIV.* es war, gekleidet, mit diesen meinen Augen gesehen zu haben, söhnt mich mit dem Jahrhunderte wieder aus, in dem ich lebe.

O! ich sehe noch den ganzen Hofstaat Kayser Otto *III.* geblendet und von Glanze dieser ihnen so unerwarteten Erscheinung alle seine Hofcavaliere und Hofdamen tiefgebükt mit niedergeschlagenen Augen von Entzüken und Bewunderung dahingerissen dastehen, staunen — nach und nach nach Hause schleichen und nun Tage und Nächte und Wochen und Monate hindurch darauf sinnen — etwas Aehnliches zu Stande zu bringen — um bey andrer Gelegenheit auch ein wenig und nach Proportion bewundert zu werden. Die guten Damen! o denen lassen von nun an

Männer und Liebhaber die leibliche Ruhe nicht — und welche unter ihnen noch von irgend einer Seite her auf Männerherzen Anspruch machen, geben sich selbst die Ruhe nicht, bis die eine ein Kleid mit der Schöpfung Himmels und der Erden, die andre eines mit dem Durchgange der 600,000. Mann durchs rothe Meer, eine dritte eines mit den Posaunen um Jericho, eine vierte, fünfte, sechste eines mit Simsons Philistern, mit Nebucadnezars Geschichte von den vier Monarchien, mit Ezechiels Geschichten, mit Daniels Geschichten, mit allen Visionen, die man nur da und dort auf- und zusammentreiben konnte, durchwirket, und dadurch sich neue Männergunst und neue Anbeter erwirket und erarbeitet hatten.

Revolution in der Mode hat diese Erscheinung ganz ungezweifelt hervorgebracht, und beynahe gerathe ich in Versuchung, die Quelle des unter uns so weit und breit um sich greiffenden verderblichen Luxus in Gold- und Silberstickereyen, in so mannichfaltigen Zeugen, Gazen, Blounten und wie die Sächelchen alle heissen mögen, die der reiche, geldgierige Wiz der Puzmacher

macher und Puzmacherinnen in unsern Tagen in so großer und so abschrekender Menge, daß bald niemand, der nicht sicher verderben will, sich mehr zu heurathen getrauet — ausbekt, in dem vielbedeutenden und so vielen Interpretationen Stof leihenden apocalyptischen Kleide unsers Otto zu suchen und zu finden — und ganz gewiß haben daher die reichen Meßgewandte, Pectoralen, Stolen, und wie das pöbelblendende Zeugs alles heissen mag, unsrer Prälaten, Chorherren und Meßpriester, die wir bey Processionen und vorm Altare so sehr anstaunen und auf denen auch so viele bald alt, bald neu-testamentliche Geschichten in Gold, Silber, Perlen und andern Stikereyen zu erbliken sind, ihren ersten Ursprung und Anfang genommen *), weilen diese Herren, die zu

*) Was der Verf. Fusts von Stromberg zur Erklärung der Stelle S. 47. in seinen Anmerkungen S. 98. sagt: daß man schon im eilften Jahrhundert Geschichten der Heiligen auf Tuch gestikt habe und das Leben der eilf tausend Jungfrauen auf ein großes seidenes Tuch mit silbernen Faden gestikt, das die Tochter Strombergs, Bertha, von der scheinheiligen Betrügerinn

allen Zeiten Höflinge gewesen, oder sich als Höflinge oder unter die Höflinge einzuschleichen gewußt haben, sichs zur Schuldigkeit gemacht hätten, auch so was biblisches auf ihren Kleidern zu haben, nachdem sie gesehen, daß den Kayser sein apocalyptischer Ornat, in dem er vor ihnen paradirte, so sehr auszeichnete, ihm so vortreflich liesse und ihn so sehr über alles, was man denken konnte, emporhobe *). Falle ich hier in einen

---

grinn seiner Schwester zu machen gelehrt worden ist, das mag, wems gelüstet, jeder bey ihm selbst nachlesen; zur Erläuterung meiner Hypothese — es verzeihe mirs der sel. Herr Verfasser, der niemand laut S. 121. eine Hypothese zu gut halten will, als Astronomen und Medicinern, weilen jene arme Männer nicht hinauf, und diese nicht hinein sehen können — trägts ganz und gar nichts bey.

*) Vielleicht, wie Herr Tychsen in Buzold die arabische Schrift unten um den kayserlichen Mantel zu Nürnberg, welche nach seiner Ausrechnung im Jahr 1134. oder wie es die Götting. gel. Anzeigen St. XX. 1783. S. 198. ff. noch genauer angeben, zwischen dem 1. Nov. 1133. und 27. Octob. 1134. in Sicilien verfertigt worden, glük-

einen Ana- oder Parachronismus, in ein ὑστερον πρότερον, so muß man mirs verzeihen, da ich ein

glüklich genug erklärt hat, könnte man noch leichter, mit Hülfe der Offenbarung Johannis und sonderlich ihrer so sinnreichen Commentatoren, unter denen in unsern Tagen Bengel und Crusius oben an stehen, (denen aber der Berliner allgemeine deutsche Bibliothekar im LX. Band II. St. S. 461. ff. die Nativität etwas unbarmherzig, doch kunstmässig gestellt hat) unsers Otto Kleidungsornat erklären, wenn er nur noch irgendwo etwa als eine Reliquie aufzutreiben wäre. Verzweifeln wir indessen nicht; haben wir doch erst neulich erfahren, in welchem Ornate Kayser Friedrich *II.* beygesezt in seiner Gruft gelegen hat, vielleicht entdekt auch noch eine glükliche, wolmeynende Hand unsers Otto apocalyptisches Galakleid in irgend einem von ihm besuchten und in casum Mortis dotirten Kloster — und denn halte ich gewiß Wort und zahle den Kupferstich und übersende ihn gratis an alle Käufer meiner Ottonischen Biographie. Was übrigens unser πολυμαθέστατος und πολυγραφότατος Semlerus in Halle in einer besondern Schrift über ein *Mantum Henrici Sancti*, das er auch in einem Kupferstich darstellt, für eine Erklä-

Kayserbiographe und kein Pfaffen- oder Prälatenbiographe bin.

Es bleibt dabey, was ich mir gleich anfangs vorgenommen hatte; ich werde mir Herrn Wallmanns

---

rung gegeben und in Meusels histor. Littèratur, Hornung 1783. S. 184. noch weiter darüber erinnert, das alles hab' ich auch gelesen, aber leider! nichts in meinen Kram sonderlich dienendes vorgefunden. Das Kleid Otto's, so viel getraue ich mir zu behaupten, mag und muß ein königlicher Mantel gewesen seyn — ohngefähr wie der, den Gisela, Gemahlinn des H. Stephanus, ersten Königs von Ungarn, (eine Contemporangeschichte mit der unsern) gestikt hatte und worauf in Gold Christus, mehrere Patriarchen, die Apostel und eine Menge Innschriften zu sehen waren — oder aber wie der Kayser Heinrichs, den Herr Semler abzeichnen lassen — und so läßt sichs einigermassen begreifen, wie so ganz vieles und eine so lange Reyhe von Begebenheiten und Nichtbegebenheiten darauf abgebildet werden konnten. Von des Mahler Zeuxis manteau par semé des lettres qui formoient son nom, muß man Baylen im Art. *Zeuxis*, und von der Frau des Lieutenant criminel *Tardieu*, die aus Geiz Kleider von Pergament trug, das ihr Mann verschrieben hatte, ebendenselben im Art. *Ferrier* nachlesen.

manns Schrift, in der von diesem Kleide die Rede seyn soll, verschreiben — und wenn seine Beschreibung, die er uns davon aus der Quelle giebt, nur einigermassen so beschaffen ist, daß man mit Hülfe irgend eines Hofschneiders oder Autors de re sartoria medii aevi es errathen oder herausbringen kann, wie das Kleid beschaffen gewesen, so soll vor'm Titul meiner Schrift R. Otto in seinem apocalyptischen Ornate — und wenn auch ein noch so lange herabhangender Schleppmantel dazu gehörte, zu allerseitigem Vergnügen und Beguken meiner Leser in einem Kupferstiche à la Chodowiecki — denn dem Manne selbst, der so alle Hände voll zu thun hat, werde ichs — ich bin bescheiden — so dreiste ich mich auch zu rechter Zeit und Stunde anzustellen weiß — nicht zumuthen können — erscheinen, und der mir von meinem Oncle zu dem Ende verehrte Conventionsthaler, nebst noch ein paar andern, die ich mir am Maule ersparen werde, oder aber durch Schriftstellerey noch zu erwerben gedenke — oder aber durch andre als schriftstellerische Talente vielleicht bereits erworben und ad hunc usum zurükgelegt habe, sollen

dazu

dazu mit Freuden verwendet werden — um dem Verleger ja kein gutes Wort darüber geben zu dürfen *).

Doch

*) Es thut mir doch wirklich leid darum, daß ich mein gewiß aufrichtiges Versprechen nicht halten kann; denn in der Schrift des Herrn Wallmann, die ich mir habe kommen lassen, finde ich zwar, daß er Bürgermeister in der Neustadt Quedlinburg und ein herzguter, ehrlicher, wolmeynender Mann ist, es auch an seinem Orte nicht ermangeln läßt, Herren, Frauen und Jungfern, die etwa seine Schrift lesen möchten, recht erbauliche Lehren wider den auch dort überhandnehmenden Luxus, Untreue und andre Ausschweifungen zu geben und in gut altväterischem Tone, der seine Wirkung wenigstens bey mir, der ich doch auch ein putativer junger Herre bin und mit der Luxussucht tant soit peu angestekt seyn soll, nicht verfehlt hat, ans Herz zu legen — allein von unserm Otto *III.* und dessen apocalyptischem Galakleide — um das es mir doch so eigentlich ganz allein zu thun war, weiter nichts, als Seite 84. die wenig Trost bringenden Worte: Er (Otto) habe an seinem Hofe und überhaupt so viel auf großen und ausserordentlichen Staat gehalten, daß er sich auch ein gewirktes Kleid verfertigen und in dem reichen Zeuge die ganze

Offen-

Doch ehe ich den Hofstaat unsers Otto verlasse, muß ich noch was davon bemerken, das in

Offenbarung Johannis mit reinem Golde wirken lassen. Lassen? o ich bitte gar schön, Herr Burgermeister, verderben Sie mir meine Conjecturen und die Beweise meiner Conjecturen nicht! Sie sagen ja selbst Seite 23. der Kayser habe viel auf seine Schwester die Aebtissinn Mechtildis die dritte gehalten und sie und ihr Stift mit Stüken des H. Creuzes und mit einem güldnen Bischofsstabe beschenket (wenns anders nicht die alte und ächte Mathildis gewesen ist) und sie wird doch dagegen in ihrer Art wieder erkenntlich gewesen seyn und den Herrn Bruder (oder Neveu) nicht in den Fall gesezt haben, selbst auf ein so klösterliches Galakleid denken zu müssen. Sie erzählen ja selbsten, und Tangmar in Vita Bernwardi erzählt schon vor ihnen, die Aebtissinn, Sophia zu Ganderoheim (S. 25.) eine andre Schwester unsers Otto seye eine gelehrte und lustige Dame gewesen, sie habe sich als Abbatissinn in galanten weltlichen Kleidern, wider die Reguln ihres Stifts, einige Jahre bey ihrem Herrn Bruder am Hofe aufgehalten, woselbst sie nicht allein allen Lustbarkeiten mit einem freyen Betragen beygewohnt habe, sondern auch fleissig an die Höfe der Herren Prälaten herumgereiset

seye

in die Geschichte aller Zeiten und in die des deutschen Reiches insonderheit einen wichtigen und

---

seye und sich bey selbigen mit allerley Ergözlichkeiten habe bedienen lassen. Hier mag nun ihr Lassen wol angebracht seyn, Herr Bürgermeister, aber bey unsers Otto Galakleide steht es gewis am unrechten Orte. Die Prinzessinn Sophia war galant, die Prinzessinn Mechtildis besser und richtiger Adelheid erkenntlich — und alles, worinn ich nachgeben kann, ist dieß, daß vielleicht die ältere Mechtildis Tante den guten und frommen Einfall gehabt und auszuführen übernommen hatte, die jüngere aber die bey mir nicht Mechtildis sondern Adelheid heißt und ihre Prinzessinn Schwester ihn ausgeführt oder ausführen lassen, weilen dieß ein Werk nicht von einem Tage und nicht für zwo oder vier auch noch so geschäftige Hände, sondern von langer Dauer, anhaltendem Fleiß und vieler mühsamen Arbeit gewesen seyn muß — und also die ganze kayserliche weibliche Familie mit allen ihren Hofdamen, Stiftsdamen und Zofen und Unterzofenanhange sich damit Ehre beym Kayser und dem Hofe machen konnten und machen wollten und ganz sicher gemacht haben werden. Es stehe also, wenn Sie's erlauben, meine Muthmassung und gelte, sonderlich mit lezterer Restriction und Distinction zwischen

und sehr grosen Einfluß gehabt hat; und wenn anders, was ich vorbringen will, gegründet ist, mehr

---

schen dem entworfenen und unternommenen, und zwischen dem glüklich ausgeführten und vollendeten Werke — und gelte was sie gelten kann; in allen andern Stüken, wo es nicht auf Conjecturiren sondern auf Thatsachen und sachbelegte Geschichte ankömmt, bis auf ihre Wasserkrüge von der Hochzeit zu Cana hinauf oder herunter, die Sie uns so umständlich beschrieben und so wahrscheinlich ächt gemacht haben, will ich Sie denn auch wiederum glauben und behaupten lassen, was sie nur immer gelüsten mag, und nur noch, da es hieher gehöret, erinnern, daß in Uffenbachs Reisen I. Band, von einem Quedlinburgischen Reliquienverkauf die Rede sey, und ich doch hoffen wolle, es seyen die Wasserkrüge gerettet worden. Und da kömmt mir noch ein anderer Reisebeschreiber in den Wurf, der neueste unter allen, Nicolai, der erzält, zwar nicht in seiner Reisebeschreibung, sondern in seiner Beschreibung Berlins und Potsdams: die älteste Urkunde Potsdam betreffend seye vom J. 993. in welchem K. Otto *III.* den Ort, der damals vielleicht noch keine Stadt war, an seine Tante Mathildis, Aebtissinn zu Quedlinburg, geschenkt habe. Man sehe auch die Lemgower Bibliothek sel. Andenkens, Band XVII, S. 412. — und nun hievon kein Wort weiter.

mehr von dem Lustre dieses Hofes zeugen muß, als irgend was anders zeugen könnte, und den Glanz desselben über alles, was man sich denken könnte, erheben würde. Es ist dieß, daß viele und nicht unwichtige Schriftsteller die Entstehung der hohen Erzämter des deutschen Reiches, des Erzmarschallen, des Erzmundschenken, des Erztruchsessen, des Erzkämmerers, kurz des ganzen hochpreißlichen Churfürstlichen Collegii, in den Zeiten, unter der Regierung und am Hofe unsers Otto *III.* suchen und gefunden haben wollen. Und nun denke man sich die Pracht und den Pomp eines Hofes, an dem diese hohen Stellen existirten und von den ersten Herren des deutschen Reichs in eigner hoher Person versehen wurden, Stellen, um die noch jezo zuweilen so große Zwistigkeiten und wol gar Kriege entstehen, und die man doch, wenn je einmal der Fall sie auszuüben eintritt, blos durch andre Untergeordnete versehen läßt, weil man selbst dazu viel zu vornehm ist, und welche Untergeordnete wieder andre Untergeordnete haben, und wenn sie solche auch nicht haben, dennoch noch große Herren genug sind, um so ein Amt an keiner andern

Tafel

Tafel in der Welt, als an der Kayserlichen, und in kayserlichen Zimmern mit honneur versehen zu können *).

*) Ditmarus, der auch hierinn unser Gewährmann seyn muß, sagt ausdrüklich L. IV. S 349. daß zu Quedlinburg, als daselbst unser Otto im J. 991. einen Reichstag hielte, quatuor ministrabant Duces, *Henricus Franconiae* dux ad Mensam, *Conradus (Sueviae)* ad Cameram, *Hecil (Bavariae)* ad Cellarium und *Bernhardus (Saxoniae)* equis praefuit. Andre mögen aus dieser Stelle schließen, was sie wollen, und für oder wider die Erzämter daraus herleiten, was ihnen gut dünket; mir, der ich gern so was auch von einer andern Seite ansehe, als es von allen andern angesehen wird, genügt es, daraus den Schluß auf den prächtigen Hofstaat unsers Otto zu gründen, und um ja meiner Sache recht gewiß zu seyn, auf diese Stelle gestüzt dreiste zu behaupten: das apocalyptische Kleid seye da, wo dieser prachtvolle Hofstaat versammlet gewesen, wol zuerst zum Vorschein gekommen, habe da unsern *ephebus Imperator* in aller seiner Herrlichkeit den Ständen des deutschen Reiches gezeiget und seye also wol auch da die Werkstätte desselben gewesen — welches denn zu beweisen war.

So viel ist allemal gewiß und ausser allen Streit gesezt, daß wenn schon Otto nicht eben die Sieben Churfürsten (bey denen gleichwol in der güldnen Bulle K. Carls *IV.* die *septem candelabra lucentia* der Apocalypsis nicht vergessen sind) in der Ordnung und mit eben der eminenten Würde, wie sie nachher sich gezeigt haben, angeordnet und eingeführt hat, er dennoch, da er weder Gemahlinn noch Kinder hatte, auf die er das Reich hätte vererben können, da er die unruhigen Italiäner aus Erfahrung kannte, die den Deutschen die Kayserwürde immer gerne entrissen und auch in Italien freye Hände gehabt hätten, da er auch verhüten wolte, daß nach seinem etwanigen Tode in Deutschland selbst nicht neue Unruhen ausbrechen möchten, auf mit Pabst Gregorius *V.* gepflogenen Rath verordnet hat, daß hinführo und auf ewige Zeiten das Recht und die Gewalt, einen deutschen Kayser zu erwählen, den deutschen Fürsten allein zugehören, und der römische Pabst keinen andern als Kayser erkennen und ausrufen solte, als den die vornehmsten deutschen Fürsten und Stände zu dieser Würde erhoben haben würden. Woraus

denn

denn erhellet, daß wahrscheinlich anfangs die Wahl durch die vornehmsten Fürsten des Reichs blos dirigirt, und der andern Willensmeynung und Stimmen darüber vernommen und gesammelt und endlich was man für das Reich am zuträglichsten gehalten, beschlossen worden; bis nach und nach, da einige Häuser in Verfall gerathen, andre sonst unterdrükt worden und neue innere Unruhen überhand genommen, man die ganze Sache einem engern Ausschusse anvertrauet und durch denselben betreiben lassen, das Churfürstliche Collegium sich zu Ludwigs des Bayern Zeiten formiret und endlich durch die güldne Bulle Kayser Carls *IV.* bestätiget und mit Ausschliessung der übrigen Fürsten und Stände des Reichs zur Kayserswahl autorisirt zu seyn geglaubt und bisher behauptet hat. Eine um so mehr nöthige Anordnung, da so gar oft diese wenigen Wahlherrn nicht einig sind und nicht unter einen Hut gebracht werden konnten; was würde erst, wenn mehrere und alle Stimmen sich hätten vereinigen sollen, zu erwarten gewesen seyn?

Kein Wunder, daß unter einem solchen Kayser das Hofceremoniel merklich gestiegen ist, und

so merklich, daß es der Hauptschriftsteller dieser Periode, der Bischof Ditmarus, aufzuzeichnen für nöthig befunden hat; kein Wunder, daß eben derselbe über zunehmenden Luxus in Deutschland gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts sehr ernstliche Klagen angestellt und überhaupt angemerkt hat, daß die Politik der sächsischen Kayser in Ansehung ihrer Heurathen mit ausländischen Prinzessinnen und insonderheit die K. Otto *II.* mit der griechisch constantinopolitanischen Prinzessinn Theophania eine so plözliche und schnelle Veränderung der Sitten in Deutschland hervorgebracht habe, daß man beynahe unter ein andres Clima versezt zu seyn hätte glauben sollen *), und Lambert von Aschaffenburg, ein

Ge-

*) Seite 357. sagt hievon unter andern unser Bischof Ditmarus: Imperator antiquam *Romanorum* consuetudinem jam ex parte magna delectam suis cupiens renovare temporibus, multa faciebat, quae diversi diverse accipiebant, (auf welche Stelle sich auch Schmidt bezieht und von einem Magister Palatii, Magister Militiae, Praefectus navalis, Vestiarius, die er alle eingeführt habe, spricht) *solus* ad *mensam*, quasi semicirculum

Geschichtschreiber, der, wie der wienerische Schmidt mit Grunde sagt, auch unserm Zeitalter seine

lum factum, *loco* coeteris *eminentiori* sedebat. Seht mir da, möchte man hier wol versucht werden auszurufen, das stolze Herrchen und wie sehr es sich in noch so jungen Jahren gefühlt haben muß. Wir glauben immer, die spanische Grandezza, die mit Carl *V.* zu uns herübergekommen, habe unser Hofceremoniel und unsre Etiquetten eingerichtet — und hier werden wir belehret, daß sie ächten und gemeinen deutschen Ursprungs sind. — Wo er denn aber wol dieses Stölzchen her hatte? wo anders her, als woher Cicero seinen Wiz, sein divinum ingenium hatte, à matre *Helvia* — à matre *Theophania*; es war byzantinischer Stolz, der ihn an einer erhöheten Tafel speisen hieß (denn so wars bey den byzantinischen Kayserin im Gebrauche), und der ihn auch anderes byzantinisches Hofgepränge in Deutschland einführen machte. Man sehe Fischers Sitten und Gebräuche der Europäer im V. und VI. Jahrh. 1784. S. 175. und aus ihm allgem. deutsche Bibl. B. LXII. St. I. S. 155. Er hat auch zuerst den Gebrauch eines förmlichen Scepters auf seinen Siegeln eingeführt, und die Umschrift heißt auf seinen Siegeln zuerst: Otto *Dei gratia* Rex; und: Otto Dei gratia Romanorum

Schande machen würde, in eben diesem Ton angestimmt und bemerkt hat: daß, da um diese Zeit der

---

Imperator Augustus. Keiner seiner Vorfahren hatte sich Rom. Imperator...auf seinen Siegeln genannt. S. Gerkens Anmerk. über die Siegel zum Nuzen der Diplomatik II. Theil 1786. und aus ihm allgem. Litter. Zeit. 1786. No. 204. S. 386. f. — Wenigstens sieben Couverte zur Rechten und sieben zur Linken will eine gewisse Prinzessinn — ich erinnere mich nicht mehr, in welcher Ferie — neben sich an der Tafel weggenommen wissen; an der sie mit andern Prinzen und Prinzessinnen speisen solte, die zwar ihre nächste Verwandte aber in ihren Augen von so hoher Geburt nicht waren als sie. O! unsre Wollust Joseph *II.* wie schnell und wie schön hast du der steifen — sey's deutschen, sey's spanischen Etiquette ein Ende zu machen gewußt, daß sie nun da steht in aller ihrer Lächerlichkeit! Wenn z. B. kein weiser Bürger des Staats einer Tafel sich nähern soll, an die des weisen Mannes Bube dreist sich hinsezt, so bald er die Uniform um sich geworfen oder fürs Vaters Geld sich zum unnüzen Herrn von umgeschaffen hat. — Vetter: rief hier mein Oncle, piano! und wenns nicht genug ist pianissimo! man kann nicht wissen, wo er noch einmal hinkommen und sein Glük machen wird,

und

der Gebrauch der Hembden in Deutschland noch nicht allgemein gewesen, man doch bereits auf der andern Seite den Luxus soweit getrieben habe, daß kein Pelzwerk kostbar genug gewesen, um Herren und Damen damit auszurüsten, welches man für wollene Zeuge von den Preussen geholt habe.

Laßt uns, nach dieser Excursion, auf die unterbrochene Regierungsgeschichte unsers Otto

und wo reiner Mund und tiefe Bewunderung alles dessen, was vorgeht, oder nun einmal hergebracht ist, vielleicht vor allen Dingen erfordert wird; ich bin, fuhr er fort, in meinen jüngern Jahren einmal Rechnungsführer an einem gräflichen Hofe gewesen — wäre ich nicht so jung und unklug, als er jezt ist, gewesen, Bliz was für ein Mann wär' ich! Gemeiniglich sind diese Art Leute zu stolz, um selbst ihre Finanzen zu besorgen, und da hat, wer einmal ihr Vertrauen gewinnt, gewonnen Spiel. Zwanzig, die sich reich und wol gar in den Adelstand hinein betrogen und beschummelt haben, könnte ich ihm nennen, wenns Noth thäte; aber Axiom isis: wenn's nirgend glüken kann oder will, dem glükts, wenn er diesen Weg einschlägt. — Ich will mirs gesagt seyn lassen, Herr Oncle, war meine Antwort.

zurükkommen; es ist uns davon nur noch die lezte traurige Periode zu beschreiben übrig, nemlich sein abermaliger und dritter Zug nach Italien, von dem er aber leider! nicht wieder lebendig zurükgekommen ist. Er unternahm denselben noch im Jahre 1000. oder 1001. in der Absicht, verschiedene Unruhen, die während seiner Abwesenheit entstanden waren, zu stillen und mancherley eingerissene Unordnungen, sonderlich unter der Geistlichkeit, abzustellen. Sylvester *II.* saß damals auf dem päbstlichen Stuhle, der vorher Erzbischof zu Rheims und zu Ravenna gewesen war, den seine Feinde, wie wir bereits oben gehört, der Magie und der schändlichsten Laster beschuldigen, der wie einige behaupten, auch eine Zeitlang unsers Otto Lehrer gewesen seyn soll, und den die jezige unpartheyische und uneigennüzige Nachwelt für einen an allen diesen Beschuldigungen unschuldigen geschikten und gelehrten Mann, der für seine Zeiten nur zu gelehrt gewesen, und daher der Unwissenheit und dem Aberglauben verdächtig worden, und ihren groben Verläumdungen ausgesezt gewesen, gelten läßt und längst erklärt hat.

Was unser Otto, so bald er dießmal nach Rom kam, sogleich mit möglichstem Eifer betrieben hat, war dieß, daß er auf die Wiederherstellung der verfallnen Kirchenzucht drang, und dem Aergerniß wehren wolte, das alle Fremde, die nach Rom kamen, an der Ausgelassenheit und frechen Lebensart der Geistlichen nahmen. Er ließ zu dem Ende einige strenge Verordnungen, wodurch Zucht und Erbarkeit und gute Sitten wieder hergestellt werden solten, bekannt machen; hiedurch aber wurden nunmehr nicht nur die Geistlichkeit, sondern auch die Bürgerschaft, die von der Zügellosigkeit der ersten ihren guten Nuzen hatte, und sich dabey sehr wol befande, aufs äusserste wider ihn aufgebracht, so daß anfangs ein allgemeines Murren und Unzufriedenheit und endlich gar ein Aufstand erfolgte. Rom, sagten die Bürger, ist eine freye Stadt und gewohnt zu regieren, nicht aber regiert zu werden, am allerwenigsten von Deutschen. Die Sache gieng so weit, daß, ehe sichs der gute wolmeynende Kayser versahe, er von der Bürgerschaft in seinem Capitolium umringt, die wenigen Leute, die

er zu seiner Bedekung bey sich hatte, zum Theil getödtet und er in aller Form belagert war.

In dieser nicht kleinen Gefahr kam ihm, so bald er was davon vernommen hatte, der Markgraf Hugo von Brandenburg, den der Kayser über Hetrurien oder Toscana gesezt hatte, eilend zu Hülfe, und brachte den Herzog Heinrich von Bayern, der unserm Otto nachher unter dem Nahmen Heinrich *II.* oder Heiligen, in der Kayserlichen Würde gefolgt ist, mit sich. Ohne auch nur einen bewafneten Mann mit sich zu nehmen, gieng Hugo, der klug genug war, um einzusehen, daß weder der Auflauf so geschwind und mit Gewalt gedämpft werden könnte, noch auch der Kayser die Belagerung lange auszuhalten im Stand seyn würde, in die Stadt, und erschien, da er glaubte, sich auf seine dem gemeinen Wesen geleistete treue Dienste verlassen zu können, vor dem römischen Rathe, ermahnte, bat und beschwur denselben mit möglichsten Gründen und Nachdruk, daß er seine Bürger die Waffen niederzulegen bewegen, und so einen Weg zu einem Vergleich eröfnen möchte, wozu er von seiner Seite alles erfinnliche beyzutragen versprach.

Der

Der Rath, so sehr er auch beschlossen hatte, keine Vergleichsvorschläge anzuhören, sondern sich, es koste was es wolle, einmal für allemal in Freyheit zu sezen und zu dem Ende den Kayser entweder zu tödten oder gefangen in seine Gewalt zu bekommen, nahm gleichwol den ernsten und gutmeynenden Antrag des Markgrafen mit der Bürgerschaft in Ueberlegung, und stellte sich hierauf, damit es nicht das Ansehen hätte, als seye man blos von Wuth entbrannt und ohne gegründete Ursache zu haben, so weit gegangen, an, zum Frieden geneigt zu seyn, trat auch darüber mit Heinrichen und Hugo in Unterhandlung — denn mit Otto, den man als einen schon wirklich Gefangenen ansahe, ließ man sich nicht ein, Hugo aber kam unter der Begünstigung der Friedensunterhandlungen ungehindert zu ihm, und weil er wol merkte, daß dieß alles von Seite der Römer bloße Verstellung seyn, so rieth er ihm, in verstellter Kleidung heimlich aus dem Capitolium zu entwischen; welches auch, mittlerweile Hugo an das versammelte Volk eine lange Anrede hielt und die Unterhandlungen darüber

über sich weit in die Nacht verzogen, glüklich bewerkstelligt wurde.

Das Resultat seiner Anrede und gepflogenen Unterhandlungen war, daß er, als ein gegen die Römer, wie gegen den Kayser, gleichgutgesinnter Mann zum Frieden und Vergleich rathe und die Hände bieten wolle, das Volk aber sich nur erklären solle, ob es seine Verwendung dazu brauchen wolle, dem Otto das zu rathen, was er für Beede am zuträglichsten halten würde. Und die Antwort war endlich gewesen: er solle es thun; wo nicht, so würden sie ihn für keinen ehrlichen Mann erkennen. Darauf hin war Hugo mit Otto heimlich auf und davon gegangen, die Römer waren zwar hierüber nicht wenig unwillig worden, allein er ließ ihnen wissen, dieß sey es eben, was er für Beede am zuträglichsten gehalten habe, daß nemlich der Kayser auf freyen Fuß gestellt und sie dadurch gehindert würden, sich an ihm und seiner Würde zu vergreifen; als woraus unumgänglich ewige Schande für sie und auch dieß erfolgt seyn würde, daß die Deutschen, die noch Macht genug übrig hätten,

ten, gekommen seyn und diesen Schimpf mit Verheerung der Stadt gerochen haben würden.

Nun wolte der auf solche Art befreyte Kayser nach Deutschland zurükkehren, ein mächtiges Heer zusammen bringen und damit Rache an den Römern zu nehmen, wiederkommen; allein er starb unterwegens auf der Heimreise durch List eines Weibes. Wir müssen die Geschichte umständlich erzählen, denn sie ist sehr lehrreich und beweiset, daß Weiberrache weiter geht und kräftiger wirkt, als Rache selbst eines beleidigten Kaysers.

Die Wittwe des unruhigen Crescentius konnte vielleicht wol vergessen, was für eine Rache Otto an ihrem Gemahl genommen hatte; allein Untreue, die er, wie sie glaubte, an ihr selbst begangen hatte, dieß wars, was sie so leicht nicht vergessen konnte und eclatante Rache foderte. Ueber den Tod ihres Gemahls hatte sie sich damit zu trösten gewußt, daß der junge Kayser ihr den Hof machte und ihren Ehrgeiz mit der Hofnung schmeichelte, einst wol noch als Gemahlinn an seiner Seite prangen zu können. Sie muß also wol noch jung, wenigstens reizend genug gewesen

wesen seyn, oder aber die Künste der Verführung nicht übel verstanden haben *); wenigstens hatte sie den guten deutschen jungen Mann so an sich gefesselt, daß er dieser unklugen Liebe sich weit und nur zu weit überließ, ohne die bedenklichen Folgen, die so was haben konnte, in genugsame Ueberlegung zu nehmen. Sie war sein liebster Umgang, sie wußte ihn so anzuziehen und so zu halten, daß er nur in ihr sein Glük suchte, aber leider durch sie seinen frühzeitigen Tod finden mußte.

In

*) Cernens autem Imperator, heißts beym Ekkard T. I. S. 898. ejusdem tyranni (*Crescentii*) *pulcherrimam* esse *uxorem*, ejus in exitiabilem incidit amorem, quam nocte sequenti constuprans, ab eadem veneno interficitur & augescente grassantis per venas veneni peste non multo post gravissimo languore corripitur. Nach diesem Berichte gieng alles Streich auf Streich und sehr schnell her, Ermordung des Crescentius, Beschlafung der schönen Wittwe, Vergiftung und Tod des Kaysers ist alles gleichsam nur ein Actus; Voila une femme bien expeditive, möchte mancher hier denken, und sich eben in seinen Gedanken nicht geirret haben.

In der Verlegenheit, darein er durch seine Einschliessung und gleichsam Gefangenhaltung im Capitolium gerathen war, und aus welcher sich zu helfen und zu retten, seine erste und vornehmste Sorge seyn mußte, war er mit dem getreuen Hugo, so bald und so gut sichs thun liesse, heimlich davon gegangen, ohne die schöne Wittwe noch zu besuchen, ohne mit ihr Verabredungen nehmen zu können — also ohne ihre ehrsüchtige Entwürfe zu befriedigen und ihre Hofnungen, die sie bisher genähret und er vielleicht aus übertriebener Gefälligkeit noch mehr angefacht hatte, zu erfüllen.

Ob er ihre Liebe willig oder blos aus Noth und Zwang der Umstände und der Lage, darinn er sich befand, aufgegeben, oder ob er das Andenken an ihre Liebe mitgenommen und die Fortsezung blos bis auf baldige Wiederkunft aufgespahret, ob er so weit darinn gekommen war, oder er sie so weit darinn hatte kommen lassen, daß er ihr zu etwas mehr Hofnungen und Aussichten eröfnet, oder ob blos sie sich einen Roman von Vergrösserung so in der Stille entworfen, und da sie ihn unausgeführt vor sich sahe, dieß ihre

Rache

Rache aufgefodert habe — alles dieß und noch manch anders, das sich so hinzufragen ließe, sind Fragen, die sich nun nach so langer Zeit so umständlich nicht entwikeln und beantworten lassen. Wahrscheinlich und mehr als wahrscheinlich ists, daß sie als eine abgefeimte Römerinn ihre Rolle in allem wolgespielt und den muntern feurigen jungen Mann, nachdem sie ihn einmal in ihr Garn gezogen hatte, mit unwiderstehlichen Künsten in ihrer Gewalt erhalten und mit ihm nach Gutdünken geschaltet haben werde. Wahrscheinlich und mehr als wahrscheinlich ists, daß sie ihm ihre Verbindung mit ihm nicht nur als thunlich, sondern als für ihn äusserst wichtig und vortheilhaft, seine Absichten auf Rom und Italien, auf Calabrien, Apulien und selbst auf das Constantinopolitanische Kayserthum auszuführen, vorzumahlen gewußt, und auch er ihr in der Hize seiner leidenschaftlichen Neigung güldene Berge versprochen haben werde, um ja ihrer Treue und der Anwendung aller ihrer vorgegebenen oder wirklichen Ressourcen recht versichert zu seyn. Wahrscheinlich auch und mehr als wahrscheinlich ists, daß er wenigstens seine Anhänglichkeit an sie

aus

aus Rom mit sich fortgenommen habe, und Miß-
trauen bey ihr nur daher entstanden seye, weil
seine eilfertige und heimliche Flucht ihm theils
nicht erlaubt hat, von ihr Abschied mit Vertrö-
stung aufs Wiedersehen zu nehmen, theils es wi-
der alle Klugheit und mit augenscheinlicher Ge-
fahr für ihn verknüpft gewesen wäre, wenn er
es hätte wagen und thun wollen.

Genug! Rache kochte nunmehr in dem weib-
lichen Busen, in dem bisher Liebe, vielleicht nur
verstellte, nur heuchlerische und verrätherische Lie-
be gelobert hatte. Der Ehrgeiz des stolzen Wei-
bes war — es sey nun wahre oder Scheinliebe
gewesen, was sie bisher getrieben hatte, aufs
empfindlichste beleidigt, und sie glaubte sich daher
um so mehr berechtigt, den schimpflichen Tod
ihres Gemahls und damit sich selbst, die so schnöde
hintergangen war, und auch ihre zugleich mit ihr
betrogene Nation zu rächen. Sie rächte sich aber
auch im Geiste — wenigstens damaligen Geiste
ihrer Nation — das ist auf eine heimtükische,
verstellte und meuchelmörderische Weise; unterm
Schei-

Scheine, die eilfertige Abreise des Kayſers zu bedauern und ihm noch wenigſtens ein Zeichen ihres Andenkens mitzugeben, ſchikte ſie ihm ein paar Handſchuhe nach *), eine Damengalanterie ſchon der damaligen Zeiten und die es ſo lange nachher geweſen und zum Theil noch iſt — und parfumirte Handſchuhe, alſo eine Raffinement in der Galanterie, das nicht erſt in neuern Zeiten mit unſern jungen Herrchen aus Paris uns zugekommen, ſondern von der Quelle nach Deutſchland übergegangen iſt — allein dieſer Parfum war Gift.

Handſchuhe, wie man ſie in den damaligen Zeiten trug, und wie man ſie noch auf Gemähl-

den

---

*) Twe *Hanzen* und enen *Vingerin* (Handſchuhe und Fingerring) heißts im oben angeführten *Chronico Lüneburgico* beym Eccard S. 1337. und do de Keiſer dat kleinode in de hant genam he ſtarf de hant. Im *Chronico Corneri* apud *Eccardum* T. II. p. 558. heißts ebenfals: beneficio, imo potius maleficio *chirothecarum venenatarum* & *annulo venenato* excepit mortem. Quae cum induiſſet, mox intoxicatus obiit.

den in den Cabineten und in den Briefen des Grafen *** an die Herzoginn ***, die Dorat bekannt gemacht hat, gemacht und geschildert sehen kann, dekten den halben Mann, und dienten blos oder doch vorzüglich dem Reuter, dessen Ansehen sie mit erhöhen helfen mußten und wirklich erhöhten. Der Kayser reißte nach Gewohnheit damaliger Zeit nicht anders als zu Pferde, seine Reise war eilend; die Freude, von einer so sehr interessirenden Dame noch unterwegens mit einer so modischen Galanterie sich regalirt zu sehen, erlaubte es ihm nicht anders, als die Wolgerüche so gleich gierig einzusaugen, die Handschuhe in Ermanglung der Geberinn feurig zu küssen, sie so gleich anzuziehen und vergnügt und entzükt über der ganzen Begebenheit auf seinem kayserlichen Bucephal fortzutraben. Innre Liebeshize und äusseres Gift wirkten nun um so gewisser und schneller, der Kayser ermattete — nicht vom starken Reuten, sondern vom starken wirksamen Gifte und starb dahin, ohne daß was ihn zu retten versucht worden oder auch im Stande gewesen wäre. Er starb bey oder auf dem Schlosse Paterno,

noch in Italien *), im 22sten Jahr seines Alters, den 24. andere sagen 28. May 1002.

Sein

*) Daß er so frühzeitig sterben würde — und noch anders — hat ihm der wohlselige Kayser Carl der Große, dessen Aschentopf er aus Neugierde und jugendlicher Nase — weisheit gerüttelt hatte (es ist doch ein Unglük, daß die Jugend so hastig ist, und, wenn ihr was durch den Sinn fährt, nichts sie zurük halten kann) mit kayserlichem Ernste vorausgesagt. Iste, heißts in Hermanni *Corneri Chronicon* beym Eccard T. II. p. 545. von unserm Otto, aperuit sepulcrum *Karoli Magni*, ubi *Mirabilia* multa vidit & invenit. (Kein Wunder also, daß auch aus ihm ein Mirabilia mundi geworden ist und er es zur Warnung für jeden andern, den auch nach so hohen und verborgenen Dingen etwa gelüsten möchte, nun wol auch bleiben wird, so lange die Tage des Himmels währen, und die Geschichte und sonderlich mein Versuch seiner Biographie bestehen wird). Unde in somnis idem *Karolus* apparuit ei, dicens: *ipsum non debere diu vivere* — und nun kömmt noch erst das schrecklichste — *nec prolem habere*, quod sepulcrum ejus violasset. Quae omnia sic contigerunt, sicut *Sanctus* praedixit. Sey's denn darum: genug, daß er mit noch nicht vollen 22 Jahren,

Sein Leichnam ward durch die Sorgfalt Herzogs Heinrich von Bayern, der ihm nachher in

ren, Gräber der Heiligen besucht und gerüttelt, päbstliche und andre Kronen ertheilt und genommen, Kriege geführt und glüklich geendigt hat, Verdienste geschäzt und belohnt hat, kurz Revolutionen im Staat, in der Kirche und in der Etiquette hervorgebracht und Epoche gemacht hat. Wie manch andrer hat in diesen Jahren noch nichts oder doch nichts besonderes von sich hoffen lassen, oder aber zwar Hoffnungen gegeben, aber sie nachher unerfüllt gelassen, oder höchstens nur erst sehr spät erfüllt; Mirabilia Mundi hingegen war unser Otto schon in so frühen Jahren, und dieß gewis nicht Sobriquet, sondern durch Thatsachen verdiente Lob ist und bleibt ihm eigen und wird auf ewige Zeiten zu seinem Vortheil und zu seiner Ehre erklärt werden dürfen und müssen. Uebrigens kam und will ich doch hier nicht unbemerkt lassen, daß Ademarus behauptet: Nicht aus Neugierde, sondern aus einer göttlichen Eingebung im Traum, habe Otto das Grabmal Carls des Großen öfnen lassen, und zur Belohnung darinn das bekannte Evangelienbuch, das noch in Aachen aufbewahrt wird, und auf welches noch unsre Kayser ihre Wahlcapitulation beschwören

müssen,

der Regierung gefolgt ist, balsamirt und mit allem königlichen und kayserlichen Ornate bekleidet, damit man, daß er todt seye, unterwegens nicht merken solte, vollends nach Deutschland gebracht. Die kayserlichen Insignien wurden von den Soldaten vor ihm hergetragen, und der öftern feindlichen Angriffe ungeachtet tapfer und muthig vertheidigt. So langte man, ohne daß jemand dem todten Kayser die Treue, die er dem lebendigen schuldig war, verläugnet hätte und ohne daß jemand den Todten anzutasten oder zu beschimpfen sichs hätte wagen dürfen, zu Augspurg an, wo seine Eingeweide in der Kirche der h. Afra beygesezt *) und ihm nachher von Friedrich *III.* Chur-

müssen, nebst andern Kostbarkeiten vorgefunden, worüber eine besondre Nachricht im Journal von und für Deutschland, 1787. VI. St. S. 563. ff. nachzulesen ist.

*) Inneres Bewußtseyn, daß er nicht allemal so gehandelt, wie es Klugheit und eine so eminente Würde erfordert hätten, und daß er schwach gewesen, wo er stark und von Affecten unbezwing-

Churfürsten von Sachsen ein marmornes Denkmal errichtet worden ist, der Leichnam selbst ward nach

---

zwingbar sich hätte zeigen sollen, fehlte ihm gewiß nicht, so wenig er sichs auch äusserlich merken ließe, allein bedenken wir, wie jung er gewesen, so werden wir sehr geneigt seyn, ihn zu bewundern, daß er schon so viele Stärke des Geistes besessen, und so wenige schwache Seiten verrathen hat. Quamvis *exterius vultu* semper *hilari* se simularet, schreibt Ditmarus von ihm S. 358. tamen *conscientiae secreto* plurima ingemiscens *facinora* noctis silentio *vigiliis orationibusque* intentis, *lacrymarum* quoque rivis abluere non desistit; saepe numero omnem *hebdomadem*, excepta V. febr. (quinta feria) *jejuniis* perducens, in *eleemosynis* valde largus extitit. Und nun erst höre man, da es ans Ende kam, welche Resignation und Gelassenheit bey so jungen Jahren und in einem so glanzvollen Stande. Appropinquantem, fährt Ditmarus fort, ejus obitum multa pervenere importuna. Imperator in paterna urbe *pustellis* interiora prementibus & interdum paulatim *erumpentibus* infirmatur (woraus man denn schliessen möchte, daß er die Handschuhe nicht erst auf die Reise nachgeschikt bekommen, sondern das Gift schon in Rom ihm beygebracht worden, und

sich

nach Aachen gebracht, und da mit allen Ceremonien begraben.

Und nun denke man sich bey dieser Nachricht die stolze Crescentia, diese zwote Fulvia, in ihrer mehr als Theophanischen Epichairekakie, in ihrer befriedigten Rache — und verwünsche sie nicht — und wünsche sie nicht an eben dem Baume

---

sich wirksam gezeigt habe). Qui *facie clarus* ac *fide praecipuus* IX. Cal. febr. (also noch ein anders Datum) romani corona imperii exivit, ab hoc seculo, *suis inseparabilem* relinquens *moerorem*, quia tempore eo *non fuit ullus largior* ac *per omnia* clementior illo. Gewiß ein schönes, aber auch besiens verdientes Lob. In der Folge erzählt nun Ditmarus noch, wie man den Leichnam ad *Bernam*, von da ad *Pollingam*, curtem *Sigefridi*, episcopi *Augustani*, und von da endlich ad *Augustanam* urbem abgeführet, und wie er da im Kloster der h. Afra begraben und beygesezt worden. Noch muß ich bemerken, daß die Stelle von den Worten an: pustellis interiora prementibus bis zu Ende mit eben so vielen Worten beym *Amalista Saxo* vorkömmt ap. *Eccardum* Corp. hist. med. aevi T. I. S. 377.

me zu sehen, an dem ihr würdiger Gemahl sein glorreiches Leben geendet hatte! Doch nein! was wollen wir sie so spät erst verwünschen, da ihre Zeitgenossen die ganze Sache als eine Galanterie angesehen zu haben scheinen, wenigstens kein sonderliches Aufhebens davon gemacht und kein Deutscher seinen Kayser an ihr gerochen oder auch nur rächen zu wollen Anstalt gemacht hat. Sie lebte nach wie vor ruhig, diese berufne Buhlschwester; und mag wol wegen ihrer heroischen That ihren Römern von nun an um so ehrwürdiger gewesen seyn, da man in ihr eine Rächerinn der Nation bewundern zu müssen glauben konnte. So wahr war es immer und wird es wol immer seyn, daß ein und eben dieselbe That, hier zum Scheiterhaufen, und an einem andern Orte durch einen Triumphbogen führen kann, und es oft blos darauf ankomme, daß man sich geschikt an lezterm Orte einzufinden und den erstern klüglich zu vermeiden wisse.

Der Menschheit zum kräftigsten Troste wollen wir blos noch die Bemerkung beyfügen, daß nur selten, und äusserst selten, so hohe

Wuth sich einer menschlichen, und noch äusserst seltener, einer weiblichen Brust bemächtige, und wir andre, die wir in so hohen Würden nicht sizen, sicher Liebe anspinnen und Liebe wieder verlassen und aufgeben können, ohne solcher Gefahr uns auszusezen. Unsre Schönen wissen aber auch sich zu trösten, und wissen sich zu helfen, und wissen, daß nicht der Titul, sondern der Besiz sie zu Kayserinnen mache, und daß man auch als blose Maitresse — Freundin wolte ich sagen, ganze Staaten und Länder regieren, und glüklich regieren, auch wenn es je seyn muß, umstürzen, und darinn das unterste zu oberst kehren könne; sie wissen, daß es auch einer so großen und so genauen Vertraulichkeit nicht einmal, sondern nur so dann und wann schiklich angebrachter Gunstbezeugungen bedürfe, um unter der bescheidenen Benennung einer Hofdame und der noch bescheidenern eines Kammer- oder Waschmädchens, gleichwol unumschränkt zu herrschen und Glük und Verdienste nach Gutdünken auszutheilen; sie wissen, daß es eben nicht gerade Kayser, Könige und Fürsten seyn müssen, die sie nach allem

Wunsch

Wunsch ihres Herzens glüklich machen, und man Befriedigung für seine Neigungen, Gelüste und Caprizen auch in andern Ständen und Classen von Menschen vorfinden könne — und Dank sey es den aufgeklärten Zeiten, in denen wir leben, daß weder Manns- noch Weibspersonen — auch so gar in der Liebe — nun weiter, Barbaren sind. Nur eins ist auch noch jezo uns Mannspersonen fürchterlich zu hören — ich meyne das, was Ditmarus und der Annalista Saxo mit den damals unschuldigen pustellis interiora prementibus & paulatim erumpentibus ausdrüken wolten, heutzutage aber äusserst verdächtig worden ist; doch auch dafür ist ja Rath in so aufgeklärten Zeiten, und Schande ists ohnehin nicht mehr.

Und so hätte ich denn meinen K. Otto *III.* durch alle die freudigen und widrigen, ernsten und heitern, rühmlichen und zweydeutigen Scenen seines zwar kurzen, aber doch sehr merkwürdigen Lebens glüklich hindurch geführt, und nirgend, so viel ich mir bewußt bin, die Triebfeder seiner Handlungen und Nichthandlungen zu berühren und anzugeben versäumet; wahrscheinlich

gemacht, was wahrscheinlich zu machen war, und das, worüber Mangel von Nachrichten, Dunkel und Ungewisheit verbreitet hat, in seiner Dunkelheit gelassen; was aber sein Leben und seine Thätigkeit auch nur in einiges Licht sezen kann, in alle das Licht gesezt, dessen es fähig und empfänglich oder benöthigt war — und so zweifle ich denn nicht, daß wenn alle Leben aller Lebendigen und Todten — ich meine nur aller deren, die nicht ohne Nuzen für die Welt leben oder gelebt haben — so beschrieben und den gierigen Blikken der Lesesucht dargestellt würden, man nichts — tranchons le mot — pragmatischers haben und lesen könnte, als solche Biographien, und alle Oncle's, so wie mein Oncle befriedigt und alle Akademien, so wie die, welche mich krönen wird, ihre Kronen mit Freuden verspenden würden.

Und dieß wird denn auch, ob Gott will, geschehen; wenn jeder von den vielen tausend deutschen Schriftstellern, die unser deutsches Vaterland gegenwärtig theils kümmerlich genug, theils etwas reichlicher, und so wie mich, unter den

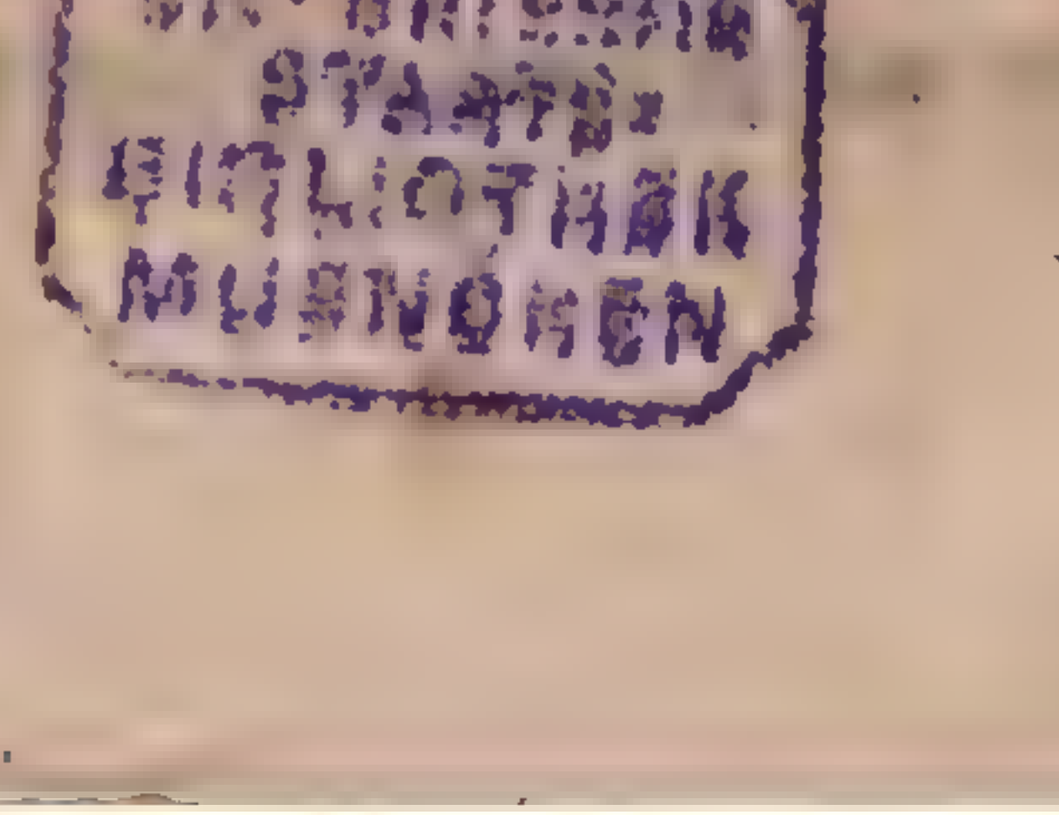
Flü-

Flügeln meines freygebigen Oncle's, in seinem Schooße nähret, wenn, sage ich, jeder nur einmal so wie ich schreiben und zum Schreiben eine so hübsche und so reichhaltige Materie wie ich finden wird. Wozu uns denn der gute Genius von Deutschland je eher je lieber verhelfen und dieß große ruhmbringende Werk doch ja noch bey meinen und meines Oncle's Lebzeiten vollenden wolle, damit wir, er wie ich und ich wie er, mit dem Troste von hinnen scheiden können, der großen Maschine den ersten Stoß durch unsern Eifer und Bemühung fürs gemeine Beste gegeben zu haben, und ich insonderheit das sublimi feriam sidera vertice aus dieser sublunarischen Welt mit mir fortnehmen und in den obern Regionen zu meiner Legitimation aller Orten, wo sichs gehört, produciren und reproduciren, auch bestens gelten und valiren machen könne, wenn ich allenfals in meinem Fluge mit hoher Stirne oder Wirbel das Gestirn der Cassiopea berühren oder gar den großen und kleinen Bären durchbohren werde, damit so nicht der Mond allein, wie es vor ein paar Jahren von ein paar Benedictinern bemerkt

worden ist, ein Loch haben möge, sondern alles gehörig durchlöchert sey.

Ja, ja! ein Werk hab ich vollbracht,
Das aller Zeit und alles Rostes lacht,
Das nie zur Pfefferdutte wird — und nie
Nie sterben wird. Nicht weil's mit Müh,
Nein! weil's mit sond'rer Lust und Lieb',
Aus innerm Hang und Autorstrieb,
Zur Existenz gediehen,
Ist ihm Unsterblichkeit, Unsterblichkeit!!!
verliehen.

Erzwingen läßt sich nichts — nur ein Genie
Sieht sich bekrönt von einer Preißakademie;
Bekrönt sie mich nun nicht, je nun! so mag
Sie krönen, wen sie will. Es liegt am Tag,
Daß ich unsterblich mich zu schreiben
Gewußt. Mein Werk wird bleiben!



STAATS-
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Drukfehler.

Seite 8. Zeile 14. nach Motto, fehlt: aus.
9. — 2. ſtatt nullo, lieſs ullo.
— — — ſt. æro, l. ævo.
12. — 11. ſt. nicht, l. leicht.
— — 13. ſt. wie, l. wir.
14. — 13. ſt. ſiede, l. ſiècle.
15. — 1. ſt. interdoſéss, l. intéreſſées.
20. — 1. not. ſt. Hagemann, l. Jagemann.
23. — 13. u. 15. ſt. Patus, l. Palus.
28. — 6. ſt. deſcevirt, l. deſövirt.
29. — 5. ſt. cien, l. bien.
— — — ſt. pat, l. pas.
36. — 16. ſt. criſt, l. chriſt.
— — 19. ſt. Herrn, l. Herren.
37. — 16. ſt. attaque, l. attaqué.
38. — 11. ſt. ja, l. déja.
— — 14. ſt. depor l. de por-
— — 22. ſt. ſi, l. ſe.
40. — 24. ſt. Foucher, l. Arnaud.
41. — 2. ſt. affigé, l. affligé.
— — 24. nach accendit ſeze ein;
48. — 15. ſt. Kayſer, l. Kayſers.
58. — 19. ſt. Titus, l. Titius.
59. — 4. ſt. einem, l. innern.
67. — 6. ſt. Sareccenorum, l. Saraceno-
rum.
68. — 4. not. ſt. eonis, l. leonis.
69. — 1. 2. not. ſt. euch, l. auch.

Seite	77.	Zeile	2. von unten ſt. ſeine, l. ſeinen.
	81.	—	5. v. u. ſt. der, l. die.
	95.	—	5. not. ſt. concum, l. conſum.
	96.	—	2. v. u. ſt. Vardun, l. Verdun.
	97.	—	17. ſt. Oboteiten, l. Obotriten.
	109.	—	13. ſt. dörften, l. dürften.
	110.	—	2. not. ſt. &, l. S.
	114.	—	10. ſt. ſeye, l. ſeyn.
	121.	—	3. ſt. das, l. Das.
	122.	—	4. ſt. Camen, l. Camer.
	127.	—	15. ſt. daß, l. das.
	134.	—	7. ſt. beliebter, l. beleibter.
	152.	—	1. not. ſt. Buzold, l. Büzow.
	154.	—	6. v. u. ſt. par ſemé, l. parſemé.
	—	—	1. v. u. ſt. ferrier, l. Ferrier.
	161.	—	5. v. u. ſt. habe, l. habe.
	166.	—	9. not. ſt. Ferie, l. Feerie.
	169.	—	1. ſt. daſd, l. bald.
	171.	—	5. v. u. ſt. ſeyn, l. ſeye.

Zu S. 48. und S. 116. Heinrichs Reichs-geſchichte S. 262. und *allgem. Litterat. Zeit.* 1787. No. 283.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ring, Friedrich Dominik,

Kayser Otto der Dritte genannt Mirabilia Mundi Ein biographisches Gemälde aus dem zehnten Jahrhundert

Erlangen 1789

Germ.g. 335 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016913-8
VD18 14265796